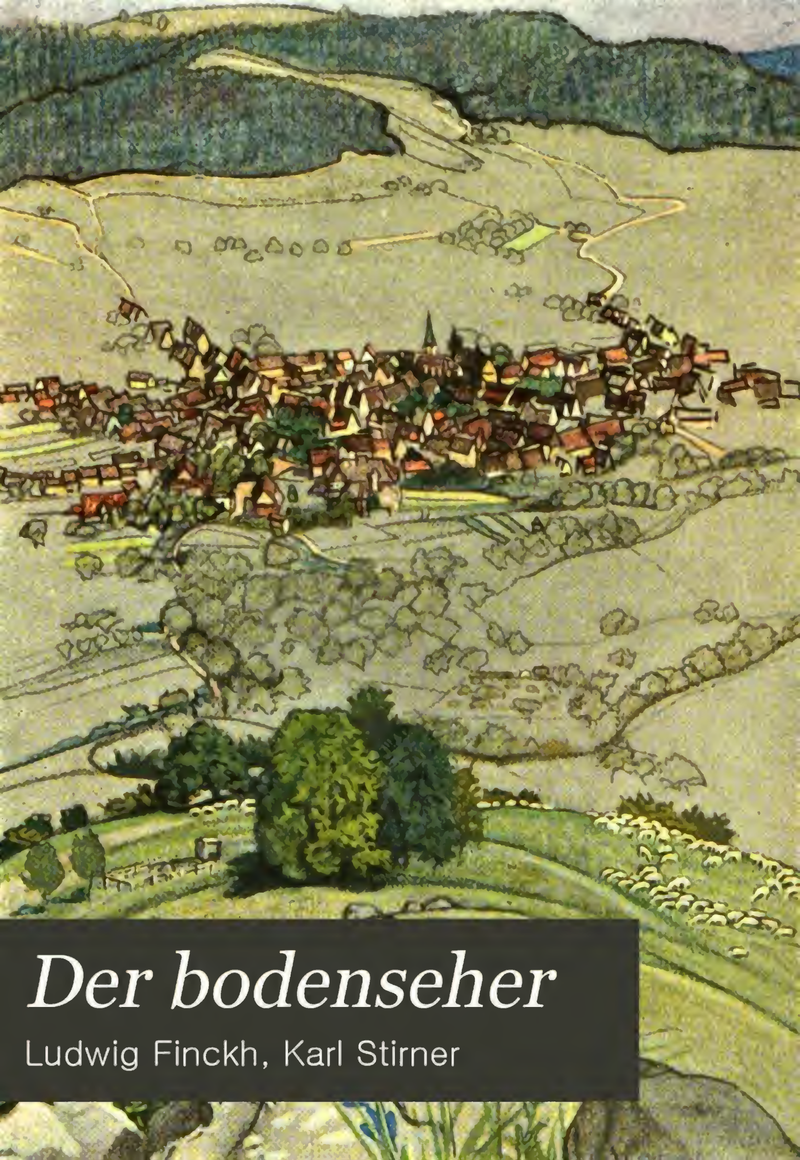


Der bodenseher

Ludwig Finckh, Karl Stirner

1.25

Ludwig Finckh / Der Bodenseher

46. und 47. Tausend

Der Bodenseher

von

Ludwig Finckh

Mit sechzehn farbigen Bildern
von Karl Stirner



Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Den Schwaben

Karl Model und Louis Laiblin



1.

Ich bin auf der Achalm geboren, in einem Schafstall, wie weiland das Lamm Gottes. Ich habe aber weiter keine Ähnlichkeit mit ihm, sondern habe mich schlecht und recht durch die Welt durchgeschlagen, ohne ein Wunder zu tun oder mich besonders heilig zu betragen; das kann mir meine Mutter bezeugen.

„Kaspar," sagte mein Vater oft, „die Achalm ist der schönste Berg auf Gottes Erdboden. Du kannst hinlaufen, soweit dich deine Füße tragen, in den Schwarzwald, in die Schweiz, bis nach Amerika, du findest keinen mehr, an den eine Stadt so in einer Mutter Schoß hingebettet ist wie Reutlingen an die Achel. Denk an mich. Die ganze Butzscher gibst du drum."

Ich bin ein gutes Stück Wegs auf der Landkarte herumgekommen, habe die Augen aufgesperrt und habe mir von der Erde erzählen

lassen. Es ist mir nicht recht, wenn ich jemanden kränke: den Schwarzwald, die Schweiz, Amerika und alle Berge drum herum gebe ich um die Achalm. So steht es heute mit mir.

Sie ist ein grünbewachsener Hügel mit schwarzem Scheitel, der steiniges Geröll trägt und zwergenhafte Erdstaffeln, vom trippelnden Fuß der Schafe getreten. Aber sie steigt mütterlich aus der runden Ebene auf, und die Stadt Reutlingen, die sich vertraulich an sie bettete, wird ihre Gründe gehabt haben; sie ist wie ihr Kind.

Wer den Bergkegel so freundlich abgestutzt hat, kann man sich denken. Es wird einmal einer einen großen Brief zu schreiben gehabt haben, übers Neckartal hinüber und noch weiter; er saß auf dem Albtrauf, am Übersberg und Mädchenfelsen, die Füße unter sich ins Tal gestellt, und vor ihm wäre ein rechtschaffener Schreibklotz gestanden, wenn nicht seine Spitze ein Loch durchs Papier gestochen hätte. Da strich der Alte behutsam mit der Hand über ihn weg und wischte die Kuppe hinunter; dort unten, gegen Westen, liegt sie; keiner weiß, daß es der Scheibengipfel ist.

Nachdem der Mann seinen Brief geschrieben hatte, ruhte er aus auf seinen Lorbeeren und bedachte sich. Er sah in die Weite vor sich, auf

Wiesen und Kornfelder, und wo seine Augen hintrafen, da standen saubere Weiler auf, aus der Freundlichkeit seiner Gedanken. Unter der Achalm, in einem Moorboden voller Eichwald, hielten seine Augen an.

„Da wäre ein Platz für eine rechte Stadt," dachte er bei sich. „Beschützt vom Gebirge, freimütig gegen den Neckar, und den Atem vom Schwarzwald holend. Aber verdienen muß sie ihr Leben."

Zuletzt legte er sich platt auf den Rücken, lachte und sah in den Himmel; das wurde dann die Schwäbische Alb.

So erzählte wenigstens mein Vater. Es kann auch anders gegangen sein. Aber mein Vater hat von jeher ein Auge im Lichten gehabt, und ich habe keinen Anlaß, es besser wissen zu wollen.

Es sind dann die Reutlinger gekommen. Der Sumpf wurde abgeleitet in einem Bach und der Wald gefällt; die Wurzeln blieben im Boden stecken; und auf den noch genährten Stümpfen erhob sich ihre Stadt. Es ist ein altes Haus gefunden worden, worin der ganze Eichbaum noch in der Wand stand.

Daraus läßt sich manches erklären. Die Reutlinger sind ein rauhes Geschlecht; dreimal ist ihre Stadt niedergebrannt, und sie haben sie

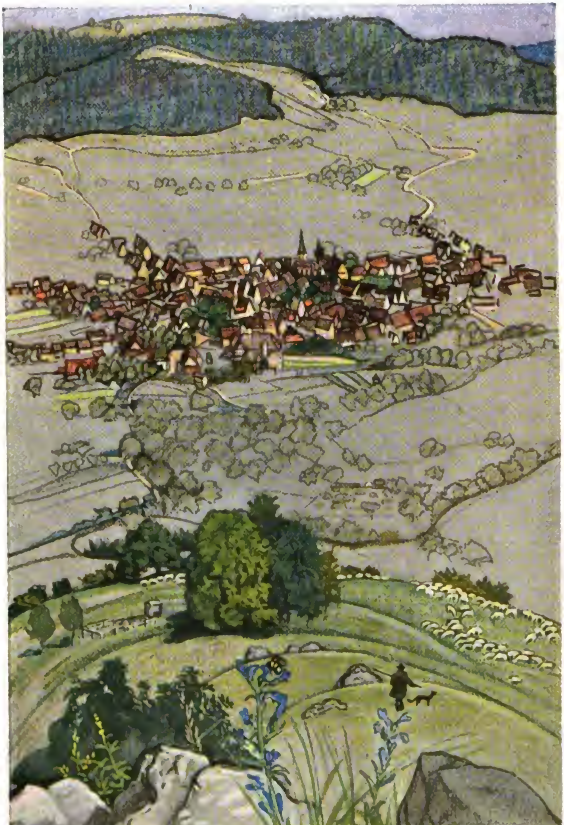
wieder aufgebaut; auf dem gleichen Fleck; denn sie geben nicht nach. Es ist ihnen in die Seele gegraben: wir müssen uns unser Brot verdienen.

„Sauer verdienen," fiel da die Mutter ein; sie war eine Weingärtnerstochter.

„Die Achalm aber," schloß der Vater dann immer, „ist so die Schreibtafel vom lieben Gott gewesen; er hat auf ihr seine Gedanken geordnet; man könnte auch sagen, sie ist der Nabel der Welt."

Es muß etwas Wahres daran sein, soviel ich davon verstehe. Unter dem Kalkstein heben sich Schieferplatten vor, und auf dem Abhang am Scheibengipfel, im Pfalzgrafen und an der Sommerhalde wächst ein Wein, der in guten Jahren Bodenreife hat.

Daß Gott den Lauf der Welt auf einer Tafel eingrub, das leuchtete uns drei Brüdern ein. Wer konnte es besser sagen, daß er die Erdgeschichte im Schiefer aufbewahrte, als wir, die wir dazukamen, wie ein Bauer in Ohmenhausen eine Vogeleidechse im Stein aushub. Wie oft sind wir auch mit unseren kleinen Hämmern in den Schieferberg geklettert und haben Jett geklopft. Tobias brach einmal ein Stück heraus wie ein schwarzes Ei, ohne Adern und glänzend, und wir schliffen es zu einer Brosche um. Die



Mutter trägt es noch heute. Und es dünkt mich noch immer schöner an ihrem Hals als ein wasserklarer Diamant, der nicht zu ihrem arbeitsgewohnten Gesicht stünde; Kohlen sind es beide, eine Pech- und eine Glückskohle.

Und wer weiß, was noch alles im Schiefer steckt. Man hat schon eine Fabrik mit Schiefergas geheizt, und wenn einmal die Kohle und das Erdöl auf die Neige geht, so besinnen sich vielleicht unsere Enkel auf ihn und steigen wieder hinunter mit neuen Hämmern und klopfen auf dem alten Schiefer herum, der so überdauernde Kräfte hat.

Was es mit dem Nabel noch auf sich habe, von dem der Vater sprach, habe ich damals nicht verstanden, obwohl ich nachher an einem sommerlichen Bache meinen Bauchnabel besah und mir den Kopf darüber zerbrach. Erst später habe ich etwas gemerkt. Ich kenne einen, der so in aller Herren Länder herumgestoßen wurde, daß er, so oft er das Schwabenland betritt, sich niederwirft und den Boden küßt. So hätte mein Vater auch getan. Und mag man über ihn spotten und die Achseln zucken, so lasse ich mir den frommen Glauben meines Vaters, daß die Erde durch die Achalm noch mit ihrem Schöpfer verbunden sei, nicht nehmen. Jeder Mensch liebt den Fleck Erde, auf dem er geboren und auf-

gewachsen ist, und macht ihn, ob er es weiß oder nicht, zum Mittelpunkt seiner Gedanken. Je älter, je mehr. Mein Vater aber, der als Hirt auf der Achalm den Tag- und den Nachthimmel über sich vergehen sah, ahnte den Geist in den Dingen um sich, sah hundertmal ein Leben werden und entfliehen und wußte vom Tode mehr, als ihm lieb war. Und ich bin sein Sohn.

2.

Ulrich, Kaspar und Tobias hatte man uns drei Buben geheißen.

Beim Ältesten war noch der Spaß an alten Geschichten im Vater lebendig gewesen. „Es haben schon mehr Ulriche auf der Achel gespukt; der Name hat bei uns Hausrecht.“ Damit zielte er auf den Grafen, um den vor fünfhundert Jahren ein Tafeltuch war entzweigeschnitten worden, weil er sich von den Städtern hatte schlagen lassen, und auch auf den späteren Herzog, dem sie den Achalmer Burgvogt erstachen und der im weiteren Verlauf darum sein Land verlor. Alte, begrabene Späne, und eigentlich keine ganz glückhaften Patrone.

Damals war der Vater noch im Besitz eines kleinen Vermögens; er konnte sich einen rühmlichen Paten für seine Söhne leisten, und die Mutter brauchte noch nicht in die Pfullinger Papierfabrik zu gehen.

Der Pate war seines Vaters Bruder, Thomas, von dem alle Jahre ein Brief aus Brasilien eintraf. Um eine Liebschaft war er als junger Mensch auf und davon gegangen und in einer langen Verschollenheit für tot gehalten worden; ungern sprach man von ihm und rührte wenig an die leidige Geschichte, obwohl das längste Gras darüber gewachsen war. Nur der

Vater erinnerte sich unerschrocken an den braunlockigen Mann, der ihn noch hatte auf den Knien reiten lassen; es lag auch ein Heftchen von ihm in einer Schublade, worin er bekannte Persönlichkeiten der Stadt mit spöttischer Feder abgebildet hatte; es mußte gefährlich gewesen sein, ihm zu begegnen; um so mehr stach von den getroffenen Ratsherren ein Mädchenkopf ab, der auf dem hintersten Blatt wie hingehaucht auf seinem schmalen Halse stand.

„Man soll den Stab über niemand brechen, solange man atmet," sagte der Vater, wenn er in dem Hefte blätterte und sich in jene Zeit hineinsah; „es kommt in jeder Familie etwas vor; ein Menschenleben ist lang, und es ist lächerlich, einen Sohn oder eine Tochter zu verstoßen; Blut bleibt Blut. Hätte er sich vergiften und die Welt von sich befreien sollen? Wenn man alles wüßte, was hinter den Haustüren vor sich geht, so brauchte keiner mit dem Kopfe zu mucken. Ich habe den Thomas im Gedächtnis behalten, und die anderen haben sich nachher auch besonnen, wie es auf einmal bei ihm funkelte. Es gibt im Leben Seitensprünge und Verblendungen, man kann nicht immer genau den Weg vor sich wissen. Dazu ist man ein Mensch; ich kann einen, der bloß das Rechte tut, schon gar nicht leiden, es muß

ihm etwas fehlen. — Beim Thomas hat die Kur angeschlagen; ohne Tal gibt es keinen Berg, und er hat seine Täler hinter sich gebracht. Wie dann der Brief kam, der seinen Grabstein umwarf und ihn als Arzt des Kaisers von Brasilien vorstellte, da war alles vergeben und vergessen, und jeder wollte mit ihm verwandt sein."

Der Doktor Thomas Brucklacher übernahm Patenstelle bei seines Reiterleins erstem Buben, und so hatte Ulrich die beneideten großen Käfer und blauen Schmetterlinge im Kasten; einen echten Götzen von gelbem Golde, so groß wie einen Daumen, hob der Vater bei dem Tagebuch auf; er hatte selber Ehrfurcht davor.

Die unverhofften Umstände des gefundenen Irrfahrers wurden im Volke scheel beurteilt; er habe seine Schätze durch Sklavenhandel erworben, Blut klebe daran, hieß es, und man rümpfte die Nase über den gottlosen Glanz und über uns. Der Vater lachte nur.

„Sie können es nicht vertragen, daß einer ohne sie fortkommt; gleich muß der Böse seine Finger im Spiele haben. Wenn man die Leute hört, so ist unser Unglück verschuldet und unser Glück unverdient, und ich bin ein Hansnarr; der Thomas ist nichts als ein rechter Kerl gewesen."

Auf die Leute war er nicht gut zu sprechen. „Man soll nicht um sich sehen beim Schaffen;

vor sich hin, das ist das beste; und die Ohren zu-stopfen. Die Leute sind der mindere Teil des Volkes, der nichts zu tun hat, als die anderen in den Mäulern herumzutragen."

„Der Vater ist ein Bodenseher," sagte die Mutter.

Ich habe mich oft besonnen, was die Mutter damit sagen wollte. So, wie sie ihn dabei an-sah, war es das größte Lob, das ihr Mund zu vergeben hatte. Der Vater war sein Lebtag kaum über die Achalm hinausgekommen. Soll man seinen Blick wie er auf den Boden heften und zeitlebens sein kleines Feld beackern? Sie selber war eine Luft- und Himmelsguckerin, der kein Vogel zu hoch flog, und sie holte sich ihre Kraft und ihre Freude aus den Wolken, hinter denen silberne Brunnen für sie quollen.

Als ihnen der zweite Sohn geboren wurde, stand unser Brasilier noch einmal Gevatter. Aber der Vater hatte seine Habe verloren durch Bürgschaft für einen guten Freund. Es war eine ungetreue Zeit. Die Spulen flogen in den Weberschiffchen, man konnte über Nacht ein reicher oder armer Mann werden, und jeder Taglöhner in Reutlingen ging mit dem Ge-danken um, ein paar Handstühle aufzustellen; wenige aber waren berufen. Es gehört auch dazu nicht bloß Glück und Stern der Zeit, es

muß beides beisammen sein, die Nase und das Können. Der Berthold Grüninger besaß Tüchtigkeit — sonst wäre er beim Vater nicht später noch wohl angeschrieben gewesen —, aber keine Witterung.

Darum hat uns der Vater nachher, als er uns in die Welt hinausschickte, auch das Versprechen abgenommen, keiner Menschenseele zu bürgen, auch nicht uns Brüdern; er war ein gebranntes Kind. „Habt ihr übrig Geld und könnt es entbehren, so schenkt es her, dann ist es aufgehoben; eine Bürgschaft muß man zu der Stunde bezahlen, wo man es selber brauchte; das ist auch eines von den dunkeln Gesetzen.“

Seither befiel ihn zuzeiten eine Schwermut, wie sie ihm wohl schon in der Natur lag, aber durch den hellen Glauben der Mutter überklungen worden war; er mied Gesellschaft und fühlte sich bei seinen Schafen am wohlsten. „Sie bähen einem den Leuteschwatz weg.“

Seinen kleinen Kegel aber taufte er Tobias. Der Übermut war ihm vergangen; er hegte bloß noch ein grünes Reis in der Brust, einmal wieder unverhofft zu seinem Gelde zu kommen. Das Verlorene war sein Sparpfennig gewesen, auf den er die Mutter geheiratet hatte. Er muß sie mehr geliebt haben, als er sich vor uns anmerken ließ; er wäre gern ein Schafhalter und

Züchter geworden, der edle Wolle zog und mit den Tuchherren große Käufe abschloß; ein Haus und Gut für seine Frau prangten schon auf dem Papier. Solange er Schäfer war, stand er in fremdem Dienst, und der war herb, auch wenn man des Königs Brot aß; aber er müßte nicht ein Reutlinger gewesen sein, wenn er nicht eins zu dem anderen gelegt und an blühendere Tage gedacht hätte. Daß er der Frau das Wort nicht halten und sie zur Schalterin auf ihrem Boden machen konnte, das fraß heimlich an ihm. Sie aber zeigte ihm ein frohes Gesicht, lud sich noch ein Säckchen mehr auf den Rücken und erbot sich, mit Hand anzulegen und zu ihres Eheherrn Hoffnungsgut beizutragen. Ich habe diese Liebe meiner Eltern nie laut werden sehen; aber sie ging durch ihre Handlungen und Handreichungen hindurch und vergoldete sie. Muß man es immer sagen und auf den Lippen tragen, was einem im Herzen umgeht? Eine Bewegung, ein Tun wiegt schwerer.

Was aber der Vater so für sich selber nicht erlangte, das konnten einmal die Söhne noch vom Baume brechen; ihm blieb nur übrig, zu säen für ihre Ernte. Das muß er in den Stunden der Schwermut in sich durchgeschafft haben.

Die Mutter wollte dem Glück eine Brücke bauen und wieder auf die Sohlen zu ihr ver-

helfen; sie kaufte sich alle Schaltjahr ein Los. Gewonnen hat es nie, und der Vater hatte sie gut auslachen, wenn sie mit hoffender Spannung über der Ziehungsliste saß.

„Du greifst es am verkehrten Ende an, Mutter; du bist aus dem Nietenland. So ist es dir auch mit mir gegangen."

Aber sie schüttelte den Kopf, buchte den Verlust und lachte mit.

„Ich will es dir sagen, wie man gewinnt, Andreas. Ich rechne hehlingen mit dem großen Los, das ist mein Fehler, und ich habe es oft schon fest in der Hand; nachts kaufe ich mir schon Schlösser, aber am Morgen sind sie verweht. Das ist auch meine Freude.

Jetzt zerreiß ich einmal ein Los und werf es zum Fenster hinaus, dann hab ich es gewiß gehabt. Aber daß es mir keines von euch aufliest. Es ist doch ein Unsegen dabei; der vor und hinter dem großen Los wird unglücklich sein Leben lang, und der Vermittler schnappt über; ich bin froh, wenn ich es nicht habe. Und dich trage ich in einem besonderen Buch, Andreas."

Aber er spielte selber ein wenig mit der Glückskugel, der Vater, als er seinen Sprößling auf die Bibel taufte. Tobias hieß doch jener brave Sohn, den sein Vater auf eine Reise sandte, um alte Schulden einzusacken, und der Himmel half

ihm dabei; mit dem Herzen und der Leber eines Fisches bewies er die Unschuld einer Verleumdeten, gewann sie zur Frau samt ihrem Golde und machte noch seinen blinden Vater sehend. Wenn mein Bruder Tobias auch nur den dritten Teil der auf ihn geladenen Hoffnungen wahr machte, so hatte er seine Namenspflicht erfüllt.

Der Gevatter in Rio schrieb seine Freude an dem Wachstum unseres Stammes und kündigte einen Besuch in der alten Heimat an; im Frühjahr wolle er auf die Achalm kommen und mit eigenen Augen sehen, wie die Dinge im Lande stünden; das sollte einmal ein Osterfest werden. Die Eltern rüsteten einen Winter lang und hatten noch eine sprossende Überraschung für den Vetter aufgespart. Aber ich war vor meiner Geburt ein Pechvogel und habe ihn nicht mehr am Leben getroffen. Als die Mutter mich unterm Herzen trug, traf ein Schreiben mit schwarzen Siegeln ein, der kaiserliche Leibarzt Doktor Brucklacher sei eines raschen Todes verblichen und habe ein Kapital zur Erziehung seiner Patensöhne vermacht; er habe noch den Wunsch ausgesprochen, man solle den Älteren studieren und den Jüngeren Kaufmann werden lassen, wenn sie Lust dazu hätten. Der Rest seines Vermögens und die Sammlungen seien den Landsleuten seiner neuen Heimat überlassen.

Der Nachlaß war nach Abzug des Patengeldes auf eine Geringfügigkeit zusammengeschmolzen, und da die weiteren Verwandten leer ausgingen, so war den Leuten wieder einmal klar bewiesen, was sie ja alle gleich gesagt hatten, daß auf dem Sklavengeld kein Segen ruhte und daß es, wie gewonnen, so zerronnen war; man hätte sich geschämt, seine Seele damit zu beflecken. Aber es steckte noch etwas anderes dahinter. Man hatte sich auf die Hinterlassenschaft eines Nabobs gefreut und Goldfelder und Prärien unter sich verteilt.

So war ich, ohne daß ich es noch wußte, um einen schweren Paten gekommen und konnte mich hinter den glücklicheren Brüdern hertrollen, so gut ich es vermochte.

Eines Abends, als mein Vater die Herde in den Stall gebracht hatte und sich noch darin verweilte, weil drei Mutterschafe zugleich gelammt hatten und die Lämmer sich täppisch anstellten, so ging meine Mutter zu ihm hinunter, um nachzusehen, ob ihm etwas zugestoßen sei; denn er pflegte ihr immer gleich bei der Heimkunft guten Abend zu bieten. Dabei kam sie die helle Frauennot an, und ehe sie noch die Stiege hinauflaufen und ihre Stunde zu Bett bringen konnte, hatte sie selber ein Kindlein geboren; ich lag im Heu, strampelte und ver-



wunderte mich über die blökenden Geschwister. Der Vater sagte später, die Mutter habe mich geniest.

Und weil ich nun im Schafstall auf die Welt gekommen, auch schön braun und flaumig behaart war und der Vater zwar nicht an das Christkind in eigener Person, aber doch an die drei Könige zu denken sich getraute, so nannte er mich in aller Bescheidenheit Kaspar. Meine Mutter aber hatte ihr drittes Säcklein zu schleppen.

3.

Wenn ich an meinem Vaterhaus vom Dache bis zum Keller hinunterdenke, so meine ich, es habe nur ein großes Fenster gehabt, an dem jahraus, jahrein ein Nelkenstock blühte; es war wohl ein Fenster von vielen. Mit den Nelken aber hatte es eine Bewandtnis.

Als mein Vater und meine Mutter noch ledig waren und auch noch nicht wußten, daß sie sich heiraten würden, fand meine Mutter jeden Morgen einen Maiblumenstrauß vor ihrer Türe. Sie stellte ihn in ein Glas und roch daran. Aber das Glas wurde voll und sie mußte einen Krug holen und noch einen Topf, und zuletzt wußte sie keinen Platz mehr als an ihrer Brust. Das mußte der verschwiegene Geber, der noch im Morgengrauen von den Wäldern kam, gemerkt haben, und sie fand nun neben ihren Maielein einen Nelkenstock; so tiefrote hatte sie noch niemals gesehen; sie stammten aber auch von einer Sorte, die sich seit hundert Jahren in seiner Familie fortgeerbt hatte und die er sich im letzten Winter weiterzog.

Meine Mutter aber steckte sich eine von den roten Nelken an die Brust, und es brauchte keine Worte von dem stummen Liebhaber mehr; sie ging mit ihm hinauf und bat ihn um ein Fenster für ihren Nelkenstock in seiner Stube.

Wer so früh aufsteht, um einem Blumen zu legen, ehe man noch die Augen aufgeschlagen hat, um den ist es nicht schlecht beschaffen.

So wurde das Fenster mit dem Nelkenstock meiner Mutter Fenster.

In einem Stockwerk über der Stallung der Meierei Achalm lag unsere Wohnung; es war ein luftiges und von vielen Atemzügen erwärmtes Haus. Wie die Mauerschwalben saßen wir am Berg angebacken auf halber Höhe und schwirrten auf die Stadt hinunter, die sich mit Türmen und alten Giebeln im Tale ausruhte. Über unseren Häuptern wurde der Berg zum Gipfel.

Uns gegenüber stand der sanfte Jörgenberg als Torwart der Alb; er lief von breitem Grunde in eine wohlgedrechselte Spitze aus und wollte nach seinem Gehaben den Glauben erwecken, er habe in jungen Tagen Feuer gespien; aber Sankt Georg, der noch mit anderen Feuerspeiern fertig geworden ist, stopfte auch ihm den Mund und legte ihm einen Gürtel von grünen Weinbergen um die Lenden; so wurde er fruchtbar und gesegnet, und in der Rebenblüte glaubte ihm kein Kind sein Drachenblut mehr.

Darum hieß er der Georgenberg und trug wohl auch einmal ein wehrhaftes Kirchlein auf seiner Spitze; aber es kommt vor, daß ihm noch



nächtliche Funken in seinem alten Kopfe angehen und daß er seinen Brand zu den anderen Freudenfeuern im Lande aufwirft, ohne daß man viel zu schüren und Holz herzutragen brauchte.

Hinter ihm aber erhebt sich eine herrlich trotzige Wand: die ersten Mauern der Alb. In schwarzgrünen Kitteln bergen sie ihre rauhe Brust, der Schemberg und der Wackerstein, und decken mit Schilden ihren Herrn und Gebieter über ihnen, den hohen Roßberg. Das baut sich so natürlich auseinander auf, und da ist nichts dran zu rütteln und zu deuten: der Roßberg ist noch eine Heide; kein Bauwerk und keine Kultur kann ihn bekehren, er bleibt bei dem Glauben seiner Väter und der heimliche König der Alb: deutsch bis auf die Sohle.

Auf ihm geistete es noch, auch wenn es keine Geister mehr gab. Die Mutter war eine beherzte Frau, die sich in keiner Dunkelheit fürchtete und ihre Straße zu jeder Stunde allein fand. In diesen Dingen bin ich nicht klug aus ihr geworden. Sie hatte einen schrankenlosen Glauben an Gott und verlachte den Aberglauben; und doch steckte sie voller Geistergeschichten.

„Auf dem Gielsberg," erzählte sie oft, „haben einmal Pfullinger geheut, und wie das Heu auf Schochen ist, sind sie unter einen Baum gesessen und haben ihren Most getrunken; auf einmal kommt ein Herr daher, steckt seine Hand in einen Heuhaufen, ob es zum Heimtun dürr sei, und geht gegen den Wald; dort steht ein Schesle mit Ziegenböcken, und er steigt ein und fährt davon."

„Wohin, Mutter?"

„Wo er hergekommen ist."

Da sperrten wir Mund und Augen auf wie die Pfullinger, denen ein Fremder unterm Vespern mit ihrem Heu umging, als ob es ihm gehöre.

Lagen wir der Mutter mit Bitten an und ließen ihr keine Ruhe, uns etwas zu schenken, so beschwichtigte sie uns mit dem Spruch: „Du kriegst es, sobald das Schiff vom Urselberg kommt." Dann faßte ich mich in Geduld und

wartete auf das Albschiff und suchte es inzwischen zu ergründen; daß es kommen würde, wenn die Mutter es sagte, stand fest, und wie es aussähe, gleitend in den Furchen oder wie ein Vogel fliegend, das würde ich erfahren; und ich suchte den blauen Himmel ab und habe vielleicht dabei der Mutter Art gelernt zu glauben und auf ein Wunder zu hoffen. Als ich aber den Vater, der in Tatsachen Bescheid wußte, darum fragte: „Und fährt das Urselschiff auch wieder hin, wo es hergekommen ist?" da sah er die Mutter unwirsch an:

„Mußt du dem Burschen auch noch Mucken in den Kopf setzen, statt daß man ihn ausputzt."

„Ho Narro," lachte sie, „zu einem rechten Berg gehört ein rechter Geist, so viel muß er vertragen können; es wird noch hell genug in seinem Hirnkasten werden."

Ich muß schon um die fünf Jahre gewesen sein und hatte noch immer nichts zu tun, als den Älteren im Wege zu stehen und mich von der Sonne bescheinen zu lassen; ich trug das Bewußtsein in mir, noch klein zu sein und einmal groß zu werden, und suchte mich darauf einzuüben und mich wie ein Alter nützlich zu machen; aber ich werde wohl bloß das fünfte Rad am Wagen gewesen sein. Ich sprang auf den grünen Wiesen herum, ritt auf den Widdern und wollte



den Leithammel an den Hörnern anspannen; wenn er mir das Brot aus der Hand fraß, vergrub ich mich in seiner Wolle.

„Gib acht auf die Zecken," warnte der Vater. Aber ich flohte und lauste ihm so gut, daß er sauber wie ein Kürschnerpelz wurde. War ein Lamm müde und kam seiner Mutter nicht nach, so trug ich es auf dem Arm, bis es sich wieder erholte; mit den Halbgewachsenen aber hoppelte und galoppelte ich, bis sie sich unter ihre Mutter flüchteten und ihr geborgen an der Zitze hingen; dann stand ich enttäuscht davor und sah ihnen voll Durst und Neid zu, wie sie sich an ihrem Labsal vollschmatzten. Einmal aber lief ich spornstreichs nach Hause.

„Habe ich auch einmal so bei dir getrunken wie ein Schäfle, Mutter?" fragte ich, und sorgte, wie auf der Weide wieder ausgestoßen und hinter den Schafen zurückgesetzt zu sein; denn ich konnte mich nicht erinnern, es so gut wie die Lämmer gehabt zu haben.

„Wozu wäre ich denn sonst deine Mutter?" gab sie zur Antwort.

„Aber wo hast du deinen Milchbrunnen, Mutter?"

Da knöpfte die Mutter lächelnd ihr Kleid und ihr Hemd auf und wies mir ihre Brust. Da glaubte ich ihr und scheute mich und hatte sie

lieb wie noch nie vorher, und beneidete kein Lämmlein mehr.

So bin ich wie ein junges Menschenböcklein unter den Schafen aufgewachsen, habe ihre Eigentümlichkeiten kennen gelernt und ihren Charakter unterscheiden, und ich fühle mich ihnen heute noch in brüderlicher Liebe verbunden. Es ist müßig, sich darum zu streiten, ob die Tiere eine Seele haben; wenn die Schafe keine haben, so habe ich auch keine; sie mag bei ihnen für einen Menschen plumper und gröber scheinen; in dem, was für sie wichtig ist, im Schaflichen, ist sie zarter. Es gibt auch unter den Menschen Dummköpfe und Rohlinge. Aber das Keimende und Unberührte im Tier ist ein Heiligtum.

Mit dem Vater konnte ich pferchen, die Salzlecken füllen und auch eine Sommernacht im Karren schlafen. Wenn ich neben ihm auf der Weide stand, weit und breit nichts sah als die Erde und die runden Rücken der Schafe, und nichts hörte als das Abrupfen der Gräser, so wurde ich mit ihm still und versunken; von ihm habe ich in mich hineinsehen gelernt, und wenn es mir nicht schwer fällt, von der Welt abgezogen zu sein und bei mir selber Einkehr zu halten, so danke ich es den Stunden mit dem Vater unter unseren Schafen.

Einmal war eine Krankheit unter den Lämmern ausgebrochen, und sie schritten matt und kläglich blökend hinter den Müttern drein; es kam wie Kinderrufen aus ihrem Munde. Das Kleinste lag mir mit großen Augen auf dem Arm, litt und zuckte mit den Gliedern, und ich konnte ihm nicht helfen als es ans Herz zu halten; und wie ich es noch mit meinem Atem überströmte, streckte es sich lang aus und wurde schlaff; ich rief erschrocken dem Vater.

„Es ist tot, Büble," sagte er und wollte mir's vom Arme nehmen; aber ich hielt es fest und küßte es, und spürte unter meinen Lippen, wie die Wärme von ihm wich und es kalt wurde. Da griff ich nach seinem Leben, schüttelte es und rieb es an meinem Herzen und ließ die Tränen rollen. „Wohin ist es gegangen?" schluchzte ich und hielt die kleine Leiche auf dem Arm. Da strich mir der Vater langsam über den Kopf, daß ich seine Hand warm auf mir spürte.

„Woher es gekommen ist," sagte er; „die Mutter hat recht."

Da brachte ich ihr das tote Schäflein und weinte mich aus an ihrer Brust.

Am anderen Morgen nahm sie mich mit sich in die Fabrik nach Pfullingen. Da saß ich auf einem Schemel ihr zu Füßen, merkte wohl auf

und beobachtete, wie das Papier aus einer Maschine, in Streifen geschnitten, herausquoll und sich auf lange Rollen legte. Die Mutter mußte es auf einer Glasplatte in Bogen schneiden, abwägen und sortieren; sie stand am Ende eines Saales bei den Fenstern und teilte anderen Frauen Arbeit zu. Das schien mir so schön wie Schafschur und Lämmerhüten, und als mir einmal mein totes Lamm einfiel, mit dessen Trauer ich noch ganz beschwert hergekommen war, fand ich es wohl zugedeckt mit Erde und einem Kreuz und einer neuen Freude. Solch gutes Pflaster hält das Leben bereit für seine Kinder.

Um Mittag kam der Fabrikant, ein untersetzter Mann mit einem braunen Bart, in den Saal, warf da und dort ein Wort hin und fuhr mich knurrig an: „Was treibst du unter den Weibern? Bist du ein Mädle? Maulaffen kann ich nicht brauchen.“

„Das ist mein Kaspar,“ sagte die Mutter, „er will etwas lernen und fleißig sein.“

„So gib ihm etwas zu schaffen, deinem Nesthocker; bei mir ist keine Kinderschule.“

Damit riß er einen Bogen Papier aus einer Beuge und warf mir ihn vor die Füße samt dem Bleistift, den er in der Hand hatte.

„In einer Stunde komm ich wieder, Käsperle, da will ich einen Krottenfuß auf dem Papier stehen sehen.“ Er blinzelte mich an und ging fort.

Die Mutter lächelte. „Heb es auf, Bub, er meint es nicht bös; er muß nur immer so tun, daß man ihm auch seine Mannheit glaubt; er hat das weichste Herz; hast du ihm in die Augen gesehen? Guck, da hat er dir sein Blei geschenkt.“

Es war ein kleiner goldener Halter mit einem Faberblei, den ich noch erschrocken und beglückt vom Boden auflas.

Da hatte ich nun eine Aufgabe bekommen, die ich lösen konnte. Ich hielt mich nicht lange beim Stern der Weisen auf, den ich mit acht Zacken in die Mitte setzte, sondern füllte das Papier mit naturgetreuen Schafen, vergaß auch Hörner und Euter und bei den Böcken den Beutel nicht, und als Herr Remp am Nachmittag wiederkam, wollte er sich halb ausschütten vor Lachen. „Aus dir wird noch etwas, Kasperle; du hast Augen im Kopf.“

Da wußte ich nicht, ob ich lachen oder heulen sollte.

4.

Nicht lange darauf kam ich in die Schule. Nach der vom Vetter Thomas gesetzten Ordnung waren die Eltern der Sorgen um die Brüder enthoben. Ulrich, der zukünftige Student, ging ins Gymnasium und lernte Griechisch, der Kaufmann Tobias trieb in die Realschule, und ich, der Nachgeborene, würde mit einem Handwerk oder einem sicheren Staatspöstlein vorliebnehmen; dazu tat es die Volksschule.

So wurden unsere Pfade, die auf der Achalm einträchtig begannen und unter der Remibrücke der Stadt zuliefen, am Albtorplatz getrennt und kreuzten sich auch feindselig, wenn es zwischen den einzelnen Schulen zu Fehden kam, um auf den Abend wieder versöhnt unter der Brücke zu münden.

Zu Mittag aßen wir bei einer alten Base der Mutter; das Haus stand am Marktplatz, und man sah von den Fenstern auf das Treiben der Bürger und Bäuerinnen auf dem Wochenmarkt hinunter; unter unseren Augen wickelte sich die augenblickliche Stadtgeschichte ab wie in einem aufgeschlagenen Buche. Wenn wir von der Achalm den Blick auf ihre Ruhe und Größe hatten, so ging es hier auf das Einzelne und Betriebsame der Stadt. Ich freute mich am

Morgen auf die hohen Fenster der Base und sehnte mich am Abend nach unseren niederen, mit Stille und Frieden gefüllten Achalmtüren.

Unserem Gebäude gegenüber lief in gleicher Richtung ein anderes, das dem Baumeister wie ein Zwilling aus der Hand gefallen sein mußte; es schloß mit dem unseren den Hof und den großen Tränkbrunnen ein. In dem Zwilling hauste der alte Luz, ein grauköpfiger Schäfer, mit zwei Knechten, die ihm das Leben sauer machten; sie trafen sich darin mit uns Brüdern, von denen er eine Bärenliebe auszustehen hatte. Altes Holz treibt wilde Schossen, und das junge steht in der Kraft. Da lacht es über die Alterssprossen und glaubt sich Wunder wie stark und gescheit, und denkt nicht, daß jede Jugend ihr Alter im Nebel hangen hat.

Der Luz hatte eine sonderbare Macht über die Hunde und einen komischen Stolz auf seinen Stand. Es lagen drei oder vier Wolfshunde in unserer Hütte, und sie hingen an ihm mit unermüdlicher Treue; auf dem Felde saßen sie vor ihm und sahen ihm in die Augen; er brauchte bloß etwas zu denken, so wußten sie es. Der Vater, der gewiß auch mit Hunden umzugehen verstand, galt nichts bei ihnen, solange der Luz in der Nähe war. „Er hat einen Duft an sich,"



meinte der Vater, „er riecht wie ein Blumenstrauß in ihren Nasen.“

Seinen Stand leitete Luz von dem Alten Testament ab. „Mit Hirten fängt die ganze Schöpfung an,“ sagte er. „Wo Schafe und Kühe sind, muß auch ein Hüter da sein; von Adam ab geht die Reihe herunter, Adam hatte sieben Söhne, und wer das meiste Vieh hat, ist König; so ist es bei den Patriarchen gewesen und so ist es noch heute in Rußland; unser König schämt sich auch nicht, ein Schafhalter zu sein. Aber der Hirtenkönig ist David gewesen. Bloß hätt er früher sterben sollen.“

„Warum, Luz?“ forschte ich.

„Absolom, mein Sohn, mein Sohn,
hängt an einem Birenboom,“

höhnten meine Brüder dazwischen.

„Weil er zum Kinderspott geworden ist vor Affenliebe; er hätte sein Früchtle anders ver-

sohlen sollen; wem Gott ein Kind gibt, für den läßt er einen Birkenstrauch wachsen."

Das ging auf uns; denn der Luz war der Ansicht, daß wir zu viel Freiheit genössen und daß uns die Flügel gestutzt gehörten. Der Vater war langmütig und ließ ein paar Streiche zusammenkommen, ehe er dazwischenfuhr; die Mutter aber hielt nichts vom Schuhrigeln und glaubte, daß ein gesunder Kern einen guten Baum abgebe ohne viel Beschneiden, wenn er im rechten Boden stehe.

Er hieß eigentlich Lukas Nachtigall, unser alter Schafhirt, aber er sang nicht wie sein Namensvogel, sondern pfiff, indem er zwei Finger zwischen die Zähne steckte; es ging durch Mark und Bein, und die Hunde wußten, was es gepfiffen hatte. War er aber nicht mit dem linken Fuß aufgestanden, so ließ er sich von uns bewegen, ein Blatt vom Baum zu rupfen und darauf zu blasen; er konnte Lieder machen wie ein Postillion. Ich saß dann vor ihm wie ein Hündlein und sah ihm auf die Finger.

„Kaspar, probier's," ermutigte er mich; „du bist doch nicht auf den Kopf gefallen; es sitzt im Blatt, man muß es bloß herausblasen; ein Schäfer muß alles können. Sternguđen ist noch das mindeste." Also lernte ich das Blattblasen auf einem Instrument, das nichts

kostete und das der Herrgott an jedem Hag frisch lieferte.

Die Brüder aber verlegten sich aufs Mundharfen; wenn die roten Blumen der Silberdisteln auf der Achalm ausgefallen waren, so blieb ein löcheriges Scheibchen im Stock zurück, und was man über ein Seidenpapier hineinsang, das gab es zu einer Harmonie erweitert und vertieft zurück; somit war die Achalmer Bergmusik vollständig und konnte konzertieren und auf Reisen gehen.

Denn wir galten nichts in unserem Vaterland. Wenn wir der Jungfer Sabine ein unschuldiges Ständchen brachten, so regnete es Scheltwörter auf unsere Häupter und wir konnten auf Hagel rechnen; sie war auch mit dem Luz über uns verbündet und zählte uns zu den unnützen Brotfressern.

Nicht weit von uns, durch einen alten Nußbaum geschieden, hauste sie bei ihrem Bruder, dem Verwalter. Das war ein freundlicher Herr, der einen Spaß vertrug und sich über seine Witwenschaft mit einem Gläschen tröstete. Ihm war die Aufsicht über die Meierei übertragen. Er bewohnte das geräumige Herrenhaus und steckte seine Nase so gern in vergilbte Schriften wie in seinen guten Keller. Von seinem Bücherstande lieh er dem Vater aus, der seinen Abend

hinter Lederrücken zu verbringen liebte, und in seinem Keller lagen ein paar behäbige Fässer, denn er durfte durstigen Gästen einen Tropfen schenken.

Er war ein alter Krieger von 1870 und trug hinter seinem Ehering einen großen Silberreif, in den eine Bleikugel gefaßt war. Sie war ihm bei Champigny in den Schädel gegangen, aber im Knochen stecken geblieben, und man hatte sie wieder herausgebohrt; jetzt war er stolzer auf sie als auf das Eiserne Kreuz.

Um den Haushalt und um die Erziehung seiner Tochter kümmerte er sich wenig; sie war der Jungfer Sabine in die Hände gelegt.

Die Judit wuchs auf wie ein kleines Vögelchen; die Mutter, die sie ins Herz geschlossen hatte, nannte sie ihren Stieglitz.

„Sie fliegt so unbesorgt herum in ihren Zweigen und kennt die Mutterflügel nicht." Ihr ging die Kindereinsamkeit nahe; denn die Jungfer Sabine hielt auf äußere Zucht und hatte in einer Ecke ein Meerröhrchen stehen.

„Sie müßten noch einmal heiraten, Herr Christian, dem Stieglitz zulieb; er hat so ein warmes Herz."

„Und ihm eine Stiefmutter geben und zweierlei Maß im Hause haben? Nein, Frau Nachbar. Sie dürfen mir's glauben, ich habe es

bei Tag und bei Nacht überlegt. Meine Frau war gut, ich kann mich an keine neue gewöhnen. Die Sabine ist eine ehrliche Haut, die Bräve geht über die Schöne, und wo es zu dick kommt, bin ich dann auch noch da. Und wer wird auch auf die Achalm heraufwitwen wollen; es ist im Winter nicht lustig. Oder wissen Sie mir eine?" Aber die Mutter wußte keine.

„Stiefmutter herum und hinum, es gibt auch rechte; dem Stieglitz ist es auch nicht wohler bei so zwei Einspännern, es geht ihm ein Geschwister ab. Ihre Schwester in Ehren, sie meint es gut; aber sie hat keinen Mann und kein Kind gehabt und hat nie ihr Herzblut vergossen; wer nicht heiratet, ist bloß ein halber Mensch. Wenigstens kein ganzer. — Warum müssen Mütter sterben? So lange möchte ich leben, bis die Kinder über das Gröbste hinaus sind. Aber heiraten müßte mein Andreas wieder. — Es laufen so viele Frauen in der Welt herum, die gottfroh wären, wenn sie es wüßten, daß ihre Kraft und ihre Liebe noch gebraucht wird. Bloß ein Kind — es drückt mir fast das Herz ab."

Am Abend erzählte sie uns, wie es bei ihr zu Hause zugegangen sei.

„Mach dein Buch zu, Andreas, und schlag unser Leben auf, ich habe Werg auf der Kunkel. Ausleihen hätten wir können von unserem

Segen. Es ist nicht bloß das Geld ungleich verteilt auf der Welt. Die Judit hat keine Mutter mehr; Frauen, die Mütter sein sollten, haben keine Kinder, und eine Wittib in meiner Verwandtschaft mußte mir klagen, wenn einen der Herrgott wolle strafen, so gebe er ihm fünf Buben und nehm ihm den Vater dazu. Danket Gott, daß ihr noch eure Eltern habt, ich danke ihm, daß ich drei Buben und den Vater habe. —

Zu zwölft, aber nicht wie die Apostel, sind wir an meiner Eltern Tisch gesessen. Einmal hat meine Mutter, wie sie die Morgensuppe richtet, erschrocken gefragt: ‚Ujeh, wo ist denn das Jüngste?' Da hat man es in seinem Wagen in der Scheuer gefunden, er ist noch vom Abend her dort gestanden."

Der Vater hatte sich seine Pfeife angesteckt und blies die Wolken von sich; dabei aß er eine Birne vom Andreelesbaum, die die Mutter auf Hurden hatte; das war der einzige Überfluß, den er sich erlaubte. Es gab diese Sorte wenig mehr, und der Vater hatte ein Vorlehen, ein Grasstück vor einem anderen Gut, nahe der Stadt gepachtet, weil auf ihm ein alter Andreelesbaum stand. Die Birnen waren groß, in einer bräunlichroten Haut und trockenem Fleisch und hatten einen merkwürdig feinen Geschmack. Der Vater sagte, sie scheinen brüchig,

aber sie zerschmölzen auf der Zunge, und sie stürben aus, weil sie zu edel seien; man liebe heute das derbere; er für sein Teil kenne nichts Besseres; und wenn er sie bloß rieche, so würde er vom Totenbett aufstehen.

Unter der Birne und der Pfeife taute er auf.

„Man hat es damals noch nicht so schwer genommen,“ stimmte er der Mutter bei, „und hat alle Jahre in den Kindlesbrunnen gelangt.“

Da zwinkerte ich der Mutter zu, zum Zeichen, daß ich etwas vorhabe, daran man seine blauen Wunder erlebe, nahm meine Wissenschaft zusammen und legte ihm tapfer das Wort hin: „Ich bin nie im Brunnen gelegen, Vater, ich bin aus der Mutter gekommen. Deine Lämmer schlupfen auch aus den Schafen.“

„Ich blas dir was,“ sagte der Vater und legte die Pfeife hin. „Man sollt es nicht glauben; du aus der Mutter? Aber, Büble, du kannst recht haben.“

Dann fiel es ihm ein. „Jaso, dir ist schon eines auf dem Arm gestorben; da bist du über den Kindlesbrunnen weg.“

„Wo hast du denn diesmal deine Geister gelassen?“ fragte er die Mutter. Sie lächelte nur.

„Alles an seinem Platz,“ sagte sie. „Wo ich etwas weiß, brauch ich keine Geister.“

„Und jetzt treffen wir uns auf der Kirchweih,“ sagte er vergnügt und reichte ihr die Hand, als wenn er sie zu einem Tanze führen wollte. Dann nahm er einen Biß von der Birne.

„Wenn ihr es schon so gut wißt, so kann ich ja auch noch davon anfangen. Es ist aber nicht so einfach, das Geborenwerden, es spricht sich nur so geschwind heraus; es ist so schwer wie das Sterben; aber die Schwere hat allein die Mutter zu tragen. Wer das weiß, sucht es sein Leben lang wettzumachen.“

Sie gab ihm einen Blick, den ich nie vergessen habe.

„Man kommt auf die Welt, ohne daß man etwas dazu tut. Aber sterben muß man selber; das nimmt einem keine Mutter ab.

Vielleicht ist aber das rechte Sterben ganz leicht, so schön und leicht wie auf die Welt zu kommen; denn es ist außer unserem Willen. Das möchte ich noch einmal wissen.“

Er dachte nach, und es lief ihm ein heller Schein über sein Gesicht. „Man wird nur zu einem offenen Tor hineinlaufen dürfen; ich sag es euch dann,“ versprach er.

„Wenn der Weg zwischen den zwei Toren gut war,“ sagte die Mutter.

„Er wird es schon sein, wenn man kein Unmensch war. — Aber gewuselt hat es auch

bei uns," fuhr er dann unter ihren Augen fort, „man hat die Kinder kaum zählen können; wenn man nur alle Stiefel bedenkt, die durchgelaufen, und die irdenen Teller, die zerschlagen wurden. Der Großvater hat seinen Kindern die Hosen nicht anmessen lassen, er hat sie auf Lager gehabt; die Großmutter aber hat noch geholfen, seine Kunden bedienen.

An einem Jahrmarkt, es sind viele Bauern im Laden und die Arbeit hat gedrängt, vermißt er die Großmutter; sie hat doch eben noch die Stoffe abgemessen. ‚Wo bist du denn so lange gesteckt?' brummt er, wie sie wieder hereinkommt, ‚ganz Betzingen ist da und will von dir Nastücher haben.'

‚Hast du denn nichts gemerkt?' fragt die Großmutter; ‚droben im Krättle liegt ein Kleines.'

„So hart gegen sich sind unsere Mütter gewesen, und es ist auch aus ihren Kindern etwas geworden; wie sollte es nicht? Sie mußten sich nach der Decke strecken. Ein Dutzend Kinder war früher noch in der Ordnung, dabei versauert man nicht. — Wo sind sie jetzt alle hingekommen? hör ich den Kaspar fragen. Ich will es dir sagen: in die Winde verstreut; wo früher ein leerer Platz war auf der Erde, da sitzen jetzt Menschen; Väter und Mütter, die

Kinder haben, schaffen, entdecken und die Welt um ein Stück vorwärts bringen.

In der Heimat wohnt fast keiner mehr; sie ist zu eng und zu klein geworden; und es hat auch Opfer gekostet, natürlich.

Mir sind sie aus den Augen gekommen; einer, von dem weiß ich, er liegt im Meer versenkt, die Pest hat ihn geholt auf der Heimfahrt von Ceylon; einer lebt noch in Amerika und hat ein Theater oder einen Zirkus, und einer hat Gold gegraben und eine Braune geheiratet; seine Kinder werden Indianer sein. Man sucht sich den Platz für seine Wiegen und Gräber, wo man ihn findet. Und die Erde wird immer kleiner.

Wenn aber jetzt unsere Großväter heruntersehen könnten auf uns, sie würden sich nicht mehr zurechtfinden und ließen sich alles erklären und würden sich wieder freuen, wie groß ihre Stadt geworden ist, wie man mit Dampf fahren kann statt mit Pferden, und wie wir es heute viel besser haben als sie. Und sie würden denken: jetzt glauben sie es wohl da unten, es ist doch etwas dran mit dem lieben Gott und der Erde und mit dem Kinderkriegen."

„Vater," sagte ich, „wenn du einmal gestorben bist und ich bin ein Mann, so will ich dir ein Fenster aufmachen, daß du herunter-

sehen kannst, oder dich holen und herumführen und dir alles erklären, wie es dann geworden ist bei uns. Dann wirst du dich freuen."

„Ich dank dir, Büble," sagte der Vater; „vorderhand leb ich noch und führ dich herum. Aber später kann ich's wohl brauchen."

„Von mir aus könnten wir noch drei Kinder haben," sagte die Mutter und gab dem Vater die Hand. „Aber woher den Platz nehmen in dem fremden Hause? Er ist so schon knapp."

„Hei, noch drei Mädle, Mutter, wie du und der Stieglitz," rief ich voll Glück, „dann wird es erst lustig; mir eins, dir eins und dem Vater eins!"

„Es langt schon," sagte der Vater, „du kannst deines behalten."

„Wir brauchen keine Mädle mehr," erklärte der Ulrich, „wir sind zu alt dazu."

„Hör auch einer den gescheiten Buben," sagte die Mutter spottend, „zu alt dazu; wie alt bist du denn? Dreizehn auf Jakobi; du bist ein Dreikäsehoch, der das Gras wachsen hört.

Es geht nicht alles so nach der Schnur und nach dem Strich; man kann es sich nicht ausrechnen, wie man es haben möchte; und das ist gut; werdet mir nur nicht altbacken, bevor ihr noch in den Ofen geschoben seid; und du

bist ein Wunderfitz, Kasperle, du hältst deinen ungewaschenen Mund.

Dirre dirre ditz,
in weler Hand daß 's sitzt,
in der rechten oder in der linken?"

sie streckte mir die geballten Fäuste hin.

„In der linken!" schrie ich und schlug ihr drauf.

„Nichts ist's mit deiner Weisheit, da hast du deine drei Mädle," rief sie und hielt mir die leeren Hände unter die Augen.

5.

Kinder müssen Kameraden haben, und dafür sorgt die Schule. Ich rede hier von einem Segen, der nicht beabsichtigt ist und dem Schulmann nebensächlich erscheint. Die Schule bindet. Was ich in meinem Schulsack mit heimgetragen habe, geht nahe zusammen; was mir aber neben dem Ranzen in den Schoß gefallen ist, davon zehre ich mein Leben lang. Herzensängste, Händel und Spiele, den Stunden abgestohlen, sind ein Kitt gemeinsamen Erlebens. Alte Leute, die durch ein langes und abgewandtes Leben gegangen sind, frischen ihre Schulkameradschaften auf und wandeln noch einmal in den Gärten, in denen sie miteinander jung gewesen sind.

Wir waren im Alter zwei Jahre auseinander, und ich wurde von den Brüdern als brauchbarer Mitläufer zugezogen. Bubenspiele sind die Vorfreude auf den Mannesernst; Kriege, Handwerkertum, Geschäfte, die man später pflichthaft und notgedrungen auf sich nimmt, werden als Lust und Glück vorweggenommen und mit der Hingabe eines klopfenden Herzens gebüßt.

Was wurden für Schlachten geschlagen auf dem Hohenschild, was für Brände entzündet an dürren Wiesenhängen und mit Todes-

verachtung gelöscht. Man kann sich nicht immer vorher überlegen, was im Staate erlaubt ist und was nicht, wenn man spielt und ein Mann wird; läuft es gut ab, so hat man eine Tat vollbracht; mißglückt es, so ist man ein Rüpel gewesen.

Weil ich der Jüngste unter den Älteren war und kürzere Beine hatte, so holte mich die rächende Hand leicht ein; daß mir ein Schutzmann meine Schlüsselbüchse wegnehmen durfte, habe ich ihm heute noch nicht verziehen; der Schlüssel, an den ein Nagel gebunden war, gehörte an eine königliche Scheuertür, und der Knall, den das Pulverblatt beim Aufschlagen von sich gab, hätte einem Kanonenrohr Ehre gemacht.

Da war es ein Trost, daß auch dem Tobias einmal ein Mißgeschick passierte; beim Weinlesen abgeschossenes Feuerwerk wurde von uns gesammelt und neu geladen, und ich bleibe dabei, trotz Berthold Schwarz und seinem Mörser, daß wir damals das Pulver erfunden haben; oder was soll es anders sein als Schießpulver, wenn man Eisenfeilspäne, Sägmehl, Kalk und noch einiges andere in die leere Hülse ladet und es geht los, früher als man denkt? Das Rezept haben wir freilich verloren.

In diese Feuerteufelei brachte ein Kamerad seines Vaters alte Donnerbüchse herein, und

sie ging der Reihe nach bei uns um; wir hatten Wachen ausgestellt, denn die Schüsse konnten Weinberghuter auf unsere Spur ziehen. Aber die Wachen nahmen ihre Pflicht zu leicht; und es steht auch fest, daß nie ein Zufall allein kommt, sondern daß sie immer paarweise hergehen; vielleicht kann sich auch der, der die Fäden in der Hand hält, einen Spaß nicht versagen und läßt uns zur Probe noch eine Posse oder ein Lustspiel vor ihm aufführen, ehe er mit den Trauerspielen anfängt. Der Tobe also schoß aus Versehen den Ladstock mit hinaus, und das mitten durch einen jungen Obstbaum durch; und ehe wir noch in ein Bubenhallo ausbrechen konnten, saßen ihm zwei Saftige auf den Backen.

„So, Bürschle, die nimmt dir kein Viehjud mehr ab," sagte der Feldschütz; „du kannst noch von Glück sagen, daß es ein Baum ist und kein Auge, sonst brächt ich dich hinter Schloß und Riegel. Schad um das Bäumle. Marsch jetzt und Ulm zu; die Geißhirtle zahlt dein Vater." Seitdem hieß der Tobias Ladstock, und wir schossen nicht mehr.

Aber das Manneshrz ließ sich nicht im Zaume halten. Soldaten lagen keine in der Stadt als die Handvoll lebender Holzsoldaten, die der Landstadtoberst brauchte; im Frühjahr

aber veränderte sich das Bild; in bekränzten Wagen fuhren die soldatenmündigen Burschen von der Alb herunter zur Musterung, spielten ihr Los und tranken sich einen Rausch fürs Vaterland; da war ich der hinterste Rekrut, zog mit ihnen durch die Straßen, Arm in Arm mit Gassenvögeln, torkelnd wie die Alten und Soldatenlieder auf dem Mund; und die Mutter, die mir noch einen Strauß und lange Bänder auf den Hut gesetzt hatte, hätte sich gewundert, uns zu begegnen.

Es ist auch ein Bubengenuß, vor den schlafenden Häusern mit der Stadtmusik die Tagwache zu blasen. Die Straßen sind noch still, man weiß, da drinnen liegen sie in den Betten; dann hebt der Kapellmeister den Stock, und den Bürgern ist auf eine flotte und schöne Weise der Schlaf aus den Augen getrieben. Dann tritt man beim Steigerturm an, macht die Feuerwehrübung an der Spritze mit, wird aus einem Hause im Rettungsschlauch heruntergelassen und zieht nachher, auf der Magirusleiter sitzend, mit dem Korps durch die Stadt.

Aber diese Freuden trugen mir einen Spottnamen ein. Bei einem landwirtschaftlichen Feste wurde ich bestellt, einen Preisochsen im Zuge zu führen, der einen Ring durch die Nase und einen Kranz um die Hörner trug. „Wohin will

auch der Ochs mit dem Buben?" sagten die Frauen, und ich war stolz auf meine Leistung, wie mein Gefangener auf seinen Preis; von da ab nannten mich die Brüder Festochs und hielten mir, wenn sie mich ärgern wollten, einen Ring unter die Nase.

Der Spott traf mich, weil ich der geringste unter ihnen war und gern auch etwas gegolten hätte; vor dem Spott sind mir immer ein paar Tore im Herzen zugefallen, und ich habe sie nicht wieder aufgeschlossen.

„Du bist eine Seemuschel," sagte die Mutter, „du machst die Schalen zu, sobald man dich anrührt."

Das mochte sein; aber ich habe gelernt, Salzwasser zu schlucken und meine Schalen offen zu halten.

In dem Zuge trugen junge Weingärtner an einer Stange über ihren Schultern die Kalebstraube, die zwei Zentner wog; aus dem grünen Laub hing es fast mannsgroß bis auf den Boden herunter und die Träger schwitzten unter der blauen Last.

Sie sei im Pfalzgrafen gewachsen, sagten die Brüder; ob ich den Rebbaum nicht gesehen hätte?

Ich wußte wohl, daß sie nirgends am Stock gestanden, sondern aus vierhundert Trauben



zusammengebunden war. Aber es schmerzte mich, daß sie mich zum Narren haben wollten und mich für dümmer hielten, als ich war; ich war der Jüngste, der noch viel weniger vom Leben kannte als sie. Damals habe ich mir auf die Lippen gebissen und zu mir selber gesagt: ihr werdet mir noch die Hand geben müssen: „Es freut uns, daß du unser Bruder bist."

Die Weingärtner führten noch ihre Zunftfahne, und ihr Fähnrich mußte sie vor den Häusern flaigen; er hielt die Stange wagrecht über dem Kopf und schwenkte das entrollte Tuch wie ein Dach über sich.

Nach ihnen kamen die Bäcker mit ihrem Vorreiter, der einen Federbusch auf der Kappe und die blaue Bäckerfahne trug; es war ein Verwandter der Mutter. Als der Zug eine Schwenkung machte, um sich selber zu sehen, und der Vetter in seiner Herrlichkeit an meinem Ochsen vorüberkam, scheute sein Gaul, bäumte auf und ging durch. Den Fahnenjunker hob man mit gebrochenem Arme auf.

Dieses Vorkommnis, das sich vor meinen Augen abspielte und an dem ich mich durch meinen Ochsen verschuldet glaubte, erschütterte mich in den Grundfesten; ich warf mich zu Hause der Mutter an den Hals und konnte lange kein

Wort herausbringen. Der Spott der Brüder und das jähe Unglück hatten mich in der Seele vermürbt; die Trostworte der Mutter richteten mich nicht auf. „O Mutter,“ rief ich endlich, „warum ist er so gestürzt und ist so schön auf seinem Gaul gesessen?“

„Kind,“ sagte sie, „das wird dir noch oft im Leben begegnen; ich will nicht sagen, der Vetter sei übermütig gewesen; aber oft, wenn man einen schönen Fahnen in der Hand hält und auf einem hohen Roß sitzt und noch Wunder was glaubt, daß man vorstelle, so ist der Arm mit dem Fähnlein schon ausgerenkt. Bleib du bescheiden; du mußt nicht traurig sein, daß die Brüder dich auslachen und daß du in die Volksschule gehst und sie in eine bessere; deshalb kannst du so viel werden wie sie; darauf kommt es nicht an.“

„Worauf kommt es an, Mutter?“

„Du mußt nicht so viel fragen, Kaspar. Das Rechte tun und sein Sach schaffen und glauben, daß dann der liebe Gott hilft, darauf kommt es an. Und nicht alles auf einmal wissen wollen; es hat alles seine Zeit. So, jetzt gib mir einen Kuß.“

Ich habe die Mutter wohl nicht recht verstanden. Das Leben war mit einem Male mit



einer rauhen Faust an mich herangetreten und hatte mich in Verwirrung gestürzt. Aber ich glaube, dieser Kuß meiner Mutter hat mir auch mein Lebtag geholfen, soviel wie das Trotzen und Lippenbeißen; es wird beides etwas Gutes gewesen sein.

6.

Vom Achalmgipfel sah man hinaus in die verblauende Unendlichkeit; die Erde stieß an den Himmel, und was unter ihm lag, war das Schwabenland. Wenn ich groß wäre, so würde ich es auslaufen und noch ein paar Runden dahinter durchs deutsche Vaterland.

Wenn der Vater seine trüben Tage hatte, so stieg er auf den Berg hinauf und blieb lange oben, hart am Felsenrand, wo es in die Tiefe abfiel. Die Mutter war dann unruhig und bekümmert. Mir erschien er groß wie ein Riese, und der Neuffen, der hinter ihm aufleuchtete, glich ihm wie ein Bruder. Aber er hatte keine Augen für die Berge, die in der Sonne lagen und sich von den Kaisern unterhielten, die sie Deutschland gegeben; er sah über sie weg wie über die Maulwurfshügel; er sah auch nichts von dem Land, das braun und fruchtbar anging und sich in ährengelbe Weiten verlor.

„Du siehst dich noch in den Boden hinein, Andreas," sorgte die Mutter, wenn er herunterkam; aber sie war froh, ihn wieder zu haben.

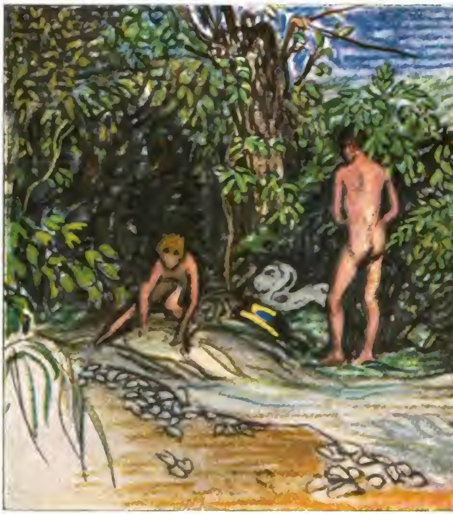
„Hab keine Furcht, Mutter," beruhigte er und wischte sich über die Stirn.

Mutter sagte er zu ihr, und sie nahm es wie einen guten Trost in sich ein. Er rief sie sonst Ursula und gab ihr den Namen Frau, der voll Gewicht und Klang in seinem Munde hing.

Waren die nächsten Ackerbreiten übersprungen, so wand sich eine blühende Kette von Dörfern durchs Land, genährt vom Neckar, der halbgeahnt hinter den Wiesenwällen ging. An den Ortschaften war sein Lauf zu verfolgen, wie er sich auf die Alb hin besann, aber, von ihrer Schroffheit abgehalten, gegen die Hauptstadt hinbog; da lief sie ihm nach wie eine reuige Jungfer und ließ ihre Bäche zu ihm, die aus unseren Schluchten entsprangen; sie konnten nicht früh genug ihr Leben an ihn verlieren.

Die Achalm steht auf der Wasserscheide zwischen der Erms und der Echatz, und der Bach, der von ihr abfließt, hat keinen Namen; er wird einmal Ach geheißen haben wie viele andere, und die Bergweide um ihn Alm; damit hielt er eine plätschernde Taufe, schlang einen Reigen die Halden hinunter, und ließ sich von den Sondelfingern Reihenbach heißen. Die andere Ach, die unter der Achalm vorbeifloß, hatte das Talkind zu atzen wie der Vogel seine Jungen, und man hieß sie darum Achatz; sie war die Amme und Nährmutter der Gewerbe.

Über die Echatz liefen Brücken und Stege, sie war breit und schwoll bei Regengüssen an; wir aber stapften mit trockenen Füßen durchs Wasser. Auf hölzernen Stelzen rückten unsere Heere an, und wer das höchste Fußbrett hatte,



war Hauptmann; er kam noch durch die Untiefen. Die Mannschaft ließ sich auf Schlammbänken nieder wie eine Storchenschar, um in dem Angeschwemmten nach Schätzen zu suchen; denn die Echatz nahm die Abwasser auf, und was verloren gegangen und von den Hausfrauen seines Wertes entkleidet war, das stand bei uns noch hoch im Preis.

Wenn aber die Sommerwolken über den Wäldern flogen und die Lust nach klarem Wasser in uns aufrührten, mußten wir um einen Bach weiter gehen. Gegen den Gaisbühl unter grünen Bäumen floß der Breitenbach.

Wer hat nicht einen Berg stehen und einen Bach in seinem Kinderland fließen, an denen er sich erquickt in dürren und niederen Jahren? Wie an langen Regentagen im Frühjahr eine Amsel singt, unverdrossen und die nahe Sonne wissend, so fällt mir der Breitenbach über seine Staffeln und stärkt und reinigt mich wieder.

Gläser trugen wir aus der Mutter Einmachkammer, die Judit und ich. Denn es gab Becken voller Fische, die wir mit der Hand zu fangen verstunden; sie standen über dem unbekannten Schüsselchen, naseweis und unheilahnend; wenn sie einen Flossenschlag taten, war es zu spät. Wir wollten ihnen ein besseres Los auf der Achalm bereiten.

Im Krebsfang war die Judit Meister; sie sah den Weg voraus, den das Zangentier einschlug, wenn man seinen Stein umdrehte, und packte es hinter den Scheren; ich aber griff in die Luft. Darum wurde sie von uns mitgenommen und hatte ihre Freude mit baren Krebsen zu bezahlen.

Das Erlengebüsch dampfte und das Bachbett hallte wider von unserer Ausgelassenheit; wie uns Gott geschaffen hatte, lagen wir in den Gumpen und sprangen den Bach auf und ab; die Judit badete im Hemd und hatte sich schon ein trockenes von der Achalm mitgebracht. Das wollte mir nicht recht hinunter.

„Tu doch das nasse Zeug ab und laß auch Wasser an dich hin, dazu lauft es den Bach herunter; ist dir dein Hemetlein angewachsen?“

Aber sie drehte mir den Rücken und patschte weiter wie vorher.

„Prinzessin,“ rief ich ihr nach, „Hemdprinzeß, mußt etwas Besonderes haben!“

„Eine Schneegans ist sie,“ sagte Ulrich, „siehst du es nicht? Sie hat Federn auf dem Buckel und eine Schwimmhaut zwischen den Hufen.“

Vom Baden aber erfuhr die Jungfer Sabine nichts; sie verlustierte sich an den Gründlingen, die wir ihr heimbrachten; vielleicht hätte es ihr

die Freude verdorben. In einem Goldfischglas standen sie in der guten Stube und wurden mit Mehlwürmern gefüttert.

Für die Großen gruben wir ein Becken, das vom Abfluß des Schafbrunnens gespeist wurde. Aber mit dem besseren Los auf der Achalm hat es wohl gehapert; wir trugen Schleudern in der Tasche, gaben auf unsere Silberlinge acht, und bei Tage ging es allen Katzen schlecht; aber daß ihre Wächter auch einmal schliefen und sie über Nacht abnahmen und der Weiher immer aufs neue besetzt werden mußte, das war ihnen an ihrem Bache nicht gesungen worden.

Einmal habe ich auch der Judit eine Freude gemacht; ich hob einen Stein auf, sah einen schweren Krebs liegen, rund wie eine Kugel, und erwischte ihn glücklich, vielmehr er mich; denn er hing mir am Finger und ließ sich mit Gewalt kaum abnehmen; es tat mir aber nicht weh, sondern wohl, so vor ihr gezwickt zu werden, und ich hätte gern an jedem Finger noch einen für sie hangen gehabt. Aber am Morgen, als sie ihm frisches Wasser geben wollte, hatte sich mein Wunsch schon fast erfüllt: der Dicke war dünn geworden und trug siebzehn kleine Krebschen auf dem Rücken herum. —

Die Judit hatte ein blasses Gesicht, dem man nicht ansah, daß es die Achalmsonne gerbte.

Besinne ich mich recht, so meine ich, ihre Augen seien blau gewesen; heute sind sie grau. Das Haar trug sie in zwei Zöpfen, auf denen sie sitzen konnte.

So verschieden wir Brüder waren, so ungleich färbte die Judit auf uns ab.

Der Ulrich ließ sie nicht gelten und verzog die Mundwinkel um sie. „Wozu muß immer der Zopf dabei sein? Es geht auch ohne die Weiber." Die Judit nahm ihn gelassen hin und steckte es ein; ob es ihr nicht manchmal auf die Seele gebrannt hat, wenn er sie verkleinerte und demütigte?

Tobias, ihr Altersgenosse, nahm sie als ebenbürtig und hatte einen Pfiff mit ihr; sie war ihm nichts anderes als jeder andere.

Mich bemutterte sie; aber ich schämte mich vor den Brüdern, verhielt mich ablehnend und war doch verstohlen froh, von ihr umsorgt und wie ein Kind behandelt zu werden. Darum hielt ich zu ihr, wenn der Ulrich sie schmälerte, empfand ihre Kränkung als eigene und warf mich zu ihrem Beschützer auf, um von allen darum verlacht zu werden.

Im Breitenbach waren zwei schöne Wasserstürze, unter denen die Judit gern pfluderte. Der Uler aber mißgönnte ihr's, und wir gerieten aneinander. „Das ist Stadtplatz," sagte ich

und pflanzte mich vor sie hin; „du hast den Breitenbach nicht gepachtet."

„Halt 's Maul," drohte er „oder ich tauch dich unter, daß es dir grün und blau vor den Augen wird."

„Dann bad ich in der Blaulach," trotzte sie.

„Du und Blaulach," machte der Ulrich, „du kommst nicht bis Wannweil."

„Das wollen wir sehen, du meisterschäftiger Neidhammel," sagte sie und kehrte sich um.

„An die Blaulach? Da geh ich mit, Stieglitz," rief ich und schlug mich auf ihre Seite.

„Ich auch," sagte Tobe; „den Breitenbach soll er haben, wenn wir heut nicht noch in der Blaulach baden."

„Dann bringt mir auch eine Seejungfer mit, ihr Simpel," spottete Ulrich, „daß man sie ausstopft; und blaue Schnirkelschnecken dazu!"

„Es ist nicht mehr zum Aushalten mit ihm," klagte Judit und verbiß ihre Tränen, „man muß es ihm zeigen."

So marschierten wir miteinander über die Stoppelfelder, Tübingen zu.

Die Blaulach war ein alter Tümpel, den man vom Hörensagen kannte; es mußte ein Nachen auf ihm stehen und Schilf herumwachsen;

im Sommer sollten Seerosen blühen, daß man den schönsten Strauß davon machen konnte; das Baden sei gefährlich, das Wasser wäre zu tief, und sie sollte noch ein stehengebliebener Rest vom Neckar sein, der vor Zeiten hier gelaufen, aber jetzt einen Büchsenschuß davon sein Bett hatte.

„Und blau ist die Lach," hatte die Mutter gesagt, „weil die Wasserjungfern ihre Wäsche am Boden bläuen."

Hätten wir Bergler vor dem Meerwunder die Augen schließen und die Füße in die Tasche stecken sollen, wo es so nahe lag und es uns an die Ehre ging? Wir wollten schon aufpassen und herausbekommen, wieviel an der Sache gelogen sei.

Unsere Sohlen liefen wie geschmiert, denn der Boden brannte uns unter den Füßen; wo der Ehrenpunkt im Spiele ist, gibt es keine Gnade mit sich selbst, und man setzt über Gräben, um die man sonst einen großen Bogen machen würde.

Eine Stunde waren wir schon unterwegs, und das Tübinger Schloß rückte so nahe, daß wir es mit den Händen greifen konnten. Die Judit wurde unsicher.

„Wir müssen einen fragen, es kann nicht mehr weit sein."

„Wohin geht es jetzt an die Blaulach?" redete sie einen Bauern an, der vor einem Dorfe pflügte, „wir haben uns verirrt."

„Der Nase nach; bist du noch nie um Kusterdingen gewesen?" Und er deutete hinunter, wo ein schmales Wasser in den Binsen stand; da sprangen wir durch den Wald wie eine Hasenjagd und sahen es nun selber mit Augen: Schilf wuchs, schwarzblau schimmerte das Wasser, und weiße Blumen lagen offen auf ihren Pfannen; vor uns flogen Wildenten aus dem Gebüsch.

„Keiner hat gelogen," rief Judit, „und wir machen es auch noch wahr!"

„Ihr Galgenstricke," fuhr uns da einer an, der in einem Nachen hinterm Schilf vorkam, „wollet ihr mit Gewalt versaufen? Zieht eure Hosen wieder an, in der Blaulach nimmt es einen hinunter."

„Herr Bahnwärter," sagte Judit, und ich sah jetzt auch, daß er eine Bahnwartkappe trug, „wir kommen von der Achalm, und wir müssen in der Blaulach baden; man glaubt es uns nicht, daß wir so weit laufen, und wir haben es versprochen." Ihr Gesicht trug einen fremden und fast harten Ausdruck und sie schien bereit, sich vor dem Mann ins Wasser zu stürzen. Er sah sie wohlgefällig an.

„Versprochen hast du's? Ja, wenn es so ist; da müssen wir ein übriges tun, sein Wort muß man halten. — Ihr seid ein sauberes Kleeblatt," brummte er; „das ist mir auch noch nicht vorgekommen, Achalmer in der Blaulach; und dem Schäfer gehört ihr?"

Er nahm uns in den Nachen und stieß ihn mit einer Stange durch den Weiher.

„So, jetzt könnt ihr einmal baden, daß die arme Seel Ruh hat." Er setzte uns an einem Platze ab, der von Strauchwerk umgeben und wie für uns hergerichtet war. „Das ist die erste Schafwasch, die die Blaulach macht; geht nicht weiter ins Wasser als bis an den Pfosten, und wenn ein Zug kommt, so tauchet unter, sonst sehen euch noch die Reisenden. Nachher kommt ihr ins Wärterhaus, ich muß euch die Haut über die Ohren ziehen."

Da dankten wir und sprangen ins Wasser und schwammen, und der Breitenbach mitsamt seinen Gumpen und dem Ulrich erschien uns klein und eng; denn wir hatten uns das Badwasser erworben. Es kam ein Eisenbahnzug und fuhr donnernd über die Brücke; wir aber tauchten nicht unter, sondern schossen in die Höhe, daß die Reisenden die Köpfe herausstreckten, und der Tobe überschlug sich vor Vergnügen im Wasser.

„Ich hab eine Wasserjungfer," schrie er und hieb in die Luft und hielt einen Sommervogel zwischen den Fingern, wie wir noch keinen gesehen hatten; seine Flügel waren von Glas, aber wie von einer Spinne gewoben, man konnte hindurchhauchen, und der lange Leib bog sich am Ende wie ein Fischschwanz.

„Das hat uns grad noch gefehlt," jubelte er, „jetzt kann der Uler grün und blau werden." Und er versorgte ihn in einer Streichholzschachtel.

Im Bahnwarthaus standen drei Gläser Milch auf dem Tisch. „Fürs Worthalten; und damit man auf der Achalm sieht, man läßt sich an der Blaulach nicht lumpen; sagt eurem Vater einen Gruß, und das Bad sei gerichtet; ich komme einmal zu euch hinauf und hol mir ein Schäfle."

Auf der Achalm kamen wir abgerissen, müd und froh wie die Strauchritter an. Aber die Wasserjungfer stach dem Uler wie ein blaues Feuer in die Augen.

7.

Der kindliche Geist hat einen goldenen Schlüssel, damit er sich die Welt aufschließt; was er erfaßt, gehört ihm, er ordnet es in sich und hütet es wie ein Drache seinen Schatz.

Einer meiner Kameraden ging zu jedem Zug auf den Bahnhof und schrieb den Namen der Lokomotive in sein Buch; und wenn sie auch gleich wieder davonfuhr und ihm nie mehr zu Gesicht kam, da stand sie schwarz auf weiß in seiner Brusttasche, er hatte sie gesehen und besessen und man konnte sie ihm nicht mehr nehmen; er hatte viele Lokomotiven fahren in der Welt, und er kannte sie und freute sich, wenn sie wiederkamen.

Der Ulrich und der Tobias sammelten Schmetterlinge; das kostete mehr Mühe als der Pfiff und der Rauch einer Eisenbahn; man mußte ein Leben auslöschen mit einem grausamen kleinen Finger und dann noch eine feine und sorgfältige Arbeit verrichten. Tobias lieh seinen Finger und holte die Falter mit dem Netz und dem Hut; sie auf ihre Brettchen zu spannen und noch mit dem Schmelz auf den Flügeln aufzuspießen, war Ulrichs Amt. Da hing der Admiral neben dem Damenbrett, das Posthörnchen und der Totenkopf; jeder hätte gern etwas Schöneres gefangen als der

Bruder, und daß Tobias eine Libelle mit heimgebracht hatte, die hinter den spanischen Fliegen kam und zu den Käfern überleitete, war ein Brocken für Ulrich, an dem er zu schlucken hatte.

Im Kasten gefielen mir die Vögel, wenn sie so in Reih und Glied nebeneinander staken wie geflügelte Blumen; aber wenn ich einen unter dem Hute hatte, so machte ich ihm wieder ein Löchlein auf und ließ ihn fliegen. Hasenfuß hießen mich darum die Brüder, und es ist wahr, ich habe sie nicht umbringen können; ich scheute mich vor dem Augenblick, wo ich ihr Leben vernichten sollte. Der Tod ist ein trauriges Handwerk, und ich überlasse es denen, die aus härterem Holze geschnitzt sind; einem Geschöpf stelle ich nach und zertrete es, wo ich es finde: die Werren; aber sie sehen auch aus wie die Unholde, und ich glaube gern, was der Vater von ihnen sagte: wo ein Werr über den Weg läuft, da soll der Reiter von seinem Pferd absteigen und ihn zermalmen.

Unschuldiger war der Brüder andere Neigung, Steine und Marken zu sammeln; sie gerieten aber leicht in eine blinde Wut, tauschten und übervorteilten und unterschieden geringfügige Merkmale, die sie mit schwindelnden Summen bewerteten.

Unter jedem von Ulrichs Steinen stand ein Zettel mit dem fremdländischen Namen; man sah da den schwarzen und den weißen Jura, den Keuper und den Lias, und er konnte Hornblende, Bohnerz und Katzengold vorzeigen; da lag auch unser Jett vom alten Schieferberg, aber er war prächtig ‚Gagat aus dem Posidonienschiefer am Irtenbach' getauft; der Ulrich wußte, daß der Gaisbühl ein Basaltkegel und der Rangenberg von Granit sei, und warum das Heilbrunnenwasser nach faulen Eiern roch; es lief durch Schwefelkies, und der Geschmack war gesund.

Die Steine lagen gefühllos in ihren Schachteln und zuckten nicht, wenn man sie zerschlug. Einen Steinklopfer darf man nicht nach ihrer Herkunft fragen, er macht Straßenschotter, und die Walze drückt sie in den Boden hinein. Und doch mußte man erfahren, wieso der eine grau wie Eisen, der andere bröckelig und der dritte blau und butterweich geworden war. War doch ein Flämmchen in ihnen gewesen, das sie gebrannt, und lebte es irgendwo noch in den Steinen? Der Schiefer von Ohmenhausen hatte sein Tier bezwungen und überlebt und mußte auf ihm gewachsen sein, und der Ulrich besaß drei Röhrchen, die in einem Grabhügel auf der Alb gefunden waren, von einem Harz, das von großen

Tannen an der Ostsee heruntergetropft sei. Wer hatte den Bernstein unseren Älblern gebracht? Oft sei er ins Meer gefallen von seinem Baum, habe unterwegs noch ein Mücklein eingeschlossen und werde heut wieder irgendwo angeschwemmt mit seinem tausendjährigen Gefangenen.

Eine Schnecke schwitze Kalk aus, und tausend Schneckenhäuser geben einen Kalkstein, das sei doch einfach, meinte Ulrich. Hinterher ist das gut sagen; aber wer ist dabei gewesen, und wer hat es vorher ausgedacht und hat so viele Schneckenhäuser schwitzen lassen, daß es einen Felsen auf unserer Alb gab?

Des Tobias Marken waren Menschenwerk und mausetot; aber sie hatten etwas erlebt, was ihnen Wert und Erfahrung gab, und man las es ihnen von den Stirnen ab; sie waren in der halben Welt herumgeflogen und hatten noch als Geld gegolten. Da waren die Thurn und Taxis von der ersten Briefzeit her, man hörte noch die Posthörner blasen und die Wagen rumpeln auf den weißen Landstraßen; alte Geschichten wußten auch die Württemberg mit dem aufgeprägten Hirsch und Leuen und dem roten Seidenfaden hinten; neue Zeiten und Länder aber durchschnitt die Kap der Guten Hoffnung mit ihrem Dreieck. In allen Farben stand es

da auf den Blättern, daß die Erde rund sei, und daß die Menschen zueinander kamen. Was war in den Briefen alles geschrieben? Das Wort eines Königs, der Streit eines Bruders, einer Mutter Liebe. Tobias kannte den Wert einer jeden Marke, gezähnt und ungezähnt, gestempelt und neu; ein R darunter bedeutete ihren Grad, und er besaß eine Chile und eine Mauritius unter diesem Zeichen; einmal brachte er drei Nevis daher, abgegriffene Exemplare, und strahlte vor Glück; das seien seine allerseltensten, es werde kaum ein Dutzend davon auf der Welt geben, und ihm fehle jetzt bloß noch die Sachsen drei Pfennig rot. Er hatte sie vom Flitz getauscht, einem blondlockigen Schweden, dessen Eltern in die Stadt verschlagen worden waren.

Ich staunte die Gesellschaft gebührend an, und sie ging mir noch über den Bernstein und die Wasserjungfer. Später erfuhr ich, daß sie beschädigt und unter Kennern keinen roten Pfennig wert waren; trotzdem habe ich sie viele Jahre mit dem Bruder geliebt und als unser reichstes Gut im Sinne getragen, und ich kann ihnen heute noch nicht böse sein. Wie viele Briefe sind vor fünfzig Jahren in Nevis geschrieben worden und wie viele sind auf uns gekommen? Ich weiß nicht einmal, wo es liegt. Tobias be-

hauptete, es sei ein Vulkan auf den kleinen Antillen, und es gebe bloß Neger dort.

Die Schule ließ mir noch Zeit genug, daß ich etwas Rechtes hätte treiben und mich an den Laden legen können; aber ich besorgte die Ausgänge und Einkäufe in der Stadt und stieg abends beladen wie ein Maulesel durch die Weinberge hinauf. In den Läden bekam man ein Dreinbrot, Schweinsherz beim Metzger und bei den Bäckerfrauen Böchezle. Wenn ein Reutlinger Schneewittchen sich zu den sieben Zwergen verirrt hätte, so hätte ihr Brotlaib aussehen müssen; sie waren so groß wie Nüsse und ein Brötchen ans andere gebacken. Auf sie hatte ich es abgesehen, denn die Judit aß sie gern, und sie hatte keinen Zwergenmagen.

Die Brüder aber lernten und rückten Klasse um Klasse vor; sie waren unter den Ersten und wurden den anderen als Muster vorgestellt. Mich beschwerte mein Wissen nicht, ich schnappte die Brosamen auf, die von ihrem Tische fielen, weil mein Mund gerade offen stand. Aber die Mutter sah es nicht gern.

„Eher gar nichts wissen als halb," sagte sie, „es gibt bloß Wirrwarr. Man soll einen Krug nicht auf die Neige leeren, aber auch nicht an allen Krügen nippen, es verdirbt den Magen; nimm einen rechten Zug aus dem, was man dir gibt."

Ich habe mich später besonnen, warum die Mutter mich meines dürftigen Weges gehen ließ, auf Grenzen acht hatte und keinen Ehrgeiz in mir weckte als zu bleiben, was ich sei. Sie war selber so ruhig und in sich froh und hatte keine andere Bildung, als was man zu ihrer Zeit im Volke gelehrt hatte. Es lief wohl ein Schatten in ihrer Seele hin, ob die brasilier Erbschaft auch einen Boden abgäbe, auf dem ihre Söhne stehen könnten, und ob das Experiment gut anschlage. Einen wenigstens wollte sie in ihrem Stande erhalten.

So habe ich eigentlich meine Jugend vertrödelt und hinter die Ohren geschlagen, statt sie recht zu nutzen, und ich kann meine Mutter von der Mitschuld nicht freisprechen; sie wird es zu verantworten wissen. Es war ein Zwiespalt in dieser Frage zwischen Vater und Mutter, und die Brüder sahen mit Verachtung auf mein Faulenzertum. Der Vater wollte seine Söhne so gelehrt als möglich, aber die Mutter hatte ihre Hand auf mich gelegt wie er auf die Brüder, und sie ließ sich ihr Vorrecht nicht nehmen; es war eine stille Abmachung vom Schafstall her unter ihnen, ihm gehörten die Brüder und ich der Mutter; und ich bin gewachsen wie sie und älter geworden und habe meine Jugend hinter mich gebracht, und das ist die Hauptsache.

Auch die Judit war in die Höhe gegangen, und es rundete sich an ihr; sie hatte ihre Zöpfe zu einem Kranze aufgesteckt und trug lange Röcke, und die Brüder grüßten sie jetzt auf der Straße, als wenn sie eine Dame und nicht unser Stieglitz wäre. Sie brachte Freundinnen mit nach Hause, lief unter den Bäumen auf und ab, und es wurde gelacht und gekichert, daß die Jungfer Sabine unter die Haustür kam; wo es zu lachen gab, war der Tobias dabei, und mich wunderte, daß auch der Ulrich sich um die Mädchen zu schaffen machte.

Schon lange hatte ich die Mutter nicht mehr nach Pfullingen begleitet; für den aufgeschossenen Lümmel gab es keinen Stuhl mehr in der Fabrik. Da sagte sie eines Tages wieder:

„Kaspar, morgen darfst du mit; der Herr Kemp hat Besuch und zeigt ihm seine Maschinen; du sollst dir alles ansehen und dich besinnen, ob du irgendwo mithalten willst.“

In meinem besten Rock ging ich mit ihr hinunter.

„Hast du die Sperrhölzer in den Augen?“ empfing mich der Fabrikant. „Paß auf, Kaspar, wie es in der Welt zugeht. Bismarck hat aus Slowaken Deutsche gemacht, und ich mach aus Lumpen Papier. — Was lachst?“ fuhr er einen Arbeiter an, als ob er ihn fressen

wollte; „du bist auch so einer, der noch einmal in den Holländer muß.“ Dabei glänzten seine Augen wie Gewittersonne.

Es ging Treppen hinauf in Speicher, wo Berge von Lumpen aufgestapelt lagen, Postsäcke, Drillich, Pferdedecken und Hemden.

„Wenn die schreien könnten,“ sagte Herr Remp.

Sie wurden zerschnitten und in einer Maschine gedroschen, daß der Staub unten herausfiel.

„Das ist der Haderwolf; er schluckt alte Großmütter und Rotkäppchen. Aber wir holen sie wieder heraus.“

Sie wurden in einer weißen Brühe gekocht und gewaschen; dann kamen sie in den Farb- und in den Leimkessel; wie geronnene Milch lief es unter den Mahlwalzen hervor.

„Das sind die Holländer mit ihrem dicken Brei.“

Man könnte ihn essen, so sauber sieht er aus, dachte ich, und während ich mich noch an der sauren Milch labte, wurde sie aus den Bütten geschöpft, auf Rollen gebracht, über Siebe geleitet, Wasser abgesogen und Hitze zugeweht, und ehe ich noch an der Kette hintrotteln und meinen wirbelnden Kopf überall hinwenden konnte, war die Masse trocken und lief als festes Papier ihre Straße; unterwegs erhielt sie noch

ein Wasserzeichen aufgewalzt. Am letzten Kalander, der den Papierstrom glättete, nahm die Mutter ihre Arbeit auf.

„Wo sind jetzt die Lumpen, Kaspar?" fragte Herr Remp. „Gelt, das ist besser, als auf dem Schemel hocken und der Mutter am Rockzipfel hangen. Und du hast die Wahl: willst du ein Lump, Schöpfer oder Papier werden?"

„Schöpfer," sagte ich keck und dachte an den schneeweißen Lumpenbrei. Herr Remp lachte.

„Du bist nicht versteckt, Kaspar. Unsereins muß mit dem Papier vorlieb nehmen." Dann nahm er mich am Arm: „Komm mit."

Es ging unter gewaltigen eisernen Röhren durch. „Hörst es? Das ist die Echatz in dem Rohr."

Er riß einem Mann einen Bogen Papier aus der Hand, knüllte ihn zusammen, hielt ihn an eine Feuerung und öffnete eine Tür ins Dunkle. Da drehte sich mit eisernen Schaufeln langsam ein Rad, als wolle es alle Finsternis von der Erde abkehren.

„Es treibt die Fabrik, Kaspar, und gibt Briefbogen, du kannst sie in deinem Leben nicht vollschreiben."

Und er warf die Fackel in sein Wasserrad hinein, in dem sie verzischte.

8.

Das ist dem Vater zu Ehren," sagte die Mutter an einem Wintermorgen, als sie in die Stube trat und den frischgefallenen Schnee vor den Fenstern sah. „Da bin ich nur froh, daß ich schon den Tisch gedeckt habe. Im Schlaf habe ich einen Knall gehört. Das wird doch nicht in seinem Kopf gewesen sein, fahre ich auf; aber der Vater lag ruhig neben mir und schlief. Da fiel es mir ein; ich stand auf und stellte die Christrosen auf den Tisch und den Gugelhopf, sah über euch drei Kinder hin und gab dem Vater einen Kuß im Schlaf; so ist er vierzig Jahre alt geworden."

„So, du bist es gewesen?" fragte er und rieb sich noch die Augen; „und mir hat geträumt, meine Mutter gehe durch die Stube, mache die Fenster weit auf und sage: ‚Jetzt hat es der Andreas doch noch zu etwas gebracht mit seinem Nelkenstock, er ist ein Schneekönig geworden.' Du brauchst mir nicht mit dem Holzschlegel zu winken, Mutter, ich gebe euch schon etwas ab von meiner Gescheitheit."

Er schnitt den Gugelhopf auf und teilte jedem ein Stück zu, und wir schmausten auf das Schwabenalter. Unter dem dampfenden Kaffee kam die Judit herein und gratulierte; Herr Christian lud uns auf den Abend hinüber, um den Tag zu feiern.

Ich sah wohl, daß der Vater gedrückt war.

„Es ist keine gute Zeit beim Mann, und ich weiß nicht, warum man den Tag noch herausstreicht. Man sollte ganz still um ihn herumgehen; man sieht schon halb in sein Grab.“ Aber die Mutter verredete es ihm.

„Wir wollen der ungeschickten Zeit ins Gesicht sehen, Vater. Ja, es ist da wunderlich mit euch Mannsbildern, es putzt euch auf einmal weg oder ihr habt sonst einen Schmerzen; es ist ein Übergang. Ich will den Teufel nicht an die Wand malen; aber ich rede es dir aus dem Herzen, Andreas, oder ich will nicht dein Weib heißen; du hast mich und die Kinder, und wir haben schon noch ein Wort auf die Wagschale zu legen; die Runzeln da bring ich noch weg.“ Sie strich ihm über die Stirn.

Er gab ihr die Hand. „Wenn ich dich nicht hätte, Ursula; du bist mein guter Geist.“ —

Die Judit hatte den Schulsack bei sich.

„Sitz auf,“ rief Tobe, „wir kutschieren dich hinunter.“ Der Schnee, der in den Wolken hing, hatte uns drei geeinigt; die Scheuer war in eine Werkstatt verwandelt, und in den letzten Tagen war ein Schlitten gehobelt worden, der seine Meister lobte. „Er ist zu schmal,“ mäkelte Luz; „ihr müßt wie die Häsläus sitzen; und nehmt auch einen Sack mit, daß ihr eure Knochen auf-

lesen könnt.“ Das sagte er, weil uns die Knechte geholfen hatten. Er wurde eingeladen, an der Probefahrt teilzunehmen, aber er dankte; ihm sei sein Leben noch lieb.

Der Ulrich lenkte; wir schnoben den breiten Weg unter den Nußbäumen hin und sausten dann zwischen den Weingärten hinunter bis auf die Metzinger Straße. Unsere Sitzbank war nach einem Gaulsschlitten gemacht; zwischen den Brüdern eingeklemmt saß die Judit, und ich machte den Schluß; Tobias bog sich hinter der Judit und jauchzte bei den Ränken.

„Rote Backen hat sie,“ sagte Ulrich, als wir abstiegen.

„Und blaue Mäler,“ lachte sie; „jetzt weiß ich auch, was ein Schraubstock ist; aber nicht einmal umgeleert hast du.“

„Laß dich vom Tobe fahren, der wirft dich gern um.“

„Nicht öfter als du, Prahlhans.“

„Bei dir ist ’s am schönsten, Kaspar, auf deiner Schnättrete,“ sagte Judit, „man kann ihnen über die Köpfe gucken von deinem Platz.“

„Ich stell den Schlitten zum Lampe,“ sagte ich, denn ich mochte den Brüdern nicht vorgezogen sein.

Der Lampe war eines Stubenmalers Sohn und wohnte am Weg. Wenn einer hinkt oder

schielt oder einen Buckel hat, so fällt das nicht weiter auf; er ist ein armer Krüppel. Der Lampe aber hatte rote Haare.

Ging er irgendwo vorüber und ein Weib war schlechter Laune, so flog es ihm an den Kopf: „Der rote Spitzbub dort, der braucht sich auch noch mausig zu machen." Das Volk hat einen sonderbaren Haß auf das Rothaarige, es gilt als rachsüchtig und zornig und ist verschrien; wie wenn eine Seele so töricht wäre, ihre Tücke auf das Kopfhaar abzufärben und sich um so eher totschlagen zu lassen. Die Alten jagten den Lampe aus ihrem Hofe, und die Kinder riefen ihm nach: „Heiner, Zigeuner, Zigore, Kaffee." Da wurde er immer ganz still.

Darum war er mein Freund. Er streifte allein in den Wäldern herum und stand nur mit den Waldhütern gut. In seiner Scheuer war ihm ein Winkel gegeben, in dem er seine Lieblinge unterbrachte; ihm lief eine Ringelnatter aus ihrem Kasten entgegen und wollte mit Mäusen gefüttert sein; ein Uhu und ein Sperber sträubten die Federn, und einen jungen Fuchs band er an seinen Bettpfosten, als die Nachbarschaft sich gegen seinen Stall verwahrte.

Mir stand sein Schlupfwinkel offen. „Du bist kein Schwätzer," sagte er, „man kann etwas

mit dir haben." Das tat mir wohl bis in den großen Zehen.

Ich habe auch den Vater gefragt, was es mit den roten Haaren auf sich habe. „Ich wollte, ich hätt," gab er mir zur Antwort. „Es hat eine Zeit gegeben, wo vieles, was bei uns herumsaß, rothaarig war; ehe noch die Römer und die Hunnen kamen und uns braun- und schwarzhaarig machten. Rotes Haar ist schön, das siehst du an den Frauenzimmern, wenn man sie auch als Kinder noch rote Hexen schimpft; es stammt von den Ahnen, und man sollte es ehren. Daß es mit dem Zorn etwas zu schaffen hat, ist mir nicht bekannt; schon möglich, daß noch eine ungebrochene Eigenschaft von den Stammeltern mit ihm erhalten ist; trotzig sind die Rothaarigen alle. Aber man macht sie auch dazu." Da war mir der Lampe mit seinem Haar und Herzen noch lieber als vorher. —

Am Abend saßen wir in des Verwalters Stube und ließen es uns schmecken; auf einer weißen Platte brachte es uns Judit herein, es roch nach Äpfeln und Schmalz, und der Schnee hatte uns Hunger gemacht.

„Haut ein, Buben," sagte Herr Christian, „so jung kommen wir nicht mehr oft zusammen. Euer Vater hört es nicht gern, daß er von heut

ab gescheiter sein soll, aber ihr werdet es schon noch spannen; ein Markstein ist es doch."

„Mir ist er vorher recht gewesen," sagte die Mutter.

„Oh," meinte der Vater, „du zählst nicht; Liebe macht blind."

„Wir wollen uns nicht unter die Lupe nehmen," sagte Herr Christian. „Man kann an so einem Tag aber schon ein wenig voraus und hinter sich sehen. Habt ihr euch schon besonnen, Buben, was ihr werden wollt?"

„Kaminfeger, Bärentreiber und Steinklopfer," platzte Judit heraus.

„Du wartest, bis du gefragt wirst," verwies ihr die Jungfer Sabine; „kehr du vor deiner Türe."

Aber wir brauchten die Frage nicht zu scheuen; man hat sich seine Milchtöpfe heimlich gefüllt und will einen Rahm abschöpfen. Der Ulrich wollte Bergmann werden.

„Das läßt sich hören," lobte Herr Christian, „ich habe es dir zugetraut; aber worauf und wozu? Auf Kohlen, Erz oder Salz?"

Er holte einen durchsichtigen Stein, der als Briefbeschwerer auf einer Kommode stand.

„Das ist ein Salzblock aus Hall; er wäre noch größer, wenn ihn die Judit nicht immer abgeschleckt hätte.

In den Schacht steigen und die Menschheit draußen lassen, ist kein Kinderspiel; man weiß nie, wann man wieder ans Tageslicht kommt. Aber es ist etwas daran, Abschied zu nehmen und der Erde nachzugehen im Gestein; ein guter und menschlicher Beruf; wenn man auch mehr hinter dem grünen Tisch sitzt, so wie du es vorhaben wirst, als hinter Hund und Laterne."

„Ich habe mir gedacht," nahm die Mutter das Wort, „du solltest nicht so hoch hinaus. Ein Bergmann ist ein rarer Vogel. Bis er nur einen Ast gefunden hat, auf dem er sitzt. Wie wäre es, Ulrich, du fingest da einmal an, wo der Vetter Thomas aufgehört hat?"

Der Ulrich wollte es sich überlegen. Aber die Mutter bekam Beistand.

„Ärzte braucht man, solange die Welt steht," ratschlagte der Verwalter; „gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, aber man sucht es auf jedem Felde."

Das war Wasser auf des Vaters Mühle; die Mutter hatte seinen heimlichsten Wunsch erraten.

Der Tobias wollte nicht mit der Sprache heraus; er ahnte, daß er kein Verständnis finden werde. Die Judit hatte nicht so weit daneben geschossen.

Es war vor kurzem eine Menagerie auf dem Hundsgraben gestanden, mit Wagen und großen Zelten; der Tobe hatte sich darum zu schaffen gemacht, der Wärter Vertrauen erworben und den Tiergeruch in die Nase gesogen. Man sah ihn in jeder freien Stunde vor den Käfigen.

Jetzt ließ er nur verlauten, daß er zu Hagenbeck wolle, da er doch Kaufmann werden solle; was er verkaufe, werde einerlei sein. Aber sein Plan wurde verworfen. Eisbären und Giraffen waren nicht nach des Vaters Geschmack. Auch Herr Christian konnte sich nicht dazu verstehen.

„Du wirst die Bestien an Ort und Stelle kaufen; da kannst du noch hin, wenn dir Europa zu klein geworden ist; erst lernst du den Handel im allgemeinen; ein Eninger Kistenknecht wirst du nicht werden wollen."

Er war ein gewachsener Altreutlinger, der den Verfall der Eninger Kongresse gesehen hatte; aus allen Erdteilen waren die Handelsleute dazu in die Heimat geströmt. Aber seine Frau, die Frühgestorbene, hatte er sich aus Rostock geholt; er kannte Meer und Schiffahrt.

„Seemann wäre auch nicht dumm," sagte er, „wenn du schon so Gelüste hast; man muß sich der Zeit anpassen; auf einer von unseren vier Seiten sind wir ein Seevolk, seitdem wir Deutsche sind."

„Land- oder Seemann," sagte der Vater, „wenn er nur rechte Waren hat. Eine Goldwage findet sich dann schon."

„Kaspar, und was ist es mit dir?"

Ich aber sagte rund heraus, daß ich nichts anderes als ein Glasmacher werden wolle. Auf einem Jahrmarkt hatte ich gesehen, wie man mit dem Munde Flaschen und Gläser blasen konnte, wie ein Lied auf einem Buchenblatt.

„All Tag braucht man Trinkgläser, Spiegel und —"

„Neue Fenster," nahm mir der Stieglitz das Wort ab; denn ich hatte noch am Mittag mit dem ersten Schneeball eine Scheibe geliefert.

—„und Fenster, und an einem Schaufenster ist viel Glas."

„Bring dein Schulzeugnis her."

Aber mein Heft wies überall „gering" und „mäßig" auf und im Schreiben „schlecht", und man konnte sich keinen Vers darauf machen.

Die Mutter brachte die Rede auf Herrn Remp; vielleicht gebe es von dort einen Weg. Aber Herr Christian widerriet. Da dachte ich an Lampes Vater, der immer einen so schönen Farbtopf im Gürtel stecken hatte, gab den Glasmacher hin und sagte verschüchtert: „Stubenmaler könnte ich auch noch werden."

„Das nährt seinen Mann," nickte mir der Vater zu.

„Und ist doch wie ein Regenbogen," tröstete die Mutter.

„Und ein Reutlinger kann es überall zu etwas bringen," schloß der Verwalter. „Wie hat die Steckin am Marktplatz in ihren alten Tagen gesagt? Mit einem Zündholz wolle sie noch einmal reich werden. Das ist Reutlinger Geist. Hartnäckig, borstig, widerhaarig, schelten die Fremden; kernhaft, sage ich. Macht einen Reutlinger zum Bettler und gebt ihm ein Streichholz in die Hand; in zehn Jahren fährt er Kutschen. Nicht umsonst haben sie ganze Dörfer besessen; fragt in Gomaringen, Wankheim, Mähringen, Degerschlacht, Altenburg und dort herum, ob man noch etwas weiß von den Bächt, Hurnbog, Tüfel, Vol, Lescher und Spechthart; sie werden sagen, wie die Bauern im gestiefelten Kater: „Und ob. Wir haben unseren gnädigen Herren, den Reutlingern, gehört."

„Kleine Fürsten sind sie gewesen," sagte der Vater, „und rauhe Helden; es steht in den Büchern aufgeschrieben. Ein altes Landsknechtslied fängt an: ‚Vater unser, Reutlingen ist unser,' denn man zog mit dem Herzog gegen die Stadt. „Da ward früh Licht," heißt es auf einer alten

Münze. Sie haben sich das Evangelium an der Quelle geholt, vor Württemberg noch; der Pfarrer Alber und der Bürgermeister Weiß sind bei Luther zu Tisch gesessen, und er hat zwei schöne Briefe an sie geschrieben. Es ist ihre mannhafteste Zeit gewesen; man hat sie geliebt und gehaßt in Deutschland. Wie Luther neben den fünf deutschen Herzogen und Nürnberg die Stadt Reutlingen unterschrieben sieht auf seinen Papieren, da fragt er den Melanchthon, denn er hat noch nie etwas von ihr gehört: „Was ist das vor eine Stadt? Wie groß und wie mächtig ist sie, daß sie so fest und unbeweglich in dem einmal erkannten Glauben beharrt?" An einem Tage sind dann auch die kaiserliche Acht und der päpstliche Bann an den Kirchentüren angeschlagen worden. Und als Granvella, der kaiserliche Gesandte, ihnen droht, man könne auch durch Feuer zwingen, geben sie zur Antwort: Durch Feuer könne man einem das Leben nehmen, aber nicht den Glauben.

So treu war auch ihr Weingärtnerherz. Den großen Herrgott zu Reutlingen haben sie aus der Kirche herausgeworfen: was brauchen wir Bilder? Aber als ihnen der neue Glauben verwässert wurde mit dem Interim, da brauchte bloß ein Fehlherbst zu kommen, um ihnen den Rücken zu stärken. Der Wein erfror auf den

Stöcken. Da warfen sie dem Herzog das Interim an den Hals."

„Da muß ich lachen," sagte die Mutter; „so sind sie auch noch heute; sie setzen ihren Dickkopf durch, und wenn die ganze Welt gegen sie ist; geht's nicht mit Gewalt, so geht's mit List.

Der junge Sixt, der nachher das Tuchgeschäft führte, hatte das Landexamen gemacht und sollte Theologie studieren; also brachte ihn sein Vater ins Seminar nach Urach, lieferte ihn beim Ephorus ab und läßt ihn voll guter Ratschläge dahinten; dann fährt er allein nach Hause. Und wie er wieder daheim vor seiner Türe hält, da springt sein Söhnchen hurtig vom Wagen und wischt vor ihm die Treppe hinauf. Er hat die Reise auf dem Kofferbrett hinten mitgemacht."

„Es ist eine Kachel im Ofen," sagte die Jungfer Sabine in unser Lachen hinein. „Da, Buben, stoßt an und macht euch in die Federn."

Das war uns ausgeboten in aller Form; sie sorgte um unser Seelenheil. Aber die Sabine kümmerte sich um einen Hafenkäs, schlief die Nacht darum nicht und kam dann morgens zur Tür herein wie ein Lichtstümpchen. Wir stopften uns die Ohren zu.

Und die Eltern blieben sitzen. Da wollte die Jungfer gut Wetter machen und fing auch zu erzählen an.

„Du weißt es auch noch, Christian; von den Großvätern kann man lernen. Die reichen Kaufherren haben sich abgerackert und sich's am Mund abgespart, um draußen in der Welt groß aufzutreten; keinen guten Bissen haben sie sich gegönnt; da hat es sich dann angesammelt im Beutel.

Es sind einmal vier Reutlinger auf die Frankfurter Messe gefahren; das Geschäft läßt sich vorteilhaft an, und so wollten sie ihren Töchtern auch ein Reisepräsent mitbringen; lange beraten sie hin und her, und da fällt es ihnen ein: sie kaufen den teuersten Hut, der zu haben war. Auf ihren Knien brachten sie ihn mit heim, und er ging der Reihe nach um in ihren Familien, alle Woche in einer anderen."

„Wenn ihr aber meint," fuhr ihr Bruder fort, „wir hätten in unserer Jugend nicht auch sparen gelernt, so muß ich euch von meinem Sparhafen erzählen; die Sabine hat ihr Scherflein dazu geliefert." Er lachte in sich hinein.

„Unser Großvater war blind und wir mußten ihm vorlesen; dafür gab es dann einen Kreuzer.

Kinder haben kein Sitzleder, und man soll es nicht von ihnen verlangen. Beim Vorlesen kommt es bloß auf Geistesgegenwart an; ich konnte am besten auslassen, die Sabine aber ließ an der falschen Stelle aus.

„Warum liest denn das Mädle heut wieder so dumm vor, es hat ja gar keinen Sinn," murrte der Großvater; „der Christian soll vorlesen." Und ich las ihren Teil zu Ende und bekam noch der Sabine ihren Kreuzer.

So, Buben, habt ihr etwas von mir gelernt? Aber jetzt ist genug Heu unten; morgen geht's wieder in die Schule."

„Herr Christian," bettelten wir, „noch eine Geschichte vom Pfander, das sind die schönsten." Denn wir kannten seine Späße alle.

„Eine vom Sparen oder zum Lernen?" fragte er listig.

„Zum Lachen," schrien wir.

„Gelacht ist auch gelernt," sagte er. „Also paßt auf.

Es sitzt einmal eine Gesellschaft im „Ochsen", die Herren oben an der Tafel, die Geringeren unten; man spricht über allerhand, was der Tag gebracht hat. Um zehn Uhr kommt ein vornehmer Reisender.

„Herr Wirt, können Sie mir ein Fuhrwerk besorgen? Ich muß morgen früh in Stuttgart sein."

Der Wirt sinnt nach. „Das wird schwer halten, jetzt in der Nacht, es ist schon spät."

Da steht einer am unteren Tisch auf und sagt würdig: „Herr, ich hab eine schöne Kutsche und gute Pferde, ich mach's."

Die ganze Tafel atmet auf. Der Pfander hat wieder das Vaterland gerettet.

Der Fremde macht den Fuhrlohn aus, speist bei den Herren oben und läßt dem Pfander einen Schoppen auftragen. Um elf Uhr fahren sie ab.

Es geht die Nacht durch auf holperigen Wegen, die Pferde halten sich brav und ihr Herr nicht minder, und im Morgengrauen sind sie an der Neuen Weinsteige oben. Da klopft der Fahrgast ans Fenster: „Einen Augenblick, Kutscher, ich muß etwas besorgen." Er steigt aus, geht auf die Seite und kommt nach einer kleinen Weile wieder. „So," sagt er. Und wie er den Schlag zuklappt, läßt der Pfander laufen, was die Gäule halten, und fährt vor dem Russischen Hofe an, daß die Stuttgarter die Augen aufreißen. Der Portier macht den Schlag auf. Da ist der Wagen leer und der Vogel von der Weinsteige aus über alle Berge.

Den Pfander hat man nie nach seinem vornehmen Reisenden fragen dürfen, und wenn einer anfing: ‚Pfander, wie lang ist es auch bis an den Russischen Hof,' so wurde er fuchsteufelswild."

9.

Nach diesem fröhlichen Tage begann eine unruhige und merkwürdig getrübte Zeit; wir Brüder hatten viel Streit und gerieten uns in die Haare; es mag an meinem störrischen Wesen gelegen haben oder an der jungen Kraft, die sich in mir regte und nicht länger geduckt sein wollte. Oder hatte die Sabine richtig gesehen mit ihrem Sorgenblick?

Tobias, dem ich die Jahre her blindlings gefolgt war, stieß auf Widerstand und nahm seine Fäuste zu Hilfe. Das bog auch mir die Knöchel. Man wehrt sich seiner Haut und gibt nicht Ruhe, als bis man miteinander auf dem Erdboden liegt. Dabei widerfuhr mir nur, was sich an den Älteren schon lange abspielte.

Der Vater ließ uns gewähren. „Man muß sie austoben lassen; es muß wo hinaus mit ihrer Kraft.“ Aber die Sabine schalt. „Drei Flegel sind es, drei Lausbuben; man ist seines Lebens nicht sicher.“

Die Mutter habe ich im Verdacht, daß sie sich an uns freute; aber sie nahm, wenn sie dazu kam, den ersten besten am Schopf, führte ihn unter den Brunnen und ließ ihm den Strahl in den Nacken laufen.

Langsam zog sich der Ulrich von unseren Händeln zurück; er mußte aufs Maturum

schaffen. Eine eigene Stube unterm Dach hielt ihn bei seinen Büchern fest; verächtlich sah er von seinem Fenster herunter und verbat sich allen Lärm. Wenn wir es nur nicht immer vergessen hätten.

Als wir Jüngeren so einmal wieder übereinander lagen und die Wage schwankte, wer am Ende oben bleiben würde, sah ich drei Schritte von uns die Judit stehen; zugleich hörte ich unser eigenes Schnauben und Wälzen. Da schämte ich mich in die Schlüsselblumen hinein, die ich zerstampft hatte, und ließ mich von dem siegreichen Tobias verwalken.

„Das ist roh, Tobe," fiel eine bebende Stimme unter seine Arbeit. Er fuhr zusammen und starrte sie an wie einen Geist; dann stand er mühsam auf.

Was jetzt geschah, wickelte sich so unversehens ab, daß ich mit meinen Gedanken nicht nachkommen konnte. Er lief auf den nächsten Nußbaum los und schlug sich den Schädel an den Stamm.

„Tobias!" schrie die Judit auf und sprang hinzu, und ich sah, daß sie zitterte wie Espenlaub. „Du bist ein Esel."

„Du sollst mich nicht so ansehen, wenn du mich verachtest," brach er aus.

„Ich verachte dich nicht."

„Aber du machst dem Uler Augen, und ich leide es nicht."

„Du hast gar nichts zu leiden," sagte sie kühl; „und ich kann meine Augen hintun, wohin ich will."

Von da ab war er wie verwandelt; er hatte keine Lust mehr am Streiten und ging verstockt seiner Wege; ich hätte ihm gerne geholfen, denn ich wußte mich schuldig an seiner Not; aber er wich mir aus.

Einmal traf ich ihn unter einem Busch, das Gesicht in die Hände vergraben; vor ihm lag das Dorf Eningen, das einen großen Rachen aufzustrecken scheint, um allen Kummer hinunterzuschlucken, den man ihm vom Berge hineinwirft. Als ein Reis unter mir knackte, sah er auf.

„Du bist es, Kaspar? Komm nur, da ist es schön still."

„Hau mich, Tobe," bat ich, „verhau mich doch wieder; ich halt es nicht aus, wie du herumlaufst." Er schüttelte den Kopf.

„Du," sagte er und richtete sich auf, „mir ist's verleidet, ich gehe durch. Den ganzen Tag schanzen und nicht wissen, wozu. Lieber noch zu den Kaffern." Dann deutete er auf den Busch, unter dem er stand. „Auf dem Platz da steht in zwanzig Jahren ein Haus und dort

drunten laufen Maschinen. So wahr ich Tobias heiße."

Aber es sah vorläufig noch nicht danach aus; er vernachlässigte die Schule und blieb die Antworten schuldig. Der Rektor, ein alter Herr mit einem Gelehrtengesicht, kam selber heraufgestiegen, um mit dem Vater zu reden.

„Er ist wie aus dem Häuschen, und war doch mein Stolz in der Mathematik." Baumeister könnte er werden, denn er sei praktisch und energisch; aber auf einmal sei er stumm geworden wie ein Stock.

Die Mutter nahm ihn vor. „Seit wann bist du eine Schlafhaube? Hast du das Wachsweh? Ich kenne meinen Buben nicht mehr."

„Laß mir Zeit, Mutter; ich weiß nicht, was mit mir ist; ich meine, es springt mir einer voraus, und wenn ich dann hinsehe, bin ich es selber."

„Wir müssen Geduld haben mit ihm," sagte die Mutter, „es ist ihm etwas passiert."

Aber es war schon nicht mehr nötig.

„Ist's wahr, daß du sitzen bleibst?" hatte ihn die Judit gefragt und die Nase dazu gerümpft.

„Wer hat das gesagt?"

„Der Ulrich."

Da kehrte er sich ab und ging den Weg in seine Stube hinauf; und auf der kurzen Strecke

bis zu seinem Tisch und Tintenfaß, mit den zwanzig Schritten, hatte er sich selber eingeholt. Er nahm ein Buch und lernte; er holte seine Hefte und ordnete, und er gab in der Schule Antworten, die seine Lehrer verblüfften. Aber er nahm keine Händel mehr mit mir an; das tat mir wieder leid und führte mich von ihm ab.

Mir waren die Mauerreste am Achalmturm in die Augen gefallen. Es stand noch ein Pförtchen verschüttet im Gestrüpp, und man munkelte, daß ein geheimer Gang nach Reutlingen hinunterlaufe, der im Zwiefalter Hof verborgen münde; ihn wollte ich suchen, und wenn ich ihn fand, so mußte man mich achten; man würde hinuntersteigen, eine Laterne in der Hand, und dann in dem Klosterhof auftauchen; und die erste, die ich hereinließ und die, ihr Grauen bekämpfend, über Ratten und Gerippe wieder ans Licht trat, würde die Judit sein. Ich hatte mir Schaufeln und Hacken heraufgeschleppt und grub und räumte und hieb. War ich müde, so legte ich mich unter einen Haselbusch und sah auf die Alteburg hinüber. Dabei kam ich ins halbe Träumen.

„Wie schön ist es, daß ich heute auf der Welt bin; es kann noch kein Tag so gewesen sein. Da liege ich, habe die Schaufel neben mir und gucke ein Loch in den Himmel; eine Lerche

fliegt eben auf und läßt ihr Lied wie einen Regen herunterfallen.

So macht es die Mutter auch. Aber der Vater sieht ein Loch in die Erde. Da ist es nur gut, daß er wieder die Mutter hat. Jedes von ihnen hat das, was dem anderen fehlt, und sie leihen es sich einander.

Und wie ist das in uns Söhnen geworden? Wie sind wir gemischt? Ist in einem der Vater oder die Mutter schwerer? Von wem habe ich es, daß ich hier liege, die Schaufel neben mir und den Himmel über mir?" — Da kam mir ein Gedanke, so windig, daß ich laut hinauslachen mußte. „Am Ende bin ich etwas Neues.

Warum auch nicht? Ich gehöre dem Vater und der Mutter, und noch einem, den ich nicht kenne."

Aber mit dem Neuen in mir mußte ich noch etwas werden auf der Welt; denn sie hatte mich noch nie getragen. Da wollte ein großes Glück in mir einziehen, wie ich es nie gehabt hatte; Judit, dachte ich, liebe Judit.

Und auf einmal wußte ich, daß der Tobe auf der anderen Seite der Achalm liege und sich hintersinne wie ich, und daß er an die Judit denke. Da wollte es mich hinwerfen in den Busch: er darf nicht, sie gehört ihm nicht; ihm nicht und mir nicht, und wir sind zwei arme Tropfen; und ich heulte bitterlich ins Gras.

Dann packte ich wieder die Schaufel und hieb und grub. Aber ich habe den unterirdischen Gang nie gefunden. —

Inzwischen lernte der Ulrich, daß ihm die Hosen rauchten, und ich Nichtstuer drückte mich ihm aus dem Weg; er hatte einen Zorn auf mich, daß er so schaffen mußte, und er ließ mich mein Herumlungern entgelten; er wuchs uns mit jeder Stunde voraus.

„Was kann ich dafür, daß ich der Jüngste bin?" beklagte ich mich; „oder daß er der Älteste ist? Ich habe mich nicht gemacht; er wirft uns noch an die Wand."

„Man muß ein Auge zudrücken," sagte die Mutter, „er hat sich überschafft; ich will Gott danken, wenn es so weit ist."

Aber auch der Vater wurde zappelig. „Ich glaub es ihm, daß das Examen keine Schleifbahn ist, aber andere machen es auch; er soll sich zusammennehmen."

Und endlich war es so weit; der Ulrich Brucklacher bestand mit Auszeichnung, und wir durften wieder laut reden. Drei Tage lang lief er mit der durchstochenen Mütze herum, in deren Loch eine Rose steckte; weiß Gott, wir hatten sie mitverdient.

Auch wir bekamen bald Ferien, und dem Vater wurde bang vor dem ungebärdigen

Nachwuchs; unser Holz war gespalten und versägt, und die Arbeiten, zu denen man uns anhielt, wurden im Sturm erledigt.

„Seht euch euer Vaterland einmal an," schlug der Vater vor; „lauft ins Lautertal und ins Zollerische, ihr kennt es noch gar nicht."

So stiegen wir tagsüber auf der Alb herum, hinter den Lichtenstein, den man von der Achalm nur wie im Duft aufblinken sah. Äpfel und Eier hatten wir im Rucksack, frischgeschnittene Stöcke und gesohlte Schuhe, und es hätte uns nicht fehlen können, einen guten Blick in unser Land zu tun. Aber es lag wie Gewitterluft in uns. Wir drei waren mürrisch, stapften am Rand der Felsen hintereinander drein und vergällten uns die Landschaft.

Was haben wir gegeneinander? dachte ich, und wozu sind wir Brüder? Keiner redet ein Wort mit dem anderen; es wäre besser, jeder ginge für sich. Aber ich sprach es nicht aus.

Der Vater beobachtete uns schweigend.

„Wo drückt euch der Schuh?" fragte uns die Mutter; „ihr hockt zu nah aufeinander droben; es ist Zeit, daß ihr etwas schafft, ihr gehört vor einen Wagen gespannt;" und sie suchte uns aufzuladen und erfand Arbeiten, die uns trennten und doch nicht leichter machten.

An einem Abend war ich mit Tobias auf die Anhöhe gestiegen. Es war mir wehmütig zumute, und ich dachte, die Sonne gehe auf Nimmerwiedersehen unter; ohne Strahlen sank sie hinter den Schwarzwald, in einem blutroten Ball, der sich im Abschied immer tiefer färbte; kühl und dunkel werdend lag das Land und hüllte sich in Nacht. Langsam gingen wir abwärts. Aber ich hatte zu lange in die Sonne gesehen und mir tanzten lauter rote Kugeln vor den Augen, daß ich sie schließen mußte; aber sie vergingen nicht, sondern es sprangen noch blaue und grüne dazu, daß ich das schönste Feuerwerk mit mir trug, obwohl ich wie blind dahintappte; ich hätte es aber gern wieder los gehabt.

Es war schon dunkel, als wir hinunterkamen, und unsere Schritte verhallten auf dem Rasen. Als wir an den Garten hinterm Verwaltershaus traten, stand der Tobe still, und wie ich ihm ins Gesicht sah, waren mir meine Sonnenkugeln vergangen. Da unten an der Laube stand der Uler und hielt die Judit, und sie küßten sich; und sie sahen und hörten nichts, auch nicht, daß unweit von ihnen Judits Vater in den Garten getreten war und sich die Stirn abwischte. Der Tobe packte mich am Arm, daß ich fast aufgeschrien hätte, und rannte da=

von, und ich wußte nichts Besseres zu tun, als ihm nachzumachen und hinter ihm drein zu laufen; er stöhnte zum Erbarmen.

Ich ging still auf unsere Kammer und saß ans Fenster; ich war ganz ruhig. Wir armen drei Brüder. Darum trugen wir Haß gegen uns herum, weil wir die Judit lieb hatten. Macht Liebe nicht glücklich? Mir war sie Glück. Aber im Garten vor der Laube stehen und sie im Arme halten durfte nur einer. Und da lagen wir auf unseren Betten und haßten uns und liebten sie und wanden uns in Schmerzen, und keiner konnte zur Klarheit kommen. —

Am anderen Morgen kam Herr Christian zu Vater und Mutter herüber und nahm Rücksprache.

„Es hat schon lange was in der Luft geschwebt," hörte ich den Vater sagen; „das schlägt dem Faß den Boden aus."

Ich habe ihn nie so zornig gesehen.

„Alle drei müssen sie mir aus dem Haus, je weiter, desto besser." Dann wurden wir gerufen.

„Hinaus mit euch in die Welt, ich will euch nicht mehr sehen, bis ihr etwas geworden seid. Fort mit Schaden!"

Die Mutter hatte Mühe, ihn zu beruhigen und milder zu stimmen; er geriet immer

aufs neue in Erregung, so oft sein Blick auf uns fiel.

„Hat man sie darum aufgezogen und großgefüttert, daß sie mir bei der ersten Gelegenheit Unehre machen? Ihr seid flügge, ihr könnt hinaus, wo der Zimmermann das Loch gemacht hat.“

Unter des Verwalters Beirat wurde beschlossen, daß der Ulrich nach Rostock solle, um Medizin zu studieren. Aus dem Lande, da werden ihm die Mucken vergehen.

Für Tobias wurde ein Posten bei Herrn Christians Verwandten ausfindig gemacht; das Haus Suermondt in Rotterdam habe schon andere Leute geschliffen.

Und ich, der Kaspar, der das Unglück hatte, ein Bruder zu sein, sollte in die Lehre zu einem Zimmermaler, nicht zu weit von der Mutter Schoß, einen Katzensprung hinter den Bergen, nach Urach.

Vor drei Jahren wolle er keinen wiedersehen, grollte der Vater.

10.

Die Mutter brachte mich über Sankt Johann nach Urach hinunter. „Damit du den Weg wiederfindest.“

Die Brüder waren schon vorher abgereist. Der Judit hatte ich noch die Hand geben dürfen; sie sah mich nicht an und hatte verweinte Augen.

Als wir auf der Hochfläche über Eningen waren und die Achalm und das Vaterhaus hinter uns hatten, fing die Mutter ein Lied an, und ich tat mit. Das Heidekraut blühte, und die alten Buchen warfen ihre Schatten wie kühle Brunnen über die Straße.

Im Wald über den Rutschenfelsen setzten wir uns auf den Boden, und die Mutter packte ein Vesper aus. Unter uns war ein Wiesental gebreitet wie eine grüne Decke, und ein hurtiger Bach durchschnitt es mit seinem silbernen Messer; die Blumen standen um ihn wie Kinder in Feiertagskleidchen und horchten ihm zu, ein Berghaupt reckte sich im Grunde herüber und musterte uns, und ein Habicht zog seine stillen Kreise; im Dickicht der Wälder aber lief ein Brausen wie von fernem Sturmwind.

„Es kommt ein Wetter, Mutter; ich hör schon den Vorluft im Walde.“

„Woher auch? Das ist der Uracher Wasserfall.“

Sie hatte ihren Rock über die Knie genommen, um ihn im Walde zu schonen, und ihr Unterkleid blaute, als ob sie einen Fetzen vom Himmel darauf genäht hätte.

„Es hilft nichts," hub sie an und tat einen tiefen Seufzer, „wenn man auch über so einem Sonntagstal liegt; wir müssen einmal miteinander davon reden; es hat keinen Zweck, den Kopf unter die Flügel zu stecken; man weiß nicht, wann man sich wiedersieht. Ich hab's mit den anderen auch so gehalten.

Sieh, Kaspar, ich kann kein so großes Unrecht an dem finden, was der Ulrich getan hat. Junge Menschen müssen sich liebhaben. Das geht jedem so, wenn man in das Alter kommt. Es ist auch ihr so gegangen. Die Judit ist recht, ich lasse nichts auf sie kommen. Aber sie hat keine Mutter gehabt, und die Sabine hat nie ein Kind gehabt; da geht es auf beiden Seiten verloren. Der Ulrich aber hat eine Mutter, und die hätte besser aufpassen sollen; sie wachsen einem aus der Hand, man kommt nicht nach; man hält sie noch für halbe Lämmer, da sind sie schon über der Hürde.

Der Uler hat der Judit einen Kuß gegeben. Aber daß er sie so recht lieb hat, das glaube ich nicht; es wird wohl ein Strohfeuer sein; und dazu hat ihm die Judit zu gut sein müssen.

Sie ist die Verwalterstochter und wir sind die Schäfersleute; sie hat für ihn einen Zaun um sich gehabt, schon weil ihr als Nachbarskinder aufgewachsen seid; da muß man doppelt so stolz sein, wenn man miteinander auskommen will. Über den Zaun ist er ihr gestiegen, und das nimmt ihm der Vater übel.

Ach, ich habe die Erbschaft vom Brasiliervetter schon in den Erdboden hineingewünscht; es ist eine Versuchung dabei, und ich weiß nicht, ob die Buben die Kraft haben, ihr zu widerstehen. Darum hab ich dir das Beste aufgespart.

Handwerk hat goldenen Boden. Bleib du brav, Kaspar, und sieh dich nicht um, und tu, was du für das Rechte hältst; du hast einen gesunden Sinn. Und wenn es dir sauer wird und es geht dir nicht gut, so sag zum lieben Gott: hilf mir; dann geht es. Was ich dir mitgeben kann ins Leben, ist nah beieinander, es sind drei Wörtlein, die mußt du behalten. Zuerst sagst du: ich will; danach: ich kann; und zuletzt: segne mich; so wirst du gut fahren.

Wir wollen uns jetzt ade sagen, Bub, dann müssen wir es vor den Leuten nicht tun. Sorge nicht zuviel, man muß dem lieben Gott auch noch was übriglassen. Hast du was angestellt, so mach es besser; und laß dir das Herz nicht in

die Hosen fallen, es wird alles immer wieder recht. Der Herrgott ist viel größer als es die Menschen wissen; er sieht bloß aufs Herz; leere Ranken zwickt er mit der Rebschere weg. Du mußt es aber selber sauber wischen, es ist von Glas. Mit Schmerz und Not, Kaspar. Jetzt gib mir noch einen Kuß. Ich trage dich im Herzen, Tag und Nacht, tu du es auch."

Ich aber legte meinen Kopf in ihren Schoß und netzte ihn mit Tränen, und sie ging mir über den Scheitel und ließ das Becherlein überlaufen, solange es wollte.

Danach erhob ich mich gesättigt und ging mit ihr die Berge hinunter. Manchmal sah ich sie von der Seite an. War das meine Mutter? Das war eine schöne, rüstige Frau mit einem tapferen Gesicht, und sie schritt helläugig zu Tal. Hatte ich sie nie zuvor gesehen oder war mir eine Binde von den Augen genommen? Da freute ich mich, daß sie meine Mutter war und daß sie mich geboren hatte. Die Felsen, an denen ein glatter Fußweg hinlief, wäre ich gern hinuntergesprungen; ich hielt aber die Mutter fest an der Hand, daß sie nicht gleite.

Wir kamen dem Brausen, das von den Felsen hallte, näher, und da fiel der blaue Strahl im Bogen über die Wand, wie ein stählernes Band, das unten zerschellte.

„Da wirst du noch manchmal heraufsteigen und dich an dem Gottesfrieden stärken. Sieh, wie der Bach klar ist."

„Ja, Mutter. Wie du."

Sie sah mich an, und ich meinte wieder zu ruhen und in ihr beschlossen zu sein wie vordem.

„Daran mußt du denken, wenn es dir schwer werden will."

In Urach machte es die Mutter kurz. Sie suchte meines Meisters Haus auf und lieferte mich ab; nach einer kleinen Stunde Rast brach sie auf; fröhlich sah sie mir in die Augen:

„Gelt, Kaspar?"

„Ja, Mutter. Ich will."

Dabei biß ich mir auf die Zähne und wunderte mich, daß es die Zähne waren und nicht die Lippen, auf die ich biß.

11.

Der Meister war ein wuseliges Männchen, das den ganzen Tag in den Gassen herumsprang, und es sah aus, als habe er alle Hände voll zu tun; es war aber nicht so wichtig mit seiner Arbeit. Er beschäftigte zwei Gesellen und hatte ein kleines Lager von Tapeten und Stukkaturen; auch blies er die Klarinette bei der Stadtmusik.

Meine Taten in der ersten Zeit waren der Anfang allen Handwerks; ich hob auf, was zu Boden gefallen war, mußte räumen und den Gesellen den Handlanger machen; nicht lange aber, so stampfte ich mit dem Mörser, zerstieß farbige Erden und roch wie ein Alter nach Leinöl und Terpentin.

„Warte, das macht sich bald," sagte der Westfale, wenn ich nach frischer Luft schnappte; „ein Bohnensalat mit Terpentin, so willst du nichts anderes mehr."

Was der Ulrich dazu sagte, daß ich seine schönen Steine zu Pulver machte? Damit strich man die Häuser an.

„Noch mit ganz anderem," unterrichtete der Meister. „Man holt die Farbe, wo man sie findet, aus Holz und Pflanzen, aus Schnecken und Läusen. Hast du schon etwas vom Steinkohlenteer gehört? Der hat sie alle ineinander."

Am Feierabend, wenn die Gesellen ihre Kittel auszogen und sich zu einem Schoppen

verfügten, saß ich noch an der Erms und wusch die Pinsel. Schon lieber wäre ich im Breitenbach gestanden und hätte im Herrengumpen gequirlt. Hier in dem Haufen Wasser strich die Farbe bloß wie ein Fähnlein hinunter und verflatterte, ohne einem Fisch den Kopf zu schecken.

Unter dem Seifenwasser liefen mir die Gedanken spazieren. Die Alten laugten die Farbe aus allem, was farbig war auf der Erde, und strichen sie aufs Holz; wir aber hatten sie früher von der Sonne genommen; mit Strohhalmen hatten wir Seifenblasen gemacht, und wenn die Wasserkugeln, auf denen der Regenbogen glänzte, zerplatzten, so war unsere Lust am größten. Jetzt war ich auf dem Wege, ein Alter zu werden.

Der Lampe stand bei seinem Vater hinterm Kübel und putzte wie ich, und wir waren Kollegen; aber er hatte die Farbe im Blut, vererbt und verbrieft, er mußte im Schlaf anstreichen können; mir war sie neu, und ich ging mit ihr um, dumm und unschuldig wie ein Kalb. Wenn ich mir einen kleinen Regenbogen mitnehmen konnte in meinen Kübel herein! Wir wurden einmal Konkurrenten und fraßen uns auf vor Brotneid, und es zeigte sich dann, wer mehr gelernt hatte; oder wir taten uns zusammen und gründeten ein Lackiergeschäft, das die ganze

Stadt versorgte; aber der Lampe blieb nicht daheim, den trieb sein rotes Haar hinaus.

Uns hatte ein fremdes Haar hinausgetrieben. Ich wußte, daß ich die Judit lieb hatte, besser als der Uler und der Tobias. Aber ich wußte auch, daß sie nicht für uns gewachsen war. Eine Frau darf nicht zwischen Brüdern stehen. Und ich spielte mit ihrem Haar und flocht das Glück dreier Brüder hinein, das sie ins Leben tragen sollte. Das schmeckte mir bitter und dennoch süß im Munde.

So wuchs ich allmählich zu einem trefflichen Malerstift heran, der den Gesellen den Pudel machte, das Pulver mit Öl verrieb und die Farbe auftrug, dünner als Fließpapier; mein Schweiß wurde belohnt, und ich rückte Stufe um Stufe vor bis zu den Kniffen und Kunstgriffen, deren sich das ehrsame Handwerk bedient.

Unsere Schablonen waren alt und stammten aus einem verschnörkelten Geschmack; so versuchte ich neue zu schneiden und des Meisters Vorrat zu bereichern. Er nahm es nicht ungern auf und verhalf mir dazu, meine Figuren an die Decke zu bringen. Das sah dann ganz anders aus und gab den Zimmern ein neues Gesicht, so ein laufendes Band oder eine hübsche Rosette, die man in reichen Häusern noch vergolden durfte.

Sonntags zog ich mit den Gesellen ins Seeburger Tal; aber sie blieben unten sitzen und vertranken ihr Geld in den Wirtschaften, und mich trieb es in die Wälder hinauf, wo die grünen Blätter im Winde hingen. Das nahmen sie mir krumm. „Wir sind ihm nicht fein genug, dem Herrn von Hochhinaus.“ — „Laß ihn laufen, ein Laubfrosch muß quaken und Wasser haben.“

Unversehens entkam ich auf die Höhen. Da traf es mich wie ein Sonnenstrahl ins Genick: vor mir lag die Achalm unter den Bergen, fern, und klein von der Ferne, und demütig wie eine verwunschene Königin. Das war wie ein Gruß von der Mutter.

Seither wurde ich erfinderisch in Listen vor den Gesellen, um mich auf die Seite zu schlagen, und ich suchte mit Fleiß die Orte, von denen man die Achalm sehen konnte.

Ein schneereicher Winter sperrte mich in die Stadt hinunter, denn die Berge wurden unwegsam; die Arbeit stockte, der Meister saß bei der Stadtmusik, und ich war den Gesellen in die Hände gegeben. Da fiel mir das Bleistift ein, das mir Herr Remp vor die Füße geworfen hatte, als ich noch bei der Mutter vor dem weißen Papiere saß. Es war schon lange verschrieben bis auf den Halter und hatte Bogen gekostet, mehr, als es wert war; aber es hatte mir

geholfen, die Zeit totzuschlagen und über lange Stunden wegzukommen.

Daran dachte ich jetzt und suchte den goldenen Halter vor, mir die Zeit wieder lebendig zu machen. Ich lief in einen Laden und kaufte ein Bleistift, spitzte es sorgfältig noch auf dem Nachhauseweg und fing an, abzuzeichnen, was eben vor mir lag. Es war das Nähzeug der Meisterin; um einen Bausch, in den ihre Nadeln gespickt waren, lief ein Karussellchen von Fadenrollen.

Aber wie mußte ich mich hinstellen und wo sollte ich anfangen, um alles auf ein Papier zu bringen? Es waren dreißig Gegenstände, und sie hatten gar keinen Platz, wenn ich sie richtig abbildete; so rückte ich sie zusammen und unterschlug ein paar Rollen, und es machte noch so viel Mühe, wie ein Zimmer mit Decke und einem Fries zu malen; aber es war noch kaum zu erkennen, wenn man nicht darunter schrieb, was es vorstellte. Da merkte ich, daß es mit der Liebe nicht ging.

„Es muß alles gelernt sein," sagte ich mir, „ich muß unten anfangen, beim Einfachsten, das in meinen Kopf hineingeht."

Es stand noch eine Schüssel Milch auf dem Tische; sie ließ sich rund und sauber hinzeichnen, als wolle sie mich wieder ermuntern und be-

lohnen. Ehe ich sie aber noch völlig auf dem Papiere hatte, kamen die Gesellen zur Türe herein, und ich steckte meinen Wisch in die Tasche.

Dennoch wollte es mich beinahe freuen, als ich mir im Bett das Blatt noch einmal übersah; es mußte schön und köstlich sein, alles so in seine Tasche zu stecken und mit heimzutragen, was man unter die Nase bekam, als sein wohlverdientes Eigentum, und nachher sich noch einmal daran zu freuen. Gehört einem Zeichner nicht die ganze Welt? Wälder, Äcker, Wiesen, Pferde und Häuser kauft er sich mit den Augen wie der reichste Mann und bezahlt sie mit seinem Stift; zwar nur auf dem Papier, aber besser noch als ein Geizhals, der sein Geld unter dem Kopfkissen hat.

Von diesem Tag an war das Bleistift mein Kamerad, und es machte mich streng gegen mich; was mir mißfiel, zerriß ich wieder; aber es glänzte doch zuletzt wie eine leise Freude in mir auf: ich kann.

Dem tat auch der Spott der Gesellen keinen Abbruch; sie waren mir hinter meine Schliche gekommen und verzogen die Gesichter. „Junge," sagte der Große, „daß man kein Schutzmann davon erfährt, der Kiekindiewelt wird eingesponnen." — „Lauf nach München," empfahl der



andere, „du kannst dem Lenbach seine Hintergründe malen.“

Gute Tage hatte ich keine mehr; sie dachten mir meine Mozereien auszutreiben. Wo eine Arbeit mühsam oder gefährlich war, da mußte ich hinauf, auf Gerüste, Dächer, Kamine, und ihre Pritschenwagen auf die Dörfer fahren; denn das Frühjahr war angebrochen, und die Bauherren riefen nach unseren Töpfen. Aber ich ließ es mich nicht anfechten, und wenn sie Schindluder trieben oder ihre Pausen vervesperten, stand ich hinter ihnen auf einem Gerüst und zeichnete, Maurer, Zimmerleute und sie selber.

Auch der Meister war meinen Versuchen nicht grün. Ich solle es nur gleich wieder aufstecken, das habe jeder probiert; aber es komme nichts dabei heraus als vielleicht — und er klopfte mit dem Finger an seine Stirn. Für mich gebe es jetzt nichts Besseres zu tun als einen Lattenzaun anzustreichen; er sei selber erst Familienvater geworden, ehe er die Klarinette angefangen habe; da könne man sich allenfalls noch ein Steckenpferd leisten.

Aber ich schlug den guten Rat meines Meisters in den Wind.

Im Hochsommer schrieb mir die Mutter, es sei eine Nachricht von den Brüdern da; ich

solle Urlaub nehmen und auf die Achalm kommen. Da freute ich mich auf die Heimat wie ein Rohrspatz.

Am nächsten Sonntag in der Frühe brach ich auf. Ich kam an den alten Plätzen vorbei, auf denen ich mit der Mutter gegangen war; aber ich kannte sie nicht mehr. Hatten sich meine Augen geändert oder die Straße, die ich noch nie wieder zurückgegangen? Ich schob es auf das kleine Bleistift, das mir wie ein schwerer Sack voll Gold in der Tasche lag. Arm war ich ausgegangen, reicher kam ich heim, und die Mäuse raschelten und pfiffen vor mir unters Laub.

Von unten trat ich an den Wasserfall heran. Der dünne Strahl fiel mit einem Glockenklang von der Höhe, um in einer Garbe von weißen Bächen zu verschäumen; sie rollten wie neugeborene Junge über das Moos. Darüber floß der Mutterbach ruhig durch seine Wiesen. Sich unter den Wasserstrahl zu stellen und ihn mit dem Nacken aufzufangen! Aber es hätte ein breiterer Buckel dazu gehört, als ich ihn hatte, um nicht von dem sanftmütigen Bache unsanft auf den Boden gelegt zu werden. Der Tau, der mit der Sonne Regenbogen spielte, bewarf mich mit Staub, und meine Hände wurden naß, ehe sie noch das Wasserband faßten, um sich hinaufzuziehen. Da griff ich nach meinem

Stecken und kroch langsam wie ein Erdenwurm im Zickzack das Sträßchen hinauf.

Oben fuhr mir der Morgenhauch in die Glieder; ein Rößlein, das den Stall wittert und Haber und Kameraden in der Nase hat, konnte nicht besser traben. In Sankt Johann wieherten die Stuten hinter den Krippen, sie mochten mich für einen von ihren Läufern halten, und über die letzte Heide sprang ich. Da lag die Achalm in der Morgensonne, mit ihrem Stumpf von Turm und ihrem Mäuerlein, das noch nicht eingefallen war, und dem Weg auf halber Höhe, der zu den Häusern führte.

Hätte ich jetzt ein Fernrohr gehabt, so hätte ich angehalten und den Berg abgesucht. Ich nahm meine Beine in die Hände und war gewiß schon am Eninger Rain, wo die Kreuzottern sich sonnen, ehe noch das Fernrohr oben richtig eingestellt gewesen wäre. Und nun brauchte ich schon keines mehr; an der Biegung drüben, von wo das Tal zu übersehen war, stand eine Frau und hielt Ausschau, und dann winkte sie.

„Mutter!“

Da lag ich an ihrem Hals.

„Groß bist du geworden, Kaspar! Jetzt reichst du mir schon bis an den Mund. So sieht unser Kleinster aus? Und wir Alten fangen schon an in den Boden zu schlupfen.“



„Noch lange nicht; du wirst immer jünger, Mutter.“

„Der Vater nicht; er trägt schwer an seinen Buben.“

„Und du?“

„Ich habe sie früher getragen. Jetzt ist seine Zeit. Er wird es schon recht machen. Die Haare kosten uns die Kinder.“

Die Mutter war braun und blühend wie der Sommertag; aber der Vater war gealtert; kahl waren seine Schläfen geworden.

Daran sind wir Kinder schuld, durchfuhr es mich. Was muß er um uns gesorgt und gelitten haben. Ich will ihm jedes Haar mit einer Liebe aufwiegen.

Aber ich wagte nicht einmal seine Schläfe zu küssen; es stand eine feine Wand zwischen uns, gewoben aus der Seide ungeschlafener Nächte.

Die Mutter hatte den Gang nach Pfullingen aufgegeben. „Ich muß ihm das Haus warmhalten.“

Den Platz dreier Söhne mußte sie ausfüllen; ihm selber mußte sie Mutter sein. Sie verstand meinen Blick.

„Es geht ihnen gut, du wirst es noch hören; es soll nicht bloß der Stundenzeiger herumgegangen sein. — Nachher wartest du im Ver-

waltershaus auf; du triffst sie allein; die Judit ist fort, auf einer Schule am Rhein."

„Ich habe mir's gedacht," sagte ich; eine Flamme lief mir wider Willen übers Gesicht.

Um sie zu bemänteln, fing ich an, von meinem Uracher Leben zu erzählen. Der Vater warf Fragen dazwischen und fühlte mir auf den Zahn; er fand auch heraus, daß ich mich der Gesellschaft entzog und mich einsiedlerisch verbohrte, und er konnte es nicht loben; ich hielt es aber für geraten, mit meinem Schatze hinterm Berge zu halten; er hätte sich nur Sorgen gemacht. Der Mutter zeigte ich meine Blätter.

„Das gefällt mir," meinte sie; „der Mensch muß etwas fürs Herz haben. Ich verstehe ja nichts davon; aber so ein Haus mit einem Dachreiter und den Gänsen davor möchte ich auch abmalen. Jetzt kannst du schon etwas, was deine Mutter nicht kann. Kritzle nur, wenn es dich freut, und bring mir's wieder."

„Ich kann es noch besser," sagte ich beglückt. Dann ging ich ins Nachbarhaus hinüber.

„Was macht die Uracher Stadtmusik, und wo hast du die Haasenwürste, Kaspar?" empfing mich Herr Christian. „Was, vergessen? Einem alten Freund bringt man etwas von der Reise mit, das mußt du dir merken. Hast du wenigstens die Wildsau im Schloß gesehen, die der

Herzog Ulrich totgestochen hat?" Er war enttäuscht, als ich es verneinte. „Das Wichtigste hast du wieder versäumt. Das muß man doch wissen; die Achalm hat früher zu Urach gehört; du hast keinen Sinn für das Höhere."

Ich lachte in mich hinein. Der kleine Festochs von früher; er hätte bloß mein Bleistift fragen dürfen.

„O, du lachst wieder, Kaspar? Dann nehme ich alles zurück. Wenn du nur lachen kannst."

Die Mutter berichtete von den Brüdern.

Tobias habe nichts als Kisten gepackt im Anfang, genagelt und verladen; ein besserer Speisbub, schrieb er; es sei ihm verdammt schwer geworden. Jetzt sitze er im Kontor. Das Haus treibe Handel mit den Kolonien, er schreibe Briefe auf holländisch, und die Markensammlung solle sich freuen. Es gebe Dinge zu sehen, wovon man daheim keine Ahnung habe, und Früchte, die der Kaspar nicht zu beißen verstände. Ob er schon eine Kokosnuß aufgeschlagen und ihre Milch getrunken habe? Bananen vom Zweig, eine Ananas aus den Blättern gebrochen? Damit gehe er alle Tage um. Auf den Schiffen — beiläufig so groß, daß die Meierei mitsamt den Schafen und der Sabine hineinginge — seien Neger aus Batavia, die Lendenschürzchen trügen, und wenn er heim-

komme, so bringe er ihm einen Yatagan, einen malaiischen Säbel, mit.

Die Holländer seien freundliche Leute; er komme gut mit ihnen aus; er habe schon allerhand Bekannte und gehe oft an der Maas spazieren. Wenn es der Kaspar nicht wisse: das sei der Rhein, wo er ins Meer münde; er solle ein Rindenschiff in die Echatz lassen, ans Eselmüllers Wehr, Tobias passe auf, wenn es vorbeikomme; und er habe schon in der Maas gebadet.

Tobias hatte sich also getröstet; sein Brief roch frisch und salzig nach Meerwasser.

Und der Ulrich schrieb aus Rostock: bis jetzt gefalle ihm die Wissenschaft leidlich; vom Ärzten sei nicht viel zu merken, noch studiere er Knochen und Eingeweide; aber er höre jetzt auch etwas Rechtes über seine Steine. Die Tiere und Pflanzen seien noch viel feiner, als sie aussähen, und es liege ein großer Plan in allem, oft besinne er sich, ob er nicht besser eine Pflanze geworden wäre, und ob man beim Affen weitermachen solle; das Schnabeltier gebe ihm zu denken. Noch habe er ja die Wahl, ob er sich der Botanik verschreiben wolle, oder der Zoologie oder der Geologie.

Inzwischen habe er sich ein Skelett gekauft, sauber wie aus dem Drechslerladen; mit dem

könne man auch noch vernünftig reden; es werde ein alter Mecklenburger sein.

Dem Kaspar solle man sagen, am schönsten sei das Mikroskop; lege man etwas darunter, von dem man wisse, es sei ein Bindfaden, so sehe man durch das Glas, daß es ein Baumstamm sei. In einem Blutströpfchen rollen soviel Kugeln herum wie auf allen Kegelbahnen von Reutlingen nicht, und man sehe auf den ersten Blick, von wem es stamme, vom Fisch, von einer Taube, vom Menschen oder vom Kamel.

In Rostock sei ein rechtes Leben; die Seeschiffe fahren aus und ein in den Hafen und werden umgeladen, ein Regiment liege in der Kaserne, und die alten Giebelhäuser seien noch höher als daheim; eine norddeutsche Hansastadt sei auch etwas anderes als eine schwäbische Reichsstadt.

„Unsere Kirche haben sie aber doch nicht in Rostock,“ sagte der Vater, dem es an die Landesehre ging. „Es hat mir neulich einer gestanden, er habe schon viele gesehen, den Kölner Dom und das Straßburger Münster; die Marienkirche sei aber schöner als alle.“

„Ja, wenn man von Reutlingen ist,“ lachte die Mutter; „ich wollte es in Köln und in Straßburg nicht laut sagen; spitziger ist sie gewiß.“

Mir behagte Ulrichs Brief nicht; es war ein bitterer und galliger Geschmack auf seiner Zunge, und sein Lachen schien mir nicht echt.

Die Brüder dachten meiner, herablassend, wie man einen Hund streichelt. Aber ich wuchs ihnen nach, einmal wurden die Kräfte gleich, und die Jahre verwischten sich. Heute war ich der letzte und hatte das Nachsehen. Sie standen am großen Meer, an der Nordsee und an der Ostsee, die Adern der Welt liefen an ihnen vorbei und sie konnten ihr auf den Puls fühlen, und ich saß hinten in Urach und tauchte meine Pinsel in den Mühlgraben.

Die Mutter erriet meine Gedanken.

„Ihr seid meine drei Lehrlinge, Kaspar. Es muß jeder einmal sein Gesellenstück machen und wird zuletzt noch Meister, es geht keiner ums Schaffen und ums Leben herum, ob er am Nordpol wohnt oder im Ermstal; und jeder gilt gleich, der getreu ist."

„Getreu, Mutter?"

„Wenn du es besser verstehst: der die Suppe auch auslöffelt, die ihm das Leben vorsetzt."

Da wollte ich mein Wassersüpplein ausessen, wie es die Mutter mir vormachte.

Nach der Judit fragte ich nicht mehr; daß ich wußte, wo sie lebte, war mir genug. Aber

es quälte mich, und ich konnte es nicht stillen: wer redete und lachte jetzt mit ihr? Wer durfte ihr die Hand geben und neben ihr hergehen? Sie hatte Freundinnen, die ich nicht kannte, und Kameraden, von denen ich nichts wußte. Es waren Männer darunter, die sie besitzen und heiraten wollten, Doktoren in Amt und Würden, Bewerber und Freier, keine Knaben und Milchbärte wie wir. Ein Mann mochte sie haben und zur Frau machen; das war so vorgezeichnet und notwendig; aber konnte sie unterscheiden, Mann von Mann, Strohfeuer und Hartholzbrand? Sagt es den Mädchen ein Gefühl, wie der andere beschaffen ist? Verlieben sie sich nicht und werfen sich weg an einen, der sie zuletzt verdient? Meine Gesellen nahmen Masken vor und verstellten sich; sie sprachen untereinander vom Weib wie von einem Scheit Holz. Aber sie konnten schöntun, und ich sah mit Verwunderung, daß die Mädchen danach scharwenzelten.

Mit meinen Gedanken wollte ich die Judit umgeben und sie vor dem Schmutze behüten.

Beschwerten Herzens kam ich heim nach Urach und ging bedrückt und unruhig meiner Arbeit nach.

12.

Ich habe in diesen Jahren allerhand gelernt, was man in meinem Fache braucht, Polieren, Lackieren, Maserieren, Tapetenkleben und Sprüchemachen. Der Meister war keiner von den schlimmsten; er ließ die Leute leben, und wir konnten an Feiertagen ziehen, wohin wir wollten, schöppeln und hinterher Blauen machen.

Ich wollte kein Spielverderber sein; an manchen Tagen saß ich mit den Gesellen auf der Bank und mühte mich, es ihnen gleichzutun. Aber unter ihren Witzen überfiel es mich dann: Was hast du mit diesen zu schaffen? Und was treibst du eigentlich auf der Erde? Es kann dich wegholen, und ein anderer tritt an deine Stelle. Niemand wird dich vermissen. Was du tust, kann jeder, und du bist zu ersetzen.

Eine stumpfe Trauer nistete sich bei mir ein. Ich sah den Vater auf der Achalm stehen, auf seine Schippe gelehnt und vor sich hinbrütend, und ich verstand ihn. Seine Schwermut war mir in die Seele geflogen, noch früher als ihm; ich war sein echtes Kind, nichts Eigenes und nicht der Mutter Sohn, wie ich gehofft hatte. Wenn mir nichts anderes im Leben blühte als Zäunestreichen und Schafehüten, so konnte es mir gestohlen werden.

Dreijährig war ich einst über einen Klemmerhaufen gekommen. Wie ein geordnetes Heer marschierte eine Abteilung über die Straße; da rief ich dem Vater, der in der Nähe hütete, und bildete mir selber den Namen: „Hei, Vater, die Hintereinander, Hintereinander!"

War ich so eine Ameise?

Es mußte auch Ameisen geben, natürlich; sie waren fleißig und taten ihre Pflicht, und der Staat wurde durch sie gehalten. Aber mußte man bloß seine Pflicht tun? Warum hatte mir der Schöpfer ein Gehirn gegeben, das dachte und das nicht andere für sich denken lassen wollte?

Ich hatte mir einen Farbenkasten gekauft mit den Grundfarben in Näpfchen und Müschelchen; wenn ich etwas aufgezeichnet hatte, so bekam es eine bescheidene Tönung, die es aus dem Blatt heraustreten ließ. Ich nahm noch Farbstifte dazu, verwendete beides ineinander und brachte eine zarte und lebhafte Wirkung heraus. Als ich am Abend die Blätter überschlug, gefielen sie mir; ich legte sie neben mein Kissen und dachte: es muß aber noch besser kommen. Ich will etwas machen, von dem ich sage: das kann bloß ich. Und wenn ich gestorben bin, so muß man von ferne sagen: das hat der Brucklacher gemacht. So schlief ich ein, getrösteter als seit langer Zeit, und träumte

von einem dunkeln und schwer aufzuhebenden Ruhm.

Aber wie ich am Morgen auf das Papier blickte, erschrak ich vor mir selber; denn ich sah, daß es falsch war und immer falsch gewesen war, daß alles, was ich bisher gezeichnet hatte, keine Bohne wert war, und daß die Welt viel schwerer und schöner war, als ich und als sie jemals ein Mensch zeichnen konnte. Helgen hatte ich gemacht, und die Gesellen hatten recht.

Und wie zum Hohn tauchte das Bild des Bäckers vor mir auf, der auf seinem Gaul an mir vorbeigesprengt war, als ich den Preisochsen führte, und die Mutter sagte ihren Spruch von der Fahne und von dem ausgerenkten Arm. Da zerriß ich alles, was ich in diesen Jahren gestrichelt hatte, zerbrach die Stifte und die Farben und warf sie in ein Loch, wo sie niemand mehr holte. Eine Ameise, eine armselige Ameise.

Und ich polierte, lackierte und maserierte wieder, biß auf die Lippen und tat mein Tagwerk; es sollte so schön sein und Befriedigung schaffen, seine Pflicht zu tun.

Manchmal ging ich auch auf die Achalm, und wenn die Mutter fragte: „Warum bist du so still? Fehlt dir etwas? Geh doch hinunter in die Stadt; du hast doch sonst nicht genug



festeln und feuerwehrlen können," so bat ich: „Laß mich bei dir, Mutter, ich mag nicht unter die Leute; mir fehlt nichts."

Der Meister war jetzt zufrieden, und wenn der Vater sich erkundigte, erfuhr er Rühmendes: „Er hat die Spirifaxen aus dem Kopf, es wird noch ein rechter Maler aus ihm werden."

Aber keiner wußte, wie ich mich schämte und verachtete; ich wurde wie ein anderer, strich den Mädchen nach und trug den Unmuß im Blute, und die Judit stand nur wie ein Nebelstern an meinem Himmel, von dem kein Heil mehr kommen konnte.

„Er wird gut," lobten die Gesellen und blinzelten einander zu. „Du bist auch noch kein Heiliger, Brucklacher, und wirst damit versehen sein, was der Mensch haben muß."

Da war ich einmal in die Laubwälder hinaufgestiegen und irrte ziel- und planlos an den Felsen herum, meinen trüben Gedanken nachhangend. Es würde auch nicht viel machen, wenn ich da unten läge; man würde mich aufheben und ein Kreuz hinter meinen Namen setzen; ein Stümper weniger auf der Erde. Keine drei Menschen würden mir nachweinen.

Indem ich, den Tod versuchend, immer steiler kletterte, schwang ich mich über eine letzte

Platte weg und fand mich, ohne viel mehr als die Hände zerschunden zu haben, auf dem Platze wieder, auf dem ich einmal mit der Mutter gelegen und gesprochen hatte. Da legte ich mich ins Gras, und über dem blauen Rock meiner Mutter fielen mir ihre drei Worte ein, und ich schloß die Augen. Als ich sie wieder aufmachte, wölbte sich der Himmel über mir, ich meinte ihn nie so blau gesehen zu haben, und drehte mit einem Male etwas Kühles zwischen den Fingern; ich wußte auch, was es war, ohne hinzusehen: Herr Remps Halter, der dem Verderben entgangen war. Ich pfiff leise vor mich hin und holte ein Büchlein aus der Brusttasche, legte es auf die Knie und fing an, mit dem Stummel von Blei unter dem blauen Himmel hinzufahren. Es ging federleicht, es zeichnete wie von selber, und da stand es auf dem Papier, so wie es war, Berg und Tal und Bach, wie wenn der Wald voller Rehe wäre, und nichts war einfacher als das.

Da wusch ich mein Herz mit dem klaren Wasser meiner Augen und hielt es meiner Mutter hin: ist es so wieder recht? Und sie nickte mit ihrem tapferen Gesicht, nahm mich an der Hand und führte mich die Felsen hinunter, daß ich nicht rutsche. Aber ich machte mich los von ihr, die Sorgen fielen von mir ab wie Spreu,

und ich sagte, trunken von einer nie gekannten Kraft: du brauchst mich nicht mehr zu halten, Mutter; ich kann.

Und so stieg ich an diesem Tage mit einem Glück und einer neuen Erkenntnis nach Urach hinunter.

13.

Es wächst Gras über die dümmsten Geschichten und über die traurigsten Gräber; wie sollte es nicht auch über einen kleinen Kuß gewachsen sein.

Auch der Vater konnte sich auf die Dauer dieser Einsicht nicht verschließen. Ich war ein fertiger Malergeselle, die Brüder hatten ihre Lehrjahre hinter sich, und unser Leben wollte auf neuen Straßen laufen. So rief er uns nach Hause, um Musterung über die Söhne zu halten.

Ich traf zwei Soldaten auf der Achalm. Der Ulrich diente als Füsilier, und Tobias prachtierte mit einem weißen Busch auf dem Helm; er warf sich in die Brust und prahlte mit seinen Schätzen. Ich ging wieder ganz klein neben den Vaterlandsverteidigern her.

Vor dem Vater mußte jeder Rechenschaft darüber ablegen, was er geschafft hatte und was er noch zu tun gedachte. Aber er erfuhr nur die Hälfte; ein Vater will Erfolge sehen; man breitet vor ihm aus, was ihn erfreut, und behält das andere für sich.

Der Ulrich war über seine Knochen hinaus und verarbeitete das, was sie bedeckte.

„Ich bleibe bei meinem Leisten; Steine und Pflanzen sind die Unterlagen, und das

große Tier, das auf ihnen herumläuft, das wird mir interessant."

„Vergiß aber nicht, daß du Kranke vor dir hast," mahnte die Mutter, „es gibt auch Gesunde."

„Nicht viele, Mutter; wenn ich dich abrechne. Die Welt besteht aus Kranken und ein paar Gesunden, die sich zanken; da hast du die Menschen. Es ist bei jedem etwas undicht und läßt durchsickern, wo nicht in der Niere, so im Gemüt."

„Das bildest du dir ein. Seid ihr denn nicht gesund, du und der Tobias und der Kaspar? Du siehst den Wald vor Bäumen nicht."

„Achalmer Schlag, Mutter, der hält etwas aus. Aber ein dickes Fell muß man sich dazu anschaffen; man übersteht seine Krankheiten an anderen, macht sie der Reihe nach in sich durch, und es gibt keinen unter uns, der sich nicht einmal auf seine Kniesehne geklopft und geglaubt hätte, es sitze ihm im Mark. Zuletzt ist man abgebrüht."

Übrigens hatte er Rostock satt und zielte nach Berlin.

Auch Tobias hatte etwas ins Auge gefaßt. Den Handel im allgemeinen kenne er, nun müsse die Industrie daran glauben. Er wolle mit einem Freund nach Manchester, Baumwolle

studieren, und der andere die Maschinen; das laufe dann einmal zusammen.

Von der Judit redete keiner. Aber der Ulrich spöttelte über die Weiber: „Es gibt Ärzte genug; wir lassen das Geziefer nicht herankommen."

Da sah ich unseren Stieglitz, wie er mit uns durch die Wiesen gestiefelt und in die Blaulach gestiegen war und Schritt gehalten hatte wie ein Kamerad. Und da stand sie wieder klar und hell vor meinen Augen mit feinen Backen. Der Ulrich spottete seiner selbst.

Sie sei im Winter daheim gewesen und habe auf Bällen getanzt. Lange werde sie wohl nicht ledig bleiben; man reiße sich um sie; nun sei sie den Verehrern durchgegangen, auf Besuch zu Verwandten.

Das sagte die Mutter mit Bedacht; sie wollte uns prüfen.

Der Uler verzog die Lippen. „Von mir aus," warf er hin.

Tobias nickte. „Das ist der Lauf der Welt," las ich auf seinem Gesicht; „ich mach es nicht anders."

Ich sah in die Ferne. Muß der kleine Stieglitz von seinen Zweigen fliegen, weil die Männchen hinter ihm her sind? Wen wird er heimbringen, wer wird ihn holen?

Herr Christian empfing uns ernst und gemessen. Aber als er die schmucken Soldaten vor sich stehen sah, da ging ihm das alte Kriegerherz auf und er reichte ihnen die Hand.

„Kinder, ihr habt es gut. Es war einmal keine Ehre, ein Deutscher zu sein. So eine kleine Erinnerung schadet nichts. Auf den bloßen Alarm: die Franzosen! ist uns einmal der Schreck in die Glieder gefahren, daß wir es gern besser gehabt hätten. Drei Tage lang hat das ganze Land Sturm geläutet; der Franzosensamstag ist ein dunkles Blatt in unserer Geschichte; das ist heute anders geworden."

Er nahm seinen Ring mit dem Kügelchen vom Finger und legte ihn allen nacheinander in die Hände.

„Regt ihn an und dreht ihn herum, es ist wieder notwendig. Die Franzosen sind rachsüchtig; ich habe mit ihnen gefochten, ich kenne sie. Eine Niederlage brennt ihnen im Blut, solange die Welt steht; für sie gibt es keine Versöhnung. Der Deutsche ist nobel. Er hat schon lange vergessen, was Frankreich an ihm getan. Zweihundert Jahre lang.

Leute, die nach dem Krieg geboren sind und nichts wissen als Schalmeien blasen, behaupten, die Natur habe kein Augenmaß gehabt, Frankreich sei unerschöpflich reich und Deutsch-

land sei arm. Das ist Gallimathias. Frankreich ist noch nie von den Deutschen verwüstet worden, das ist der wahre Grund.

Deutschland ist der ganzen Welt Sündenbock gewesen, weil es eine Schafsgeduld hat und inmitten aller Länder liegt; man hat es im Dreißigjährigen Krieg durchzogen und verheert nach allen Richtungen; seine Fürsten haben sich blenden lassen vom gallischen Stern und ihr Lichtlein von ihm geborgt; sie sind nicht einmal Monde geworden; ihre Länder aber haben gefroren unter dem kalten Schein. Da sind dann die sauberen Herren wiedergekommen und haben Deutschland gebrannt und geplündert, wie es Frankreich niemals geschehen ist; Melac ist so ein Name, der immer wieder aufgefrischt gehört mit Blut und Tränen.

Darum ist Deutschland arm gewesen; es hat zu lange geblutet. Und daß es heute wieder reich ist, das liegt ihnen schwer im Magen. Seid auf eurer Hut! Frankreich will uns nur Wunden schlagen. Daß es euch nicht einmal so geht, wie den Tapferen — daß Gott erbarm! — auf dem Kniebis, als die Franzosen die Schanze nahmen und ein Offizier sich noch beklagte: „Ach, und wir haben so ruhig geschlafen, als sie kamen."

Das war eine bittere Neuigkeit. Blutarm waren wir gewesen und schlagen hatten wir uns

lassen, ohne uns zu wehren, ehe wir uns zu Deutschen ermannt hatten? Davon stand nichts in unseren Lesebüchern, bloß von unseren herrlichen Siegen und unserer Tapferkeit; und wir sprangen über das Sedansfeuer auf der Achalm, ohne uns zu denken, daß es wieder einmal so gehen könnte."

Die Brüder sagten, der Michel schlafe nicht, und die Franzosen seien durchschaut von oben bis unten. Das freute den alten Herrn.

„Ich habe die große Zeit noch mitgemacht," sagte er. „Ich wünsche euch keinen Krieg, es ist ein heilloses Hinmähen; aber wenn sie ihn wollen, so sollen sie ihn haben; besser als einen faulen Frieden."

Er stand vor uns, stramm mit seinem buschigen weißen Schnauz, und auf seiner Brust hing das unscheinbare kleine Eiserne Kreuz. Zum erstenmal stieg eine Ehrfurcht in mir auf vor diesem Mann und seinem stillen Leben, das in den Alltag zu verlaufen schien; und ich begriff, was für Bande ihn mit dem Vater verknüpften.

„Seitdem ist uns der Rock zu eng geworden," fuhr er fort. „Wir haben uns ausgestrahlt. Wer im Vaterland nicht mehr gut tat und wen sein Schwabenblut plagte, der reiste ab nach Amerika. Morgens um vier Uhr haben einmal in der Stadt die Straßen widergehallt von den Alb-

lern, die auf die Auswandererzüge gingen. Und es ist auch wieder gut gewesen. Sie haben Landschaften gegründet, wohin sie kamen, und es gibt jetzt noch ein zweites Deutschland, draußen in anderen Ländern und Weltteilen. Das hängt noch an seiner Mutter, mehr oder weniger fest.

Aber andere treibt ihre Unvergorenheit zum Erbfeind. Wer nichts in der Seele hat als ein Loch, der geht zur Legion; pfui Teufel!

Und wir haben es jetzt doch selber, das schöne fremde Land Afrika an allen Ecken, und wer noch weiter will, die australischen Inseln. Man kann sich Diamanten holen und seine Baumwolle pflanzen und man kann seinen Fürwitz sengen im eigenen Sonnenbrand; Rekruten müßten wir noch ausheben nach unseren Kolonien, Regimenter, in die man die Tunichtgute aufnimmt, sobald es sie juckt. Dort könnten sie Helden werden.

Unser Stern ist im Aufgehen," sagte er und legte Tobias die Hand auf die Schulter. „Und es ist wahrhaftig ein eigener deutscher Stern, ohne fremdes Licht. Jede Nation hat schon ihre Glanzzeit gehabt, für uns Deutsche kommt sie. In den Kolonien liegt sie, in dem Deutschland hinter Afrika, und auf euch stützt sich das Reich. Macht's gut."

Wir schüttelten ihm die Hände und verabschiedeten uns.

Und wie wir miteinander die Staffeln hinuntergingen in die Stadt, beutelte es mich, ob ich schon keinen Soldatenrock trug, über unser Vaterland, ich legte meinen Schwabenkittel am Wege hin und war stolz, ein Deutscher zu sein.

Die Mutter konnte uns ruhig nachsehen aus ihrem Fenster, und ich spürte ihren Blick noch lange auf meinem Rücken. Die Soldaten nahmen mich in die Mitte.

Wir machten Aufsehen in den Straßen, und die Fenster gingen hinter uns auf. Es gab Bekannte zu grüßen, wir mußten im Wirtshaus Bescheid tun, und es war ein lautes Leben um uns. Man stieß mit uns an, fragte und holte uns aus, und mancher Vater rückte seinen Stuhl zu uns heran und ließ sich erzählen. Wir waren keine armen Schäfersbuben mehr, sondern Hoffnungen, bekränzt mit Laub und beschwert mit Zukunft; wir aber sonnten uns in der Gunst der Bürger, stellten unser Licht nicht unter den Scheffel und ließen unsere Augen auf dem Heimweg an allen Fenstern hinauf. Wir maßen schon die Häuser mit unseren Ellen aus und wogen sie gegeneinander ab.

„Dieser schöne neue Bau gehört mir, dort wächst meine künftige Frau," sagte Tobias.

Zehn hatte er an jedem Finger hangen. Der Kamm war uns geschwollen, und wir suchten uns die Bräute aus. Dabei heimsten wir Grüße und Mädchenblicke ein, von denen ich mir früher nie hätte träumen lassen, daß sie uns noch einmal gelten würden.

„Habt ihr Eroberungen gemacht?" fragte die Mutter lächelnd, als wir zu ihr hinaufkamen, und las uns unsere Männlichkeit an den Augen ab. „Buben, es ist noch zu früh, es gibt gebrochene Herzen." Aber man sah es ihr wohl an, sie fühlte sich als Soldatenmutter.

„Ich muß euch jetzt laufen lassen, Kinder, wohin es euch treibt; denkt daran, daß ihr dem Bach ein Bett grabet."

Der Vater sagte: „Macht keine dummen Streiche; ihr seid mir noch etwas schuldig." Aber auch er konnte ein Wohlgefallen nicht verbergen.

Wir drei gaben uns zum Abschied die Hand und sahen uns in die Augen: Brüder sind wir; es geht hinaus in die wilde Welt, wir müssen zueinander stehen; und wir tun es, drei gegen tausend.

So zogen wir diesmal in heller Eintracht von der Achalm ab, der Ulrich zu seinen Messern und Studentinnen, mit denen er sich nicht vertrug, der Tobias zu seinen Feldwebeln.

Mir stand der Sinn nach Frankfurt. Es lief ein alter Zug der Reutlinger dorthin, noch von den Kaufmannszeiten her, und die Worte Paulskirche und Römer gingen mir wie eine vertraute Musik in die Ohren.

„Wozu willst du so weit?" meinte der Vater. „Bleib doch im Lande. An den vier Enden solltest du es auslaufen."

„Vater, ich fang in der Heimat an. Aber im größeren Land hör ich auf; um das Deutsche Reich lauf ich dir herum und sag dir dann, wo man noch Schwäbisch versteht. Ich habe bloß Deutsch gelernt, und meinen Schnabel will ich jetzt wetzen."

„Sei froh, daß du nichts anderes kannst; du müßtest sonst noch um die Welt herumlaufen. Und deine Stiefel langen da nicht."

So wollte ich es also probieren. Und wie ich es dem Vater versprochen hatte, so fing ich in der Nachbarschaft an; über Tübingen lief ich hinauf, gegen den Schwarzwald hin. In Rottweil schon blieb ich hangen, weil der Schnee noch zu tief lag; aber nur bis zur Fastnacht, und das hatte seinen Grund.

Der Meister, bei dem ich eingestanden war, hatte zwei Töchter, von denen die Jüngere mich vertrauenerweckend anblitzte. Es machte mir warm unterm Brusttuch; ich tat aber nicht

dergleichen, sondern bot ihr den Rücken, so oft ich konnte; auch sprach ich immer die andere an, eine sanfte Blondine, obschon ich in mir selber nichts mit ihr anzufangen wußte.

An der Fastnacht nun waren die Rottweiler wie vernarrt. Hansel in alten Holzmasken zogen vor die Häuser, Reiter tummelten ihre Steckenhengste, und wer einen bunten Fetzen auftreiben konnte, fuhr auf die Straße, als hätte er einer Rattenfängerpfeife zu folgen. Ich stellte mich an eine Ecke, von wo man das närrische Treiben übersehen konnte, und sah eine Weile zu, bis meine Finger zu zeichnen anfingen; und wie ich selber noch lachen mußte über den blutigen Ernst der Narren und im besten Zuge war, da schwippte mir eines von hinten den Stift aus der Hand. Ich herum und mit der Faust darein und beinahe einer Spanierin ins Gesicht, die mein Blei in ihren Zähnen hielt wie ein Pferd den Zaum: „Hol es dir, Holzbock."

Was sollte ich tun? Es ihr grob aus dem Munde nehmen oder mich verbeugen und es ihr für einmal lassen? Oder, und dazu hatte ich die größte Lust, ihr eines auf das saubere Mäulchen geben? Worauf hatte sie es abgesehen? Aber während ich noch mit mir ratschlagte und mich mit meinem Mutterwitz herumschlug, blies sie es mir kräftig unter die Nase

und klimperte, indes ich es vom Boden auflas, mit verdammten Kastagnetten um mich herum; bei Gott, das war hübsch, und ich sprang ihr nach und wollte sie fangen, aber der Flederwisch war ums Handumdrehen verduftet, und ich behielt nur einen warmen Atem im Gesicht.

Mit dem Zeichnen war es für heute aus; das Bleistift, in dem sich ihre Zähne abgedrückt hatten, wollte nicht mehr. So setzte ich mich hinter eine Flasche Wein, ließ das Schellengeläute und Maskengezirpe über mich ergehen und paßte daneben scharf auf die Seite, ob sich nicht meine Schöne noch darunter finde. Aber ich hatte heute kein Glück mehr.

Als ich, ein wenig beschwert vom ungewohnten Wein, in der Nacht meine Treppe hinauftappte, stolperte ich in der Dunkelheit über einen Gegenstand und wäre ums Haar gefallen, und wie ich mich noch verworren aufrichtete und das Dunkel belichten wollte, da hatte ich zwei Arme um meinen Hals und einen Platzregen von Küssen auf dem Mund, den ich nicht anders konnte als mit Zinsen und Wolkenbrüchen heimzahlen; mein Eis war geborsten und schwamm den Bach hinunter in diesem nächtlichen Tauwetter und Wirbelwind.

Aber im wackersten Schmelzen entwand sie sich mir, wisperte mir noch „Gute Nacht, Holz-

bock!" und „Schlaf gut!" ins Ohr und war mit einem Kichern verschwunden.

Ich aber taumelte in meine Kammer hinauf, setzte mich schwerfällig aufs Bett und versuchte, in mein aufgestöbertes Blut Ruhe und Ordnung zu bringen.

Das war nicht schlecht darein geschenkt, so ein halbes Hundert warmer Weiberküsse; das ließ man sich gefallen und hätte gern noch weiter gehabt von der Sorte. Warum hatten sie abgebrochen?

Und wie war es jetzt zwischen uns? War die Schwarze mein Schatz, und wo ging es weiter?

Ich sah mich im Geiste schon bei ihrem Vater eintreten, eine wohlgesetzte Rede vom Stapel lassen und um ihre kleine Hand anhalten.

Aber am Morgen trat sie mir entgegen, als ob nichts vorgefallen und als wenn in dieser Nacht in keinem Schuldbuch etwas aufgeschrieben worden wäre; bloß in ihren Augen lachte ein Teufelchen. Ich wußte nicht, wie ich mich anstellen sollte, und war wie aus den Wolken gefallen, als der Meister gegen Mittag mit einem Blick aus dem Fenster verlauten ließ, nächsten Monat gebe es Hochzeit, Särles Bräutigam stehe unten. Am Schuheisen vor dem Hause scharrte ein Landjäger,

stampfte den Schnee ab von den Stiefeln, wischte den gefrorenen Schnauzbart und trat in den Hausgang. Aber nicht die Ältere, wie ich immer noch gedacht hatte, sondern mein Schatz von heute nacht nahm ihm das Gewehr ab, ließ sich um die samtenen Backen gehen und weidete sich an meiner zornigen Verlegenheit. Der Landjäger schnallte ab und wurde mit Wein und Kuchen bewirtet, und ich durfte noch zusehen, wie er sich unter dem Essen holte, was ein paar Stunden vorher mir zugefallen war. Am Tage tat die Sara spröde, und ich gönnte es ihm grimmig und neidete es ihm doch.

Nun, ich gab mich nicht weiter mit Philosophieren ab, sondern setzte, nachdem ich mir die Sache drei Tage mit angesehen und sie mir hatte schmecken lassen wie dem Fuchs die Trauben, meinen Fuß um ein Haus weiter.

Ich beschloß, geradeswegs nach Frankfurt zu fahren und die Eisenbahn an mir verdienen zu lassen. Ich hatte ein Wagenfenster offen, es lenzte schon, und die Luft roch nach der Ackerkrume, als ich gegen den Taunus hinfuhr. Da ließ ich das Bleistift laufen und legte die leichte Sara, so wie sie mir noch im Gedächtnis brannte, auf das Papier hin mitsamt dem Kuchentisch und ihrem Landjäger, und hatte sie

wie ein lustiges Wölkchen vom Frühlingshimmel geholt.

So war ich doch nicht ganz leer ausgegangen bei dem Handel, obwohl ich die Braut nicht heimgeführt hatte; der Märzenstaub verfegte mir meine Sara, und ich trage ihr nichts nach als eine gute Lehre und den Dank für eine Fastnachtsstunde.

14.

Als ich in Frankfurt aus dem Bahnhof trat und durch die erste breite Straße hinging, wurde mir fast schwindlig; halb Reutlingen hätte hier Platz gehabt in einer einzigen Straße und der Marktbrunnen in einem Hausgarten, und ich hätte gern noch den Vater bei mir gehabt, damit er es glaube; es hätte ihm aber nicht gefallen.

Es schoß ein heller Strom von Menschen auf den Steigen hin, als ob sie ihre Seelen retten wollten; bloß ich ging langsam. Geputzte Damen schwänzelten wie die Pfauen, und Herren in seidenen Böllern sprachen auf sie ein; reich mußten sie sein und Geld haben. Ich glotzte sie an und fühlte mich meiner Armut leicht und ledig.

Dazwischen rollten herrschaftliche Kutschen mit Dienern, daß der alte Glanz vom Pfander verblich, und geräuschlose elektrische Bahnen; ich hatte genug damit zu tun, die Straßennamen zu lesen und in die großen Schaufenster zu sehen. Immer gab es ein anderes Bild, wie in einer Zauberbüchse, und wenn man einen Augenblick anhielt, so ereignete sich etwas, worum daheim die ganze Stadt zusammengesprungen wäre; die Frankfurter sahen kaum auf. Gern hätte ich jetzt auch einen Goldvogel

in der Tasche gehabt, um einen schönen Laden einmal auszukaufen. Ich überzählte meine Barschaft, und weil sie noch einen Stoß vertrug, so trat ich mutig in ein offenes Geschäft; eine Krawatte wollte ich kaufen.

Aber was da eine Krawatte kostete, davon konnte ich eine geschlagene Woche lang leben; mir standen die Haare zu Berg. Da bescheidete ich mich und erstand ein Hemdknöpfchen und einen leinenen Schlips, und es war immer noch ein Heidengeld, das ich dafür anlegte.

Ganz betäubt kam ich aus dem Laden heraus; da marschierte zum Glück ein Trupp Soldaten vorbei, und ich hatte wieder Leben; ihr hallender Schritt hob mir die Füße und mit den Füßen das Herz, ich ließ das teure Pflaster hinter mir liegen und schlug mich in eine Gartenanlage auf eine Bank.

„Eine Landpomeranze bin ich," schalt ich mich; „aber die Welt braucht heute Springer; wer nicht hereinpaßt, soll draußen bleiben."

Es liefen vielerlei Menschen an mir vorbei, und sie hatten alle ein frohes Wort über das Wetter auf den Lippen; denn es blühte auf den Syringensträuchern, daß man sich schon vorstellen konnte, wie es außerhalb der Stadt sein mochte. Darin waren sie bescheiden, und sie wollten sich ihren Lohn für ihre Tagesmühe

am nächsten Sonntag gewiß schon holen. Aber auch ein Herrlein kam vorbei, das auf der Herrgottswelt nichts zu tun haben konnte, als sein Geld zu vertun. Ein Glück für ihn, daß sein Vater vor ihm auf der Welt war. Ich mußte es anders machen.

So lief ich drei Tage in der großen Stadt herum, paßte mich in die Welt und stieg in eine Straßenbahn und gehabte mich am Ende der Woche schon wie ein Eingeborener; ich kannte die Zeil und den Roßmarkt, und am Hirschgraben zog ich das Bleistift aus der Tasche; Blatt um Blatt füllte sich, in der Altstadt blieb kein Stein ungestraft auf dem anderen.

Kein Wunder, daß die Reutlinger gern nach Frankfurt gegangen waren, wenn es auch noch keine Bahnen und kein Opernhaus gab; man konnte sich die Zeit hier schon vertreiben.

Dazwischen ließ ich mein Geldlein springen und sah ihm ohne Kummer hinter die Beine.

Dann stand ich wieder am Main und lud Kohlenschiffe ab in mein Buch, wie sie hinunterliefen und heraufgeschleust wurden. „Rotterdam“, las ich auf einem. Blaue Adern der Erde!

Als mein Beutel dünn geworden war und mein Heftchen voll und ich beinahe so laufen konnte wie ein Frankfurter, sah ich mich

endlich nach Arbeit um. Es gab kein langes Federlesen, im ersten Malergeschäft, bei dem ich anfragte, wurde ich angenommen.

Aber mit der Gemütlichkeit hatte es ein Ende. Ich bekam meine Arbeit zugeteilt, war einer unter dreißig Gesellen und pinselte meine Aufgabe herunter; die Mundarten schwirrten um mich herum wie die Spatzen, und ich mußte auf Hessisch, Pfälzisch und Rheinländisch horchen.

Mit der Freizeit und mit den Wanderungen, die ich hatte machen wollen, hatte es gute Wege; es reichte an den Sonntagen kaum in die Vororte. Aber ich brauchte jetzt kein großes Gebirge. Gemüsegärten, Höfe, Arbeiterhäuser, das schien mir mit einem Male schöner und reicher als alle Wasser und Wälder, die ich dahinten gelassen hatte.

Mit den Arbeitsgefährten konnte ich in kein richtiges Fahrwasser kommen, obwohl ich viel Hirnschmalz aufwandte. Dem Vater wollte ich von ihnen berichten und sah ihnen begierig auf den Schnabel; aber mein Denkwerk humpelte nach, und ehe ich noch einen kapierte, hatte seine Mühle schon wieder einen Umlauf gemacht und etwas anderes unter dem Gange. Da sah ich, daß wir Schwaben eine langsame Zunge haben, den Mund halten müssen, wo wir nicht mithalten können, und daß bei uns auch nicht

alles Gold ist, was glänzt; ich beneidete die Zeisige um ihr Mundwerk und kam mir unter ihnen wie ein plumper Rabe mit schweren Flügeln vor.

In meiner Nachbarschaft wohnte ein Kupferschmied, der sein kleines Geschäft mit einem Gesellen umtrieb. Einen fleißigeren Menschen hatte ich nicht oft gesehen als diesen Schmiedknecht, der seinem Herrn für zwei arbeitete, und ich zeichnete ihn einmal heimlich von meinem Fenster, wie er, braun und kräftig, an seinen Kesseln herumschlug. Es fiel mir auf, daß er bis in die Nacht hinein in seiner Stube noch an der Arbeit war.

Darum redete ich ihn auf der Straße an. Was er immer so spät noch zu schaffen habe, er brauche viel Öl in der Lampe.

Er lese, gab er zur Antwort.

Und ich zeichne, sagte ich.

Da seien wir nicht weit voneinander.

Ob wir nicht austauschen wollten?

Wenn ich mir etwas davon verspreche; er heiße Abraham und sei aus Bremen.

Ein Jude? Man sah es ihm nicht an. Und Kupferschmied?

Die paar Viehhändler und Kaufleute, die sich in meiner Heimat niedergelassen hatten, konnten sich keine Federn wachsen lassen;

man legte den Daumen auf den Beutel bei uns und hielt sich die Zaungäste vom Hals; sie hatten ein Gerüchlein, das man nicht vertrug.

„Kommen Sie doch am Abend zu mir herüber," lud er mich ein.

Und ich nahm an. Es lag wie eine Wolke auf seiner Stirn, irgendeine Trübsal, die ich nicht verstand, aber noch mehr ein Licht, das über sie hinleuchtete, wenn er sich freute.

Er bewohnte ein sauberes Zimmer, an dessen Wänden Kupferarbeiten hingen; unbekannte Zeichen und Schnörkel waren auf ihnen eingeschlagen.

„Das ist Hebräisch," erklärte er.

„Verstehen Sie es?"

„Ich lerne es."

„Wie kommen Sie denn aus dem Norden hier heruntergeschneit?"

„Frankfurt ist guter Boden; und ich wollte meinem Vater keinen Kummer machen."

„Da sind Sie ein besserer Sohn als ich; mein Vater hat schwere Sorgen um mich, und ich erspare ihm nichts. Weshalb bekümmert sich Ihr Vater?"

„Er hält auf unsere alten Gebräuche, und er verlangt es auch von mir."

„Und Sie halten sie nicht?"

„So gut es geht. Ich nehme am Sabbat keinen Hammer in die Hand und ich esse kein Schweinefleisch, meinem Vater zulieb; aber ich habe seinen Glauben nicht.“

Einen anderen Glauben als der Vater.

Mußte der alte Jude von Bremen auch auf seinem Berge stehen und in die Tiefe hinuntersehen, bis ihn eine Mutter zu sich herunterholte und tröstete?

„Was liegt an den Formen aus einer anderen Zeit und einem anderen Land,“ sagte ich und verstand den Vater und den Sohn; „jeder Tag braucht uns anders.“

„Sie haben ihre Kraft gehabt, damals und dort. Aber sie haben sie verloren und sind starr geworden. Wir brauchen Leben und neues Blut.“

„Wollen Sie Christinnen heiraten?“

Er sah mich finster an.

„Den Namen ablegen, den Sohn Hermann und die Tochter Thusnelda heißen und Judenfresser werden? So weit sind wir noch nicht.“

„Das gefällt mir,“ sagte ich. „Ich mag die Judenchristen nicht. Wer Jude ist, soll Jude bleiben. Das ist schön.“

Ich sah, daß er sich freute.

„Es wundert mich,“ sagte er zögernd, „daß man mit einem Fremden so freimütig reden kann. Diese Dinge berühren nur uns.“

„Woher kommt unsere Abneigung gegen die Juden?“ fragte ich. „Ihnen gegenüber habe ich keine. Aber sie ist da, das ist gewiß. Christus war doch ein Jude, seine Mutter war eine Jüdin.“

„Es ist kein Vorurteil,“ sagte er schmerzlich. „Wir sind von dem Boden vertrieben, auf dem wir gewachsen und auf dem wir allein möglich sind. Jeder Hund bellt uns an, jedem Volk sind wir fremd. Das ist unser Fluch.“

Wieder mußte ich an den Vater denken. Wenn man ihn aus seinem Boden genommen und in eine andere Erde verpflanzt hätte, er wäre verkümmert und gestorben; und er hätte seinen Söhnen den Auftrag hinterlassen, ihn wieder nach Hause zu bringen und in der Heimaterde zu begraben.

„Bauern waren wir daheim,“ fuhr mein neuer Freund fort, „Hirten und Ackerleute. Aber ihr sperrtet uns in Gassen und ließet uns keinen Ausweg, als aus Geld Geld zu machen; Amt, Handwerk, Gewerbe wurden vor uns verschlossen. Da verlernten wir unseren Beruf und lernten das Geringste; verdorben sind wir, unfähig zur Arbeit mit der Hand; allein unser Kopf gilt heute; wir sind Bankiers, Kaufleute, Ärzte, Juristen, seitdem wir die Freiheit haben, reich sind wir geworden; in wenigen

Köpfen dämmert es noch dunkel, daß wir einst Brot geschafft haben aus der Ackerkrume. Als wir in Not und Verachtung lagen, waren wir besser. Wir müssen wieder zurück zur Pflugschar und zum Gewerbe, sonst werden wir zwischen den Mahlsteinen zerrieben; und wir verdienten es nicht anders."

Er hatte sich in einen schmerzlichen Zorn geredet.

Was will er nur? dachte ich; es ist ihnen nicht zu helfen, sie gehen in den Völkern auf, unter denen sie leben.

Das sagte ich ihm. Er zuckte mit den Achseln.

„Ihr verachtet uns ja doch. Wie sollen wir uns da verschmelzen? — Haben Sie schon von Herzl gehört?" fragte er und sah in die Ferne.

„Nicht daß ich wüßte; ist er ein Jude?"

„Er ist tot. Aber sein Werk geht weiter. Es gibt noch einen Stamm von uns in Palästina. Es sind Leute, wie es das Land will, und sie haben ihre Berufe wie früher; sie sind Bauern, Schneider, Schuster, Bäcker und sie tragen noch ihre farbigen Kleider wie eure Landleute. Seit Jahrhunderten ging unter ihnen eine Weissagung, es werde einer kommen von Westen und die Brüder in der Fremde erlösen und er werde Theodor heißen. Herzl hieß Theodor."

„Merkwürdig; und was tat er?“

„Er hat den Grundstein gelegt, auf dem wir weiterbauen. Wir wollen den Juden den Weg ebnen zum Mutterland zurück.“

„Haben die Juden noch Heimweh? Weiß man in Ihrem Volk noch davon?“

„So gut wie nichts,“ sagte er traurig. Wir sind Deutsche geworden, Preußen und Schwaben, und Spanier, Russen, Franzosen; wir haben eine neue Heimat. Aber in jeder Brust lebt noch eine Ahnung, daß wir nicht daher gehören, daß wir auf der fremden Scholle geduldet und trotz allem Vaterland vogelfrei sind.“

„Und Sie selber?“

Er leuchtete auf. „Ich gehe heim,“ sagte er, „sobald ich kann; aber ich muß noch andere heimführen.“

„Sie denken wie mein Vater; er würde nicht ruhen, als bis er wieder die Heimaterde unter sich hätte. — Was wollen Sie zu Hause? Ein Reich aufrichten? Einen Judenstaat bilden?“

„Ja und nein. Es geschieht schon vieles. Wir haben Wälder gerodet, Felder angelegt und Schulen gebaut; und wir bauen noch eine Universität.“

„Für die Schneider, Schuster und Bäcker?“

„Sie werden ihre Söhne hineinschicken, sie, die selber das Land nicht mehr mit ihren Augen sehen können; statt Paris und Oxford — Palästina. Und sie kommen wieder. Es gehen Lehrer von dort aus, soweit es Juden gibt, nicht sie zu holen, sondern die Herzen aufzurütteln. Wir wollen reformieren. Der Jude von heute, der soll nur ruhig untergehen und sich taufen lassen, um ihn ist es nicht schade. Aber wer noch die Ahnung in der Brust hat von einem edleren Leben, das Heimweh, das Ihr Vater hätte, sein Blut zu fühlen in der mütterlichen Erde, das soll sich wieder auffrischen, zurückgewinnen, was es verloren, und einen neuen Juden gebären, vor dem ihr Achtung habt. Jetzt wissen Sie, warum ich Handwerker und wozu ich in Frankfurt bin."

Ich hielt ihm die Hand hin. „Sie haben ein großes Ziel; es ist schön, für ein Volk zu leben. Aber ich glaube, Sie sind ein Schwärmer."

Von da ab waren wir oft beieinander, führten Gespräche, die uns auf unbegangene Straßen brachten, und trieben uns von unserer Stube aus auf der Welt herum.

Abraham war in Leibesübungen erfahren, turnte und arbeitete an sich selber; ich glaube, er wollte den alten Kern herausholen, der in seiner Schale steckte.

„Man kann die schlechten Eigenschaften wieder ablegen, die man erworben hat,“ sagte er.

„Du suchst den Urjuden in dir,“ lachte ich; „aber er hat sieben Häute um sich wie eine Zwiebel.“

So wurden unsere Abende ausgefüllt von einem warmen und wohlgenährten Feuer. Ich zeigte ihm meine alten Zeichnungen bis zu der bübischen Sara herunter, und er äußerte Freude darüber.

„Man muß sich über Wasser halten,“ sagte er, „seinem Leben einen Anstrich geben; vom Kesselflicken wird man nicht satt.“

Was ich in Frankfurt bisher gezeichnet hatte, hielt ich aus einer letzten Scheu zurück.

Unerwartet bekam ich Zuzug von zu Hause. Von einer vorüberfahrenden Straßenbahn winkte mir einer, und als ich nachrannte, weil er mir einen alten Ruf zusandte, den man in meiner Vaterstadt nicht gerne hört, so lachte mir der Lampe entgegen. Hiischhännla heißt man uns im Lande und behauptet, wir könnten nicht Hirschhörnle sagen; es ist aber verlogen.

„Du blühst wie eine Tulipan,“ rief er; „man sieht dir's an, du stehst scheint's gut im Futter.“

„Wenn es dein Geist ist,“ sagte ich, „der in Frankfurt auf der Elektrischen fährt und Schimpf-

wörter auf mich herunterwirft am hellen Tage, so ist er wenigstens wohlgenährt."

„Ich bin es selber," lachte er, „und sogar zu zweit." Damit zeigte er auf ein Mädchen, das neben ihm saß; das sei sein Schatz, und um sie sei er hierhergezogen. Er war erst seit einer Woche in Frankfurt und konnte noch brühwarm erzählen, was sich daheim begeben hatte.

Wir trafen uns am Sonntag an einem Ausflugsort im Walde. Es war eine dunkeläugige, handfeste Person, und der bittersame Lampe strahlte von ihr wie ein rechter Hans im Glück. Sie rätzte ihn noch mit seinen roten Haaren; aber es klang wie eine Liebkosung.

„Um die hat er viel ausgestanden," sagte ich ihr, „ich kann ein Lied davon singen."

„Das versteht ihr Mannsbilder nicht," erwiderte sie zärtlich; „deswegen habe ich ihn genommen." Er nannte sie seine Herzkirsche von wegen ihrer Augen, und sie hieß ihn ihren roten Rälling. Dazu stieß er mich in die Seite.

„Eiwie, Stockfisch, macht es dich nicht an? Die Frankfurterinnen sind nobler Teig; hol dir eine auf deine Achalm."

„Es pressiert mir nicht," sagte ich gelassen; „mach es mir vor." Aber es stach mich schon ludermäßig, und ich hätte es gerne einmal gehabt,

so ein warmes Weib im Arme zu halten und abzuschmatzen.

„Keine Angst, Kaspar," frohlockte er, „ich zopfe mein Kirschle schon, wenn es reif ist."

Er hat das bessere Teil erwählt, dachte ich. Was ist aus ihm für ein heller Mann geworden, man kennt ihn nicht mehr. Wir schlagen uns mit Windmühlen herum. Und ich erzählte ihm von meinem Freunde.

„Blauer Dunst," machte Lampe. „Die Juden tun nicht mit; es ist zu hoch für die Schelme."

Da dachte ich, die beiden miteinander bekannt zu machen. Sie hatten sich ausgestoßen gefühlt aus der Gesellschaft, verachtet ohne Schuld, und sich von ihrer Umgebung gesondert; sie mußten miteinander verbunden sein durch gleiche Leiden.

Aber sie wollten nichts voneinander wissen und schüttelten sich ab, ohne sich aufgedeckt zu haben. War es doch ihre Haarfarbe und das, was hinter ihr steckte? Sie sahen sich an wie Hund und Katze. Abraham hatte von Vorträgen gesprochen, die er in Gasthäusern und Vereinen halten wollte.

„Sie werden Undank ernten," warnte Lampe, „es geht aus wie das Hornberger Schießen mit Ihrer Judenreformation. Es fehlt an einem Judenluther."

„Ich suche keinen Dank."

„Warum machen Sie sie dann? Die Schnorrer wollen nicht aufgestört sein in ihrer Ruhe."

„Das will kein Pfahlbürger; aber sie müssen."

Er sprach ganz ruhig; und doch witterte ich Unrat. Es ging ein Lächeln über sein feines Gesicht.

„Kennen Sie die Geschichte von dem Schmied und seinem Amboß? Nicht?

Ein Schmied ging jeden Abend vor Schlafengehen noch einmal hinunter in seine Werkstatt und tat einen Schlag auf den Amboß.

„Warum tust du das nur?" fragte ihn seine Frau; „es hat doch gar keinen Wert."

„Weißt du es nicht, Frau, und hilfst mir dabei? Es ist die Pflicht eines braven Schmiedes, jeden Tag noch einen Schlag auf die Kette zu tun, an der der Teufel gebunden liegt."

Da wußte auch der Lampe nichts mehr einzuwenden.

Vor ihm und seinem handgreiflichen Glück mußten wir beide verblassen mit unserem Wolkenrecht. Ich versteckte meine Blätter, wenn er in mein Zimmer trat, und nahm mich in acht, ihm auf der Straße nicht in die Hände zu fallen. Aber ich kannte jetzt eine Quelle, die mir das Leben zuführte, ohne daß ich mich vom



Platze bewegte, in seiner ganzen Fülle. Das war der Bahnhof. Ein Brunnenrohr war es, in das die Wasser der Welt einliefen, und ich hielt ein Glas darunter und trank.

Oft stand ich jetzt unter einer Laterne davor wie eine Wache auf Posten und holte mir mit dem Stift, was vorüberlief. Ich eignete mir eine Geschwindigkeit an, als ob ich dafür bezahlt würde, denn niemand wußte, daß er abkonterfeit wurde, wenn er mir in die Quere kam, und keiner hätte mir gestanden, wenn ich ihn darum gebeten hätte, von all den hohen Herren, Fabrikarbeitern und Bergsteigern.

So hatte ich einmal einen Dienstmann aufs Korn genommen, ohne ihn nach seiner Taxe zu fragen; er roch nach Handkäse und Apfelwein. Da fuhr eine Kutsche mit einer alten Dame vor, und wer da neben ihr saß, den Schlag aufmachte und mit einem leichten Sprunge ausstieg, das konnte niemand anders als unsere Judit sein. Sie erkannte mich gleich und winkte, und ich lief hinzu und konnte nichts als das Maul verziehen und übers ganze Gesicht grinsen. Sie reise mit ihrer Dame nach Italien, sagte sie, als Gesellschafterin, und sie habe mich dastehen und zeichnen sehen. Sie war ein feines Fräulein geworden, ich mußte sie immerzu ansehen, und ehe ich noch woher und wohin

sagen, meinen Mund ganz zusammenbringen und meine breite Hand in ihren Handschuh legen konnte, saß sie im Zuge und fuhr fort.

Da stand ich nun wie der Ochs am Berg und sammelte meine Gedanken. Schön und reich und gebildet und fuhr nach dem Süden, und ich ein armer Malergeselle zu Frankfurt, der seinen Namen nicht richtig schreiben konnte. War etwas von mir weggeflogen, das mir einmal gehört hatte, eine Feder, ein kleiner Vogel, und war ich nun leichter oder schwerer geworden?

Ich packte meine Blätter zusammen und ging langsam in die Stadt hinein. Unterwegs traf ich auf Lampe.

„Heiligs Gewitter," sagte er, „was hat's gegeben? Du machst ein Gesicht wie drei Tag Regenwetter."

„Kitzenbohnen," sagte ich; „und die Haut prickelt mir noch davon."

Es war aber nicht die Haut, die mich so stach und drückte, daß es mich zu Hause über die Stühle legte, sondern der Brustkasten; und was mir der Wind geholt und für immer davongetragen hatte, das war ein grünes Blatt aus meiner Kindheit gewesen.

15.

Wir hatten den Zoologischen Garten entdeckt, und der Lampe war in seine alte Liebhaberei verfallen; jeden Feiertag fuhren wir hinaus. Aber während er sich mit seinem Schatze vergnügte und die Äpfel und Nüsse an sie los wurde, die er für die Tiere eingekauft hatte, suchte ich mit dem Bleistift die Käfige ab.

Es war eine Berberlöwin da, die ihre Jungen säugte, ein Tier, vor dem man sich um seine Gefangenschaft schämte; ich hätte aber keinem geraten, darum ans Gitter zu gehen und es heraus zu lassen. Sie lag auf ihren Pranken und ließ ihre Jungen auf sich herumkugeln, reckte sich auch unter der wohligen Plage; oder sie stand auf und gähnte, hörte den Löwen nach ihr brüllen, schritt auf und ab und stellte sich vor mich hin, und es war nicht mit ihr zu spaßen. Wenn ihr aber eines von ihren Söhnchen unter die Pfoten lief, so packte sie es sanft im Nacken und trug es in seine Ecke.

„Sie sind wie die Kinder," dachte ich, „die Mütter mit ihren Jungen. Reif in einen Himmel, und wenn es Raubtiere sind."

Da hieß es flink bei der Hand sein und die Minute nutzen; mein Bleistift flog über das Papier; ich setzte unter das Gesudel auch gleich einen Namen, daß er mich an die Begebenheit

erinnere und wie ein Tagebuch über mein Leben herlaufe.

Ein Bärlein hatte sich auf dem Kletterbaum verstiegen und flehte mit Händen und Füßen um Hilfe; ehe ihm aber die Alte noch nachtrotten und ihn wieder herunterholen konnte, verließen ihn seine Kräfte, und er plumpste schwer auf den Boden.

„Hoppla, Petzle,“ schrieb ich in der Eile darunter.

„Oh, es hat ihm weh getan,“ sagte jemand neben mir, das mir über die Schulter gesehen haben mochte; „autsch! müßte es heißen.“

„Richtig, er reibt sich noch den Pelz;“ und ich strich aus, was ich geschrieben hatte, und setzte hin, was mir befohlen war. Gespannt sah ich dem Verlaufe zu. Die Alte war heruntergerutscht und tappte auf den Sprößling los.

„Sie wird ihn ablecken,“ prophezeite ich.

„Sie gibt ihm eine Ohrfeige, und die gehört ihm.“

Da hatte er sie schon sitzen.

„Sie sind eine Menschenkennerin.“

„Ich bin Lehrerin und verstehe mich auf die Buben.“

„Ich möchte nicht bei Ihnen in der Schule sein,“ tat ich kleinlaut und sah ihr lächelnd ins Gesicht; es waren klare, kräftige Züge.

„Oder doch,“ verbesserte ich mich.

Eine Röte lief ihr unter die Haarwurzeln.

„So große Buben kann ich nicht brauchen.“

Mir aber war so wohl unter ihren Augen geworden, daß ich ihr mein Heft mit den Zeichnungen hinstreckte.

„Wenn Sie Lehrerin sind, so sehen Sie's durch. Und sparen Sie die Tinte nicht.“

Sie blätterte, und unterdessen wunderte ich mich, daß ich hier stand und einem fremden Menschenkind zeigte, was ich vor Abraham und Lampe hütete wie meinen Augapfel, und daß ich noch froh darüber war.

„Sie haben die Tiere lieb?“ fragte sie.

„Ich bin unter ihnen aufgewachsen.“ Und ich erzählte von der Achalm und von unseren Schafen, und mir war, ich kenne sie schon lange, und als sei ich bei der Mutter.

Wo habe ich sie schon gesehen? studierte ich und kramte in meinem Kopf herum. Es muß im Traume gewesen sein, oder ich habe schon früher einmal gelebt.

Aber sie war noch nie über Frankfurt hinausgekommen, und ihr Weg war zwischen Bockenheim und der Schule gelaufen, solange sie sich denken konnte; sie habe ihre roten Backen nicht umsonst.

„Und wie fällt mein Zeugnis aus?“

„Sie können Märchen erzählen in aller Wirklichkeit; aber es fehlt noch etwas."

Was noch fehlte, das sagte sie nicht, und ich wußte es und neigte den Kopf vor ihrem Spruch wie vor dem obersten Richter.

Diese Woche zerrann mir wie Schnee unter den Fingern. Ich strich meine Türen und Fensterläden herunter und freute mich auf das Wochenende; ich hatte jemand, mit dem ich mein Geheimnis teilte, und ich hoffte, sie wiederzusehen. Ich wollte ihr das Blatt mit dem Bären schenken.

Aber am nächsten Sonntag ließ sie sich nicht blicken, und am folgenden auch nicht. Ich lief am Abend nach Bockenheim, müde und traurig, und wußte nicht, wer sie war und wie sie hieß.

Da versuchte ich mir vorzusagen, daß es mir recht geschehe, und daß ich mein Rößlein nicht zu schirren brauche, weil keines für mich auf der Weide laufe. Aber ich konnte dem Juden nicht in die Augen sehen und ging Lampe aus dem Weg.

Am dritten Sonntag war ich so weit im reinen mit mir, daß ich ohne Hoffnung zu meinen Tieren ging und still vor mich hinzeichnete. Und fand es beinahe selbstverständlich, als sie neben mir stand und wortlos meinem Stift zuschaute.

„Ich habe auf Sie gewartet,“ sagte ich.

„Ich weiß es. Aber Sie wollen doch Tiere malen.“

Da fand ich nicht den Mut, ihr das Blatt zu geben. Und war doch ruhig, und fing wieder an zu reden und mich unter ihre Augen zu bergen. „Was brauche ich es ihr zu schenken? Es gehört ihr doch alles,“ dachte ich. „Und sie weiß es.“

An diesem Tage wurde Herr Remps Halter seines Lebens froh. Wir gingen miteinander über die Wege des großen Gartens, blieben da und dort stehen, und ich brachte ihre Lieblingstiere auf das Papier, als wäre jedes Blatt ein Brief, den ich an sie schriebe.

Die Dämmerung brach herein, und die Winterkälte machte unseren Atem sichtbar. Rauhreif setzte sich uns an die Haare und Kleider.

„Wir wollen noch einen Umweg machen,“ bat ich, da wir uns der Stadt zuwandten, „es ist so schön.“ Denn ich wollte die Stunden binden und meinem Glück einen Lappen anflicken.

Als wir auf der Mainbrücke waren, hielt ich sie an. Unter dem Brückenbogen ging ein dumpfes Zischen den Strom hinunter; ein Heer von stummen Blöcken fuhr auf seinem Rücken hin; unaufhaltsam schiebend und leise anein=

ander polternd rückte die Masse in der Dunkelheit vor.

„Das ist Eis," sagte ich und lauschte, und hörte im Knirschen der Blöcke mein Herz klopfen; wir standen nahe aneinander, ihre Hand streifte die meine, wir rührten uns nicht und hielten still unter dem Anruf des Glücks wie Lämmer unter der Schere.

Diese Nacht lag ich wach in meiner Kammer und hielt die Sterne in meiner Hand.

Im Morgengrauen aber verblichen sie. Ich sah meinen Vater vor seiner Herde auf der Achalm stehen, und ich wußte, was er zu Boden zu sehen hatte. „Ich habe mein Leben lang Schafe gehütet," sagte er. „Man muß mit seinem Pfunde wuchern, Kaspar, und wenn es nur ein Pfündlein ist."

Da floh ich vor meiner Liebe und wollte sie mir aus dem Herzen reißen; sie war aber fest verankert, und es blutete und strömte über sie hinweg; ich war ein Malergeselle und Schäferssohn, und ich würde eine Ameise werden, und Eva eine Schäferin. Und wenn es nicht anders ging, so mußte ich die Achalm abbrechen und fliehen, von Vater und Mutter weg, soweit als möglich, und mein Leben in die Hände nehmen.

Als es Tag wurde, stand ich vom Bette auf, die Zähne ineinander, und hatte meinen Ent-

schluß gefaßt. Ich bat den Juden, meine Sachen zu ordnen, schrieb eine Zeile an Lampe, packte mein Bündel und ging auf den Bahnhof. Abraham fragte nicht. „Es geht ums Leben," sagte er, als er mir in die Augen sah. Ich nickte. —

Der Ulrich war fast erschrocken, als ich ihm in Berlin ins Haus fiel.

„Was ist es mit dir? Und wie siehst du aus?"

„Wie ein Mensch; gefall ich dir nicht?"

„Man muß dich einmal herausfüttern; du bist verhungert."

Und er teilte sein Zimmer mit mir.

„Was hast du vor, Kleiner? Musdisteln wachsen hier keine."

„Ich will nicht länger am Gängelband laufen, Ulrich. Laß mir Zeit, ich muß mich besinnen."

Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Zeit? Du bist ein komischer Kauz, Kaspar. Der Tobe teilt sich die Erde ab und steckt einen Pfosten hinein: bis dorthin will ich. Ich martere mich ab, ob es das Leben wert ist, sich zu martern. Der Kaspar aber läuft nach Berlin und läßt den lieben Gott einen guten Mann sein."

„Ganz stimmt es nicht," sagte ich.

„Aber halb; und so geht es uns auch mit den Weibern. Tobias heiratet einen Goldfisch oder niemals; ich setze mich zwischen zwei Stühle hinunter, und der Kaspar zieht blind das große Los."

„Ich habe noch nichts davon gemerkt; es soll mich freuen, wenn du recht hast."

Dann hing er den Arzt heraus und beobachtete mich. Das machte mich unsicher.

„Habe ich noch alle fünf Sinne beieinander?"

„Du bist unterernährt, Bruder; wir müssen dir aufdächeln."

„Ich bin so gesund wie der Fisch im Wasser; ich will es dir zeigen." Und ich ging mit ihm auf die Straße.

Wenn ich in Frankfurt geglaubt hatte, ich sei mit dem Laufen ein Großstädter geworden, so hatte ich mich getäuscht. Frankfurt hing seine Reichsstadtvergangenheit an wie einem Hühnchen die Schale; es war ein Reutlingen im großen. Berlin war die neue Reichsstadt.

Dort trug man seine Brillanten und schönen Kleider spazieren, solange man sich nicht damit abgab, neue zu erwerben. Hier drängte alles nach einem Ziel, und das schien mir nicht Gold, sondern Eisen. Wie ein junger, heraufgekommener Grünling gebrauchte es seine Fäuste; wenn da nicht alles mit Samthandschuhen zuging,

so schadete es wenig; Kraft war wichtiger. Geschmack braucht man erst zu beweisen, wenn man kein Neuling mehr ist und sein Schäfchen im trockenen hat. Aber Berlin hatte Größe; und da paßte der selbstherrliche Zug ganz gut, der ihm auf die Stirn geprägt war.

Und ich verhärtete mich an ihm. Mir war die Seele warm und weich gewesen wie Butter, das Leben konnte sie kneten und drücken, wie es wollte. Landgraf, werde hart, rief ich mir selber zu; Gräben her, Steine in den Weg! Es soll mir niemand helfen, ich will sie mir aus dem Wege räumen. Auf die Füße muß man stehen, wenn man ein Mensch ist.

Und ich nahm meinen Stift und zeichnete, gefallene Droschkenpferde und Dirnen und die Schutzleute auf ihren ehernen Gäulen. An Neujahr sah ich die Auffahrt der Gesandten und Generäle vor dem Schloß.

„Wieviel Schuß Pulver ist so ein Neujahrstag wert, und ein Fürst an seinem Geburtstag, und alles geht in die Luft," hatte ich am Morgen noch gedacht, als es von den Kanonen im Lustgarten donnerte; jetzt stand ich unter der Menge, fast zu Laussalbe gedrückt, und warf in mein Heft hinein, was ich erwischen konnte: Trommelwirbel, die Witze der Berliner, das Schreiten des Kaisers vor dem Zeughaus und den Schauer,

der mir dabei den Rücken hinunterlief: wir haben einen Kaiser.

Den Ulrich begleitete ich auf seinen Berufsgängen bis vor die Häuser, in denen er zu tun hatte; er fuhr als Arzt einer großen Klinik in die Vorstädte und hatte Tag und Nacht keine Ruhe.

Einmal kam er aufgekratzt aus einem Hause heraus. „Fast hätte ich dir ein Wickelkind mitgebracht, Kaspar."

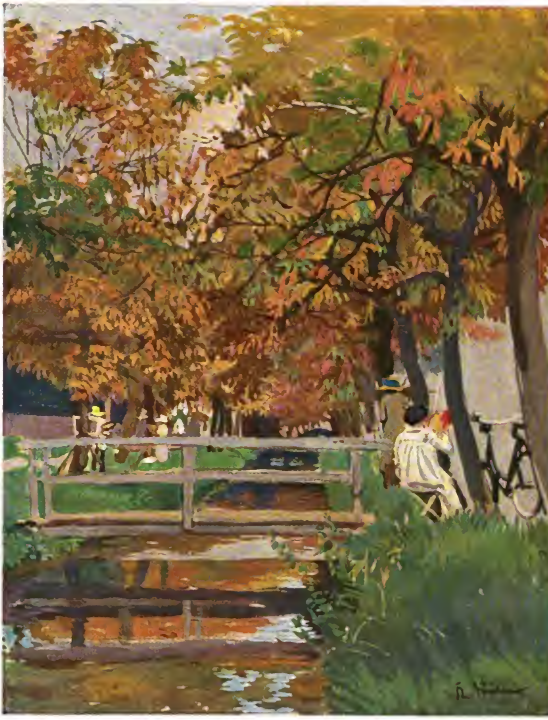
„Zum Zeichnen?"

„Nein, als Eigentum. Da kriegen die jungen Göhren ihre Bündel, sie wissen nicht wie. ‚Was soll ich damit? Mutter haut mich; nehmen Sie mir das Wurm ab, Herr Doktor.'"

„Hättest du mir's gebracht."

„O Kaspar! Hast du deine Brille immer noch auf der Nase? Womit willst du ein Kind auffüttern? Mit Luft und Liebe? Es geht heute anders im Leben zu, als du denkst und als die Eltern von ihren Großvatergeschichten her wissen. Gestern habe ich eine Frau von Zwillingen entbunden; neune hatte sie schon. „Das ist kein Glück, das ist ein Unglück," jammerte sie. Der Mann wollte sie mir an den Kopf werfen, so erbost war er; als ob ich schuld gewesen wäre."

„Ich sehe wohl, daß ich umlernen muß," sagte ich; „ich habe schon angefangen. Und doch packt es mich hier wie nur je: alles ist schön auf seine



Weise; du heißt es Staub und Plunder, ich sage: du schöne, schöne Welt. Denk an dein Vergrößerungsglas."

Er ging lebhaft auf und ab. „Trägst du eins unter deinen Rippen. Bist du ein Aufschneider? Oder steckt doch ein Korn Wahrheit in deinen Sprüchen? — Ich sehe den Schmutz, wie er ist, und bin kein Tugendspiegel; aber ich habe neulich ein Weib gefunden," — er zögerte, wie mit sich kämpfend — „eine Jungfer trotz ihrem Kind; es gibt es, ich habe es nicht geglaubt. Sie wollte mir danken, etwas schenken zum Dank, aber arm war sie wie eine Kirchenmaus; da bot sie aus lauter Einfalt sich selber an."

„Und du?"

„Ich habe ihr die Hand auf den Scheitel gelegt."

Ich streckte ihm beide Hände hin. „Ulrich. Das macht vieles gut."

Am Morgen konnte ich nicht mehr aufstehen; ich fühlte mich lahm an allen Gliedern. Ulrich untersuchte und runzelte die Stirn.

„Dacht' ich mir's doch. Da sitzt der Has im Pfeffer."

„Wo denn? Bin ich krank?"

„Die Bleiweißtöpfe hast du dir aufhängen lassen, die die anderen nicht mochten. Du hast die Malerkrankheit."

Er schaffte mich in ein Krankenhaus, und da lag ich nun die schönsten Wochen, die ich je gehabt, müde, erschöpft und eine gnädige Schlaffheit in den Beinen. Die Farben waren mir aus der Hand genommen, und das Leben verstrich nutzlos hinter den Bäumen. Aber die Sterne gingen mir wieder auf.

„Eva," dachte ich und fand in dem Wort Genüge. „Schenk mir das Leben. Ich brauche nicht vor dir zu fliehen. Segne mich." Und meinte Gott und Eva zugleich.

Einmal brachte mir Ulrich eine Streichholzschachtel. „Es wird es niemand glauben, er hat sich in den Friedrichshain verirrt." Es lag ein Zitronenfalter darin. Er flatterte auf und hob sich taumelnd über mein Bett. Da merkte ich, daß es Frühling war.

Auf Ulrichs Veranlassung wurde ich von der Berufskrankenkasse der Maler einer Erholungsstätte im Taunus überwiesen.

Von dort aus schrieb ich an Eva. Ich sei ein armer Verirrter gewesen und habe nicht aus noch ein gewußt. Jetzt liege der Weg klar vor mir. Und ich legte den Brief eines Buchhändlers bei.

Noch in Berlin hatte ich die Blätter aus dem Zoologischen Garten zusammengepackt und an einen Verleger gesandt. Er schickte eine

Summe dafür, die mir wie ein Vermögen vorkam, und bat um Neues; an Kalendern und Zeitschriften solle ich mitarbeiten.

„Sie müssen noch etwas lernen," schrieb er. „Nicht zuviel, damit Sie bleiben, wer Sie sind. Denn Sie sind einer. Sie haben etwas, was den anderen fehlt und was man auf der Welt so bald nicht wieder findet. Gehen Sie auf eine Kunstschule, oder noch besser zu einem alten Meister aufs Land."

Ob sie den Weg mit mir gehen wolle, fragte ich Eva. Der Eisgang unter der Mainbrücke habe mir Mut gemacht.

Es kam keine Antwort.

Aber am dritten Tag stieg jemand den Hügel herauf, wie ich auf einer Lichtung im Walde saß und zeichnete, und lief mir mitten in meine Landschaft hinein. Da warf ich das Skizzenbuch weg und sprang den Berg hinunter, und war der glücklichste Kaspar, den es je auf der Welt gegeben hat.

„Ich kenne dich," sagte sie; „du bist ein Weiser aus dem Morgenland."

„Mehr, viel mehr," sagte ich.

Da pflückten wir Beeren von unserem Mund wie reife Trauben.

16.

Ich bin noch einmal auf einer Schule gewesen und habe zugelernt. Und ich habe ihnen in ihre Töpfe geguckt.

Alles ist schon gemalt und von einem lieben Meister heimgeholt worden, was es auf der Erde gibt. Und die tausend großen Maler stehen auf meiner Seite gegen Ulrich und sagen mit ihren Pinseln: es gibt nichts so Schönes und Wunderbares auf der Welt als das Leben. Da muß er zuletzt noch schweigen und in sich gehen, und auch für mich ist noch ein Platz neben den Tausend. Denn das ist das Merkwürdigste am Leben: alle haben es gemalt, und keiner hat es noch getroffen wie der andere; es ist bunter und reicher als wir alle.

Und so habe ich es auch hingelegt, wie es mir gegeben war in meinen Halter hinein, und wie es mir noch auf der Schule gezeigt wurde. Viel war nicht mehr zu holen für mich, und das meiste habe ich wieder verlernt. Es ist auch traurig. Worüber ein großer Mann sein Leben lang gesessen und gesonnen und seinen Geist verhaucht hat, das nimmt sich der jüngste Dachs in seinen Pinsel und übermalt den Alten; ein Schelm gibt mehr, als er hat. Ich habe einen gekannt, der selber ein gutes Mahl auf der Erde bereiten konnte. Aber die Maler sind sein

Unglück; er muß sie alle durchlaufen und auf sich abfärben lassen.

Und ich bin noch auf einen grünen Zweig gekommen; mit den Papieren fing es an und ging auf der Leinwand weiter.

„Ich weiß nicht, was du in der Seele hast," sagt der Ulrich, der etwas von der Sache versteht; „ein Mikroskop ist es nicht. Der Name muß noch gefunden werden."

Ich weiß es auch nicht, und will's auch nicht wissen. Eva habe ich in der Seele und Achalm, und noch einen kleinen Schuß Berlin. Und ich weiß immer noch nicht, daß die Welt schmutzig ist, weil sie so schön ist.

Und wenn ich das alles in meinen Pinsel gebracht habe, so wie es mir vorschwebt, so habe ich nicht umsonst gelebt und lasse mich von Eva ihren Morgenländer schimpfen. Und dann male ich sie und bringe ihr Weihrauch und Myrrhen, ohne daß es auf dem Bilde zu sehen ist. Aber sie merkt es doch.

Ich habe meine Mutter gemalt, und es ist der Dank für den Uracher Wasserfall. Und ich male Eva. Aber ein Mann kann es nicht abtragen, was ein Weib zu verschenken hat. Wie auch? —

Wenn es uns damals einer gesagt hätte, als wir in der Blaulach badeten und die Wasserjungfer fingen, daß ich noch einmal auf der

anderen Seite wohnen und meine Pinsel im Neckar waschen würde. Es liegt da droben zwischen den Obstbäumen versteckt, unser Dorf, auf der Hochfläche, die zum Schönbuch gehört. Man sieht hinüber auf die Schwäbische Alb, und man sieht auf die Achalm. Sie hat immer noch ihre Stadt im Schoße wie ihr Kind; aber es wächst und richtet sich lang an ihr hinauf und reicht ihr bald bis an die Brust; es wird noch so groß werden wie Frankfurt. Und der Vater hat ganz recht.

Letzten Winter waren es sieben Jahre, daß wir Hochzeit hatten.

„Sieben Tage, Eva."

„Reut es dich?"

„Noch keine Stunde! Daß man nicht zehnmal heiraten kann; und jedesmal dich!"

„Was ist an mir?"

„So viel wie an mir."

„Hab ich dir's recht gemacht?"

Da gab ich ihr einen Kuß.

„Hast du mich schon einmal lieber gehabt als heut?" fragt sie mich unter dem Kuß.

„Wenn du Sorgen gehabt hast, Eva."

„So mußt du mir Sorgen machen, Kaspar."

„Ich tu, was ich kann. Aber ich kehre den Spieß um: hast du schon einmal lieber gelebt als heut?"

Da sagt sie, vor sich hinsehend, aber nicht in den Boden hinein: „. . . die Kinder."

„O Eva! Und es geht dabei um den Tod herum."

Sie küßt mich auf die Stirn. „Ich wäre ungern vor dir gestorben."

„Alte Leute wollen wir werden und in derselben Stunde sterben. So gehört es sich."

Ich bin ihr ähnlich geworden, und Eva mir; wir sind der Abdruck vom anderen. Aber ich bin Mann und sie ist Weib.

„Der Mann ist von Erde und das Weib ist von Erde; einander aber machen sie den Himmel."

„Mutter Erde," sagt Eva.

„Wo bleibt der Vater? Mutter Erde und Gottvater, meintwegen."

„Das hält die Welt zusammen. Ei, da kommt unsere Welt."

Wir haben drei Kinder. Ihre Himmelsschlüssel hat sie die Großmutter getauft.

„Ein Kind ist kein Kind," sagte ich, wie das erste auf der Welt war. „Damit wollen wir gar nicht anfangen."

„Dann hab du das nächste," verwahrte sich Eva. Aber sie gebar mir doch den Klaus.

„Ich nehm es, wie es kommt," dankte ich ihr; „jedes Kind ist gut," und dachte an die Großväter.

„Drei sind genug," meinte sie.

Und es ist wahr. Drei ist eine runde Zahl. Drei erhalten die Welt. Drei schleifen einander ab; das muß ich am besten wissen. Aber das jüngste soll wie das älteste sein, und kein Vetter soll es in der Erbschaft vergessen. Oder doch?

Unser Bub heißt Klaus, und er mag seine Mutter mehr als mich; er hat es von mir. Hätte ich ihn Melchior oder Balthasar taufen sollen?

Aber Ursula und Brigitte haben ihren Vater lieber.

So sind wir wieder ein Kreis geworden wie einmal oben auf der Achalm, und ich kann jetzt zeigen, was ich gelernt habe.

„Das soll bei mir einmal ganz anders werden, wenn ich meine zwölf Kinder habe," habe ich mir früher oft vorgenommen.

Aber ich weiß noch nicht, ob ich es viel anders mache. Das Ei will klüger sein als die Henne, und wenn die Brut groß ist, so steht sie wieder bei der Weisheit, die ihre Mutter hatte.

Meiner Mutter habe ich einen Brief geschrieben. Sie soll es einmal auf dem Papier stehen haben, was ich von ihr denke; sagen kann ich es ihr nicht.

„Liebe Mutter!

Du hast drei Kinder ins Leben hereingebracht, und wir haben Dir's nicht gedankt. Ich habe es oft nicht wahr haben wollen: ohne seinen Willen kommt man auf die Welt, muß bleiben und in Gottes Namen in den sauren Apfel beißen. Aber jetzt erst geht mir ein Licht auf, seit ich selber Kinder habe: Eltern sind auch nicht bloß zum Vergnügen auf der Welt. Das Alter bringt es an den Tag.

Und so weiß ich auch erst heute, was Ihr mit uns ausgestanden habt. Gewacht habt Ihr um uns, ohne daß wir es achteten. Das Handwerk habe ich an den Nagel gehängt, das Du mir zugedacht hattest, und die Ohren haben mir geklungen; in diesen Jahren ist ein ganzes Krüglein Tränen voll geworden.

Gäbst Du es her? Reut Dich die Mühsal und schwere Plage, die Du gehabt hast? Wolltest Du lieber nicht gelebt haben? Oder freut es Dich, daß Du ein Mensch gewesen und fortleben wirst? Ich habe Dir viel Kummer gemacht; wolltest Du mich wieder rückgängig machen?

Aber wenn Du es wolltest, was sollten dann andere Frauen tun? Ich habe es eingesehen: ohne euch hörte die Weltgeschichte auf. Wenn

ihr keine Kinder mehr haben wollt, so können wir uns alle begraben lassen.

Mutter, wir wissen nicht, wer wir sind; aus Euch sind wir geworden, aus Vater und Mutter, um es wieder zu werden; wir tragen unsere Großväter in uns. Unsterblich ist der Mensch, und vor allem die Mutter.

Darum soll auch meine Frau ihre Kinder haben wie Du, und wenn sie keine Dreibubenmutter geworden ist, so sind doch Mädchen darunter, die werden können, was Du bist und Eva. Ein Nelkenstock hat den Grund gelegt zu unserer Bekanntschaft, und so bitte ich Dich um einen Ableger von Deinem Stock, für meine Kinder, wenn sie ihn brauchen. Liebe bewegt die Welt.

Solange ich denken kann, habe ich Dir etwas sagen wollen und habe es nie über die Lippen gebracht; heute mußt Du es von mir hören: ich danke Dir, Mutter, daß ich habe bei Dir auf die Welt kommen dürfen.

Dein Sohn Kaspar."

— — — — — — — — — — — — — —

Auch die Brüder sind wieder in die Heimat gezogen.

Und Tobias hat es noch wahr gemacht.

Über dem Eninger Drachen, wo er damals unter dem Busche lag, steht jetzt sein Haus und sieht auf eine Fabrik hinunter. Mit seinem Freund ist er aus Manchester gekommen, und sie haben es miteinander gepackt. Im Anfang haben sie schwer getan und beinahe umgeworfen. Da ist er nach Amerika hinüber, hat sich die neuen Maschinen besehen und die Baumwolle geholt, wo sie wächst; alle Jahre baut er jetzt an.

Letzte Woche war ich in seiner Fabrik; er führte mich, wie mich einmal ein anderer mitgenommen hatte, als ich noch an der Mutter Rockschoß hing.

Aber ich kam nur heim, um meine Farben zu holen.

„Das muß ich malen, Eva, und du mußt mit."

„In die Fabrik?"

„In den Lärm und in die schlechte Luft? meinst du. Komm nur. Webstühle, Dampfmaschinen und Dieselmotoren, das ist alles so sauber wie die Baumwolle, die um die Spindel surrt. Schöpfer habe ich einmal werden wollen; der Mann, der aus der Flocke Tuch macht, ist auch ein Schöpfer. Kraft ist darin wie in Berlin."

„Den Abraham hast du einen Schwärmer geheißen; du darfst etwas sagen, Kaspar; wenn man dir glaubte, so wäre eine Fabrik ein Fest-

saal, und man könnte nichts Besseres tun als hingehen und sich anstellen lassen."

„Warum nicht? Ich sage wie Ulrich: es ist heute anders im Leben wie vor zwanzig Jahren. Aber ich meine es umgekehrt. Man kommt wieder zu seinen Kindern. Strengt man sein Gehirn an, so entdeckt man auch sein Herz; denn es ist das Klügste.

Es ist kein Lärm mehr da; eine Musik machen die Maschinen; du mußt nur die Stahlhirne denken und die Eisenarme schaffen sehen. Es gibt auch keine schlechte Luft; ein Apparat saugt sie ab und einer verteilt Ozon; es riecht wie im Schwarzwald. Es ist kein Halbdunkel mehr bei Nacht und keine Blendung; wie Tageslicht läuft es in Glasröhren an der Decke hin. Und wenn Feuer auskommt, so schmilzt ein Klümpchen Metall über der Flamme und läßt hundert Tonnen Regen herunterträufeln."

„Aber die Arbeiter?"

„Haben Frau und Kinder und wohnen in einem Landhäuschen mit einem Hasenstall davor. Ich habe in elenden Dachkammern gewohnt und mir die Bleivergiftung geholt; und daß ich noch lebe und euch habe, dich und die Kinder, das ist nicht meiner Meister Verdienst. Sterben und verderben hätte ich können von ihnen aus."

Da mußte sie es glauben und ging mit mir, zuerst zu den Arbeiterhäusern und Hasenställen, dann zu den Spindeln und den Maschinen.

„Mal, Kaspar, mal! Es ist, wie du sagst." —

Eins wurmt mich an dem schönen Gebäude über der Fabrik: es steht die halbe Zeit leer; geheiratet hat der Tobias nicht.

„Ich habe keine Zeit dazu," behauptet er.

„Du solltest es probieren, Tobe, es ist noch nicht zu spät."

„Was soll ich mit einer Frau? Sie will Konzerte, Theater und Reisen. Ich habe ein Reitpferd, das braucht bloß Hafer."

„Und wenn's nur wäre, daß du jemand hast, das Helfdirgott sagt, wenn du niest."

Aber er will nichts davon wissen.

„Du bist für uns alle verheiratet, Kaspar. Ich gehöre in die Fabrik. Wenn sie eine Stunde stillsteht, ist mehr hin, als du in deinem ganzen Leben verdienst."

Aber ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben. —

Der Ulrich hat eine Klinik in der Stadt. Er fährt im Wagen herum und macht berühmte Kuren; ich habe sein Lob von den Dächern singen hören. Man sagt ihm nach, er riskiere etwas; wenn es schief ginge, so fiele er herein.

Es geht aber nicht schief; er hat Glück und eine sichere Hand. „Vormachen," sagt er, „das ist es; man muß der Arzt von übermorgen sein."

Mit seinen Kollegen steht er nicht zum besten; er ist zu rücksichtslos.

„Der Mensch stirbt so ungern," sagt er, „das ist der Fehler. Ich helfe; eine andere Ehre habe ich nicht; man ruft den Arzt, zu dem man Vertrauen hat."

„Und wenn man es verliert?"

„So wechselt man; das ist Menschenrecht. Aber der Stand will es anders; ein Kranker, auf den der Arzt seine Hand gelegt hat, gehört ihm; ohne seine Erlaubnis soll kein anderer hergehen."

„Und wenn man keine Zeit mehr hat?"

„Und kein Geld für zwei Ärzte zugleich? Geh aufs Ehrengericht und frag nach; ich kann es dir nicht sagen."

Verheiratet ist der Ulrich. Aber er hat keine Kinder.

„Ich tauge nicht dazu," sagt er; „es ist nicht nötig, daß noch mehr so Grübler herumlaufen wie ich."

„Du hilfst so vielen anderen ans Licht; Arzt, hilf dir selber."

„Das ist ihre Sache, ihrer Väter und Mütter; ich tue, was ich muß."

„Aber deine Frau?"

„Sie weiß es nicht anders; sie assistiert mir und organisiert mir die Klinik, und sie möchte gerne Malstunden bei dir nehmen."

„Die Ärmste."

„Wieso?"

„Als ich noch auf der Kunstschule war, standen ganze Wiesen voll Malweiber um mich; wo sind sie geblieben? Es gibt so viele Frauen, die malen, und so wenig Malerinnen. Deine Frau assistiert und organisiert aus langer Weile. Und jetzt malt sie sich ihr Kind."

Er sah mich von oben an. „Lieber Kaspar, das verstehst du nicht." —

So sind wir Achalmer rundum auf unsere Posten gestellt.

Aber einer fehlt. Herr Christian ist verstummt und ruht bei seiner jungen Frau, nach der er sich nicht mehr in die Welt finden konnte. Ein anderer Verwalter wohnt im Haus mit dem Garten und der Laube, und die Sabine ist zu der Judit hinuntergezogen.

Ja, die Laube. Die hat uns allen schwer zu schaffen gemacht. War es der warme Sommerabend oder unser junges, ungebärdiges Blut? Ich meine heute, ohne die Laube wäre alles anders geworden. Oder auch nicht. Irgendwann muß der Mann mit dem Weibe angefacht

werden und den Sauerteig an sich schaffen lassen.

Es fragt sich nur, was aus dem Sauerteig wird.

Der Stieglitz. Damit ist es wunderlich gegangen. Er hat sich das Gut am Scheibengipfel gekauft, das der Vater einmal hatte haben wollen, ehe ihm durch die Bürgschaft das Geld und der Mut abhanden kam. Wir sehen zueinander herüber und können uns winken. Sie hat ein Mustergut angelegt und bringt ihre Früchte und Setzlinge weit auf den Markt.

„Sie hat zu viel Körbe ausgeteilt," sagte die Mutter, „der Rechte ist nie gekommen. Den jungen Frauensleuten hängt der Himmel noch voller Baßgeigen; man wartet auf den Mann und vertut seine Jahre. So ist es zu meiner Zeit gewesen. Aber es muß nicht so sein. Die Ampeln bleiben leer, und der Bräutigam geht vorüber."

Das will ich mir merken. Meine Töchter sollen Öl auf ihre Lampen bekommen.

Ich habe auch mit der Judit gesprochen. Sie ist ernst und ein wenig bitterlich geworden, ein Gram, der ihrem Wesen fremd war, hat sich in ihr festgesetzt; sie hat eine Neige getrunken, und es hat ihr schal geschmeckt.

Ich sagte es ihr ins Gesicht, wozu sie auf der Welt sei, und daß es jammerschade sei, wenn sich ein rechter Mensch nicht fortpflanze.

„Ich hätte gern Kinder," erwiderte sie. „Aber woher nehmen und nicht stehlen?"

„Ach Gott," sagte ich, „wie vernagelt sind die Männer; ich weiß viele, die so denken wie du. Wenn sie doch von euch wüßten!"

„O Kaspar, es gibt bessere Mädchen als mich, geborene Mütter, und ihr Herz sehnt sich danach; sie verdorren und werden alte Jungfern wie ich. Dort lauft die Sabine, sieh sie dir gut an. Da geht meine Zukunft."

„Es fehlt an Mut, Judit, bei uns und bei euch."

„Kann sein. Im Anfang nicht. Da sind wir naseweis und lassen nicht locker und müssen das Geheimnis verschmeckt und die Schüssel aufgedeckt haben. Zu unschuldig laufen wir ins Leben. Das erste rauhe Lüftchen, das uns um die Ohren bläst, erschreckt und erkältet uns, wir legen uns in Schleier und tun, als ob's noch Panzer wären. Und würfen sie so gerne von uns, hinein, wo das Wasser am tiefsten ist, denn sie drücken uns wie Steine; und verbrennen fast unter ihnen, werden kühler und reif, und so mürb, daß man den Baum bloß zu schütteln brauchte; wir fielen leicht herunter. Aber es schüttelt ihn keiner mehr."

Sie stand blaß und verquält vor mir, und mir machte ihre Beichte Beschwer.

„Es hat einen gegeben," fuhr sie fort, „dem ich gut war und für den ich alles tun konnte. Er wollte mich zur Frau haben — ohne Ehe."

„Warum hast du ihn nicht genommen?"

Sie atmete auf.

„Ja, warum habe ich ihn nicht genommen? Ich habe es mir immer wieder durch den Kopf gehen lassen. Kinder haben ist schön. Aber Kinder ohne Vater haben, ist schwer. Zu schwer für einen gewöhnlichen Menschen. Warum gegen den Strom schwimmen und seinen Kindern ein traurigeres Leben bereiten, als man es selber gehabt hat? Es ist Kraftvergeudung und es ist nicht notwendig. Wer liebt, will die Ehe. Vor der Welt stehen mit seiner Liebe."

„Man sollte euch voneinander erzählen, ihr Jungfern und Junggesellen. Die Geschichte vom goldenen Fingerring."

„Willst du dir einen Kuppelpelz verdienen?"

„Ich sage euch, wer ihr seid, und ich will euch die Ehe malen; das Wasser soll euch im Munde zusammenlaufen.

Es ist ja bei uns nicht anders. Wir Buben laufen einem wehenden Rocke nach und vergehen vor Neugier, was darinnen steckt; bald hat man es probiert und von dem Apfelbaum gebrochen; zum Heiraten ist es zu früh; es muß

so vieles erwogen und zuvor bedacht, eine Stellung gegründet und ein Titel geholt sein; und wenn endlich alles im Blei wäre, so ist man an die — tombackene Freiheit gewöhnt, man mag sich nicht unter einen fremden Willen geben. Als Regiment stellt sich der Junggeselle die Ehe ja vor."

„Und ist sie es nicht, Kaspar?"

„Sie ist es. So sehr, als man sich selber in Zucht nehmen muß. Es ist noch kein Mann geworden, was er ist, ohne Selbstzucht, kein Feldherr, kein Künstler, kein Staatsmann; es hat noch keine Ehe getaugt ohne die Zucht der Liebe."

„Kaspar, wie wär es mit einem Heiratsmarkt?"

„Lach nicht, Judit, es ist bluternst; wir sind alle einmal so weit, ihr und wir; die Ware, die liegen bleibt, ist Auslese, so oder so."

„Und unsere Kinder bleiben ungeboren. Da wären wir wieder im Kreise herum.

Laß dich heimgeigen, Kaspar, zu deiner Frau und deinen Kindern, und laß uns alte Wasserjungfern in Ruh!" —

Man wird mit der Judit nicht fertig.

Wenn sie mit ihrem Pony den Berg herunterfährt, so wackelt die Blume, die ihr Gäulchen hinterm Ohr hangen hat, und ich muß an To-

bias denken und an sein Reitpferd. Was die beiden nur gegeneinander haben? —

Der Lampe sieht mich über die Achsel an. Ich bin ihm ein räudiges Schaf; ich habe die Meisterprüfung nicht gemacht und darf keine Lehrlinge halten. Und mit unserer Verbrüderung ist es nichts geworden.

Er hat das Geschäft seines Vaters übernommen, eine neue Tafel herausgehängt und seine Brautkirsche heimgeholt; und seine Ehe ist gesegnet. Was er an zurückgewiesener Liebe in sich aufgespeichert hatte, übertrug er auf die Frau, die an seinen Haaren nicht verzweifelte; einem Sohn wollte er sie noch vermachen.

Er wußte, sie werde ihm seine Liebe mit einem Stammhalter lohnen; es war aber eine Tochter. Beim zweiten hatte er es verbrieft von ihr in der Tasche; aber es war ein Mädchen. Der Ulrich, der ihr beigestanden hatte, teilte es ihm mit. „Nimm dich zusammen, Lampe; sag deiner Frau etwas Gutes, sie hat ihre Sache brav gemacht.“ Da ging der Lampe traurig hinein zu der schuldbewußten Wöchnerin, gab ihr die Hand und sagte mit abgewandtem Gesicht: „Frau — 's macht nix.“

„Ich will es wohl glauben,“ sagte Eva; „ein Heißsporn ist er; Buben gibt's, wo die Frau das Übergewicht hat.“

So hat er nacheinander sechs Töchter bekommen, und die Hälfte hat rote Haare. Aber als er seine Hoffnungen begraben und alle sechse der Frau verziehen hatte, da war das siebente ein Sohn. —

Von Abraham habe ich in der Zeitung gelesen; er hat in Deutschland Gehör gefunden, und die Bewegung gewinnt Boden. Ein Luther ist er nicht. Er geht bei Tag mit der Laterne auf dem Markt herum und leuchtet den Menschen ins Gesicht. Juden sucht er. Keiner will es sein.

Ich habe dem Vater von ihm erzählt. Sie müssen miteinander verwandt sein, dachte ich. Oder trägt jeder Mensch eine Liebe in seiner Brust herum zu der Erde, in die er gehört?

Der Vater hörte mich an und nickte mit dem Kopfe, daß ihm sein weißer Bart auf der Brust blieb.

Vor einem Jahr kam ein Brief von Abraham mit einer Urkunde; ich rief Eva und die Kinder zusammen. „Ihr müßt nicht erschrecken, es gibt keinen Vetter zu beerben; aber wir sind Waldbesitzer geworden. Hier sind uns fünf Ölbäume gestiftet in Palästina zur Aufforstung des Herzlwaldes; auf jeden Kopf einen. Da müssen wir hin, alle miteinander."

„Das gibt einen teuren Salat," lachte Eva, „vom eigenen Öl." Die Kinder aber holten Gießkannen, um ihren Wald zu begießen. —

Ich habe einen Ruf als Lehrer an eine Kunstschule erhalten; ich habe aber abgelehnt. Ich und Lehrer. Ich habe selber nichts gelernt.

„Du kannst dich bloß nicht von deiner Achalm trennen," sagte Eva.

„Laß mir die Achalm. — Und du würdest fortgehen?"

„Man muß an die Zukunft denken."

„Es bleibt dabei," sagte ich störrisch und schnitt ihr das Wort vom Munde ab.

„Du bist ein Kindskopf," sagte Eva und gab mir einen Kuß. Da wußte ich, was es geschlagen hatte. Ich muß es mir noch einmal überlegen.

Ich habe eine alte Frau an ihrer goldenen Hochzeit gefragt, wie sie es fertiggebracht habe, in fünfzig Jahren keinen Streit mit ihrem Manne zu bekommen. Die Ehe war mustergültig gewesen. „Kunststück," sagte sie. „Ich habe es verstanden, wenn es sein mußte, ja zu sagen und nein zu denken, und es kam dann immer, wie ich wünschte."

Eva tut das nicht; aber sie sagt: „Kindskopf," wenn sie eine andere Meinung hat, und gibt mir einen Kuß. Ich werde es mir noch beschlafen müssen.

Wir saßen im Gras auf dem Einsiedel, dem alten Schwabengut hinter dem Walde. Das Öhmd briet in Schochen an der Sonne und duftete von den abgemähten Blumen; die Kinder fingen Heuschrecken. Ich kam mir vor wie Adam im Paradies.

„Eva, ich habe in einem alten Schmöker einen Vers gefunden; den mußt du hören; wer ihn gemacht hat, steht nicht dabei, aber er muß etwas davon verstanden und in meiner Haut gesteckt haben."

Und ich sagte ihn ihr in den blauen Himmel hinein und hatte den Arm um meine Frau gelegt.

Daß ich bin, hat keinen Sinn,
Weil ich allein nichts fertigbringe.
Daß du bist, ist Gottes List:
Daß ich von seiner Schöpfung singe.
Mann und Frau
Sind der Welt Morgentau.

Da nahm mich Eva beim Schopf und sah mir lange, lange in die Augen.



17.

Im Herbst, als die Blätter von den Bäumen fielen, hat der Vater seine Schippe in eine Ecke gestellt, weil ihm der Arm weh tat. Es war auch aller Ehren wert. Die Söhne haben sich weicher gebettet.

Was so ein alter Schäfer mit sich im Herzen herumtragen muß auf seiner Weide; sie haben keine Ansprache und werden stumm und einsilbig. Wir haben es erst durch die Mutter erfahren, was in ihm vorging. Er hat alles mit sich allein abgemacht.

Eine Tochterfreude ist ihm noch angegangen. Er ist zur Judit hinunter und hat ihr im Garten geholfen. Gegraben haben sie miteinander und gegärtelt und Kompost gemacht, und er ist nie ohne einen Strauß von ihr heimgekommen. Vielleicht hat er eine Tochter entbehrt im Leben; die Mutter hat er

so liebgehabt, und ich glaube, daß er sie gern noch einmal als Kind hätte vor sich aufblühen sehen.

Da habe ich es mir besser hingetragen. Ich habe drei Frauen und finde in den beiden kleinen, was mir an der Großen vor meiner Zeit entging. Dreifach genäht hebt gut.

Der Vater hat noch einen Baum gezweigt von den Andreelesbirnen. Auf einen Weißdornstamm; der trägt am besten. Aber der Arm tat ihm immer noch weh.

Er hat den Ulrich darum gefragt; der meinte, er habe die Schippe zu lange getragen, es habe einen Knoten am Knochen gegeben und man müsse ihn bestrahlen. Er hat auch vom Armabnehmen gesprochen; aber der Vater hat abgewunken. „Der Arm ist sechzig Jahr lang mit mir gegangen und hat mir's getan, ich laß ihn jetzt nicht von mir; lieber den Kopf ab als den Arm. Wenn gestorben sein muß, so sterbe ich.“ Und er hat die Wahrheit wissen wollen.

„Du brauchst kein Blatt vor den Mund zu nehmen, ich bin dein Vater.“ Da hat der Ulrich es ihm gesagt.

Der Vater hat lange zum Fenster hinausgesehen, über die Weinberge und auf die Stadt hinunter.

„Bringet mir noch den Birnbaum, den ich gezweigt habe, und pflanzet ihn mir vors

Fenster; ich will ihm zuschauen, wenn ich nicht mehr heraus kann." Und er hat ihn noch knospen und einen Zweig Blätter tragen sehen.

Wie eine große Klarheit kam es in ihn. Er besah sein Leben und ließ es sich noch einmal durch die Finger laufen.

„Mit mir bin ich am wenigsten zufrieden," sagte er; „ich hätte es anders machen müssen. Jetzt ist es so. Kein Mensch kann dem anderen helfen; man tut, wozu einen seine Natur treibt. Wenn ich nicht die Mutter gehabt hätte, so hätte ich mich an einem Baum aufgehängt."

Er ging mit sich ins Gericht und ließ kein gutes Haar an sich. Die Mutter aber war um ihn und brachte ihm Birnen; da säbelte er sich die Schnitze herunter und biß hinein und wurde wieder froh.

„Der Mutter Arznei ist die beste; Arm und Herz lindert sie."

Auch die Söhne wollten ihm noch eine Liebe tun. Der Ulrich brachte ihm einen Polsterstuhl und der Tobias eine Ananas.

Wenn er in Indien geboren wäre, würde sie ihm wohl so schmecken wie ein Birnenschnitz, hat der Vater gesagt.

Ich habe ihm die Achalm gemalt und ihm das Blatt auf sein Bett gelegt; er hat mich nur angesehen.

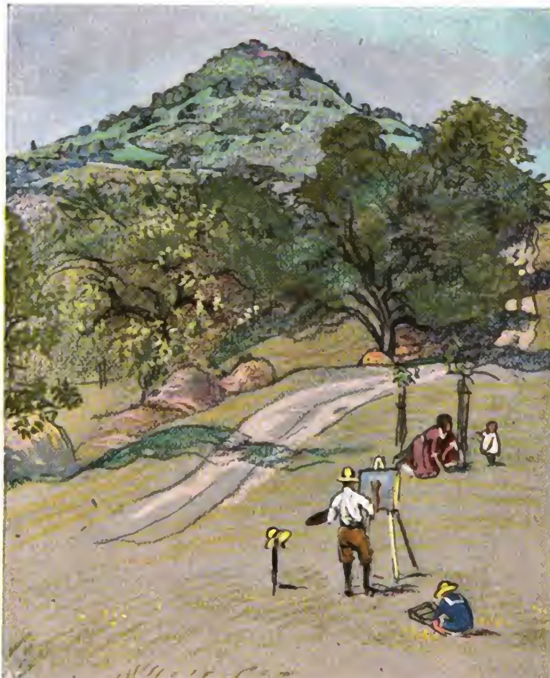
Als die Schmerzen groß wurden und er mager und abgezehrt im Stuhle lag, lud er uns alle zu sich. Die Mutter stund neben ihm.

„Wir müssen voneinander Abschied nehmen, ich verreise," sagte er. „Das ist die erste Reise in meinem Leben, die ich mache, und die letzte. Ihr seid weiter hinausgekommen als ich.

Ich hätte wohl auch gern noch ein Reisle gemacht und mir die Erde draußen einmal angesehen, so nach Italien oder in die Alpen, oder in Deutschland herum, es muß auch schön sein. Und jetzt muß ich noch von der Achalm fort.

Ihr habt mir einmal Sorgen gemacht, Kinder, und heute habe ich Freude an euch. So habe ich es euch auf den Weg legen wollen. Ich bin nicht über den Schäfer hinausgekommen; aber die Kinder sollen es anders haben. Was ein Vater nicht werden kann, das müssen seine Buben aus sich machen; er kann nicht mehr auf den Wipfel steigen, bloß die Leiter noch halten, daß sie hinaufkommen.

Du, Ulrich, hast es mir wenig gedankt, daß du am Leben bist. Du bist schwerblütig und ein Griesgram wie ich. Aber wart's ab. Wenn du einmal so daliegst wie ich, so denke daran, daß du mich froh gemacht hast. Du bist ein Arzt,



und man hört dich loben. Da bist du über den Vater hinaus. Es ist recht so.

Tobias, du hast mir das Geld wieder verschafft, das ich verloren habe. Ich brauche es jetzt nicht mehr; aber ich danke dir's. Du hast deinen Weg vor dir gesehen, klarer als ich. Der Sinn der Mutter hat in dir gebaut. Du hast es gut. Bleibe so.

Und du, Kaspar, bist uns aus den Händen gesprungen wie ein junger Bock. Du hast deiner Mutter Schlaf gekostet, mehr als wir drei zusammen. Daß aus dir noch etwas geworden ist, nimmt mich wunder. Du bist unruhig, und man weiß von heute auf morgen nicht, was du tust. Aber die Achalm ist so, wie du sie gemalt hast, und so wird wohl auch das andere noch recht werden, was du tust.

An deinen Kindern sollst du erleben, was wir mit dir durchgemacht haben; sie sollen dir aus den Händen springen und dich überholen. Das wird dein Lohn und deine Strafe sein.

Bring mir jetzt die Kinder.

Klaus, auf deinen Augen ruht der Stamm. Du bist der Sohn. Ich schenke dir den jungen Birnbaum vor dem Fenster. Pfleg ihn und iß von ihm, wenn es Zeit ist." Er legte ihm die Hand aufs Haupt. „Es sollen dir viele Vögel darin singen, und wenn er blüht, so darfst du

ein Zweiglein brechen und mir aufs Grab legen.

Ursula, Brigitte, euch gehört die Großmutter; ich lasse sie euch. Sie wird euch Liedlein lehren und Geschichten sagen, und ihr müßt ihr gut auf den Mund sehen, es kann es nicht jedes so. Und sehet ihr's von den Augen ab, wie man es macht auf dieser Welt, daß man von der Sonne noch weiß, auch wenn sie hinter den Wolken ist. Werdet wie die Großmutter, ihr könnet nichts Besseres sein.

Eva — du hast mir die Freude ins Haus gebracht. Dir danke ich die Enkel. Du hast meinen Kaspar lieb. Er sei dein Glück und dein Trost."

Er legte die Hand auf ihren Scheitel und küßte sie. „Ursula. Frau. Von dir nehme ich keinen Abschied, mit dir bleibe ich. Du hast viel an mir getragen, es weiß es kein Mensch. Weine nicht, du Getreue. Du hast mir die Kinder geboren. Die Erde war schwer und drückte mich. Du hast sie mir vom Herzen gehoben. Wirf mir Erde nach, viel Erde, ich bitte dich. Lege deine Hand auf mich und segne du mich."

Und während die Mutter ihm die Hand auf die Brust legte und seinen Herzschlag darin auffing, starb er.

Ende.

Anhang

Worterklärungen

S. 1. Butzscher, Putzschere. Soviel wie: alles mit Stumpf und Stiel.

S. 14. hehlingen, heimlich.

S. 29. Krottenfuß, siebenzackiger Stern, wird in einem Zuge gezeichnet unter dem Kindervers:

Kri-kra-krottenfuß,
Gäns laufen barenfuß.

S. 36. Werg auf der Kunkel, es kann Garn gesponnen werden.

S. 39. wuseln, behend durcheinanderlaufen wie Wusel, junge Gänse.

S. 40. Krättle, Kratten, Korb.

S. 83. Eninger Kongresse, zwei Jahrestage, Jakobi und Weihnachten, an denen die Eninger Krämer — ursprünglich Hausierer, Kistenknechte der Reutlinger, später selbständige Kaufleute — von der Reise heimkehrten, um mit Geschäftsfreunden abzurechnen und neue Abschlüsse zu machen.

S. 87. Kachel im Ofen, verschwiegener Lauscher.

S. 119. Haasenwürste, Uracher Ortsleckerbissen.

S. 120. Speisbub, Maurerslehrling, der den Mörtel (Speis) beizuschaffen hat.

S. 125. Blauen, unerlaubt Feiertag machen, meist am Montag.

S. 135. *Franzosensamstag*, 25. März 1848, an dem in Württemberg und Baden eine Panik ausbrach, weil französische Heere vom Schwarzwald hermarschieren sollten.

S. 147. *Böller*, hohe Zylinderhüte.

S. 158. *Hiischhännle*, Spottname der Reutlinger, denen man nachsagt, sie könnten keiner aussprechen. Der Nachtwächter rief dem Gehilfen: „Gang, Jaköble, hang 's Latännle ans Hiischhännle!“ Darum ist das „Hirschhörnle mit dem Laternle“ das Reutlinger Wahrzeichen.

S. 159. *Rälling*, Kater.

S. 164. *Kitzenbohnen* nennt man in Schwaben Hagelschloßen.

S. 171. *Musdisteln*, Löwenzahn, Futter für sorglose Hasen und Springinsfelde.

S. 174. *aufgekratzt*, angeregt.

Verzeichnis der Bilder